Sonnabend, den 24. Dezember 1932

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 355. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. **10. Jahrg.**

Die Botschaft des Friedens



„. . . und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." — Jahrhunderte lang war es die einzige Heilsbotschaft, die der Menschheit verkündet wurde, die Jahr um Jahr mit den Weihnachtsglocken ausgeläutet wurde über eine friedlose Welt, als Chor der Sehnsucht aus den Herzen der Getretenen und Gedrückten aufstieg zu den ewigen Gestirnen, über denen die hilflose Kreatur einen allgütigen Vater suchte. Niemals galt der Ruf nach Frieden dem Völkerfrieden allein, der Waffenruhe zwischen streitenden Nationen, Fürsten, Tyrannen, Republiken, nie wurde die Botschaft des Friedens allein als Verheißung des geschlossenen Janustempels, der friedfertigen Eintracht der Mächtigen der Erde, verstanden, immer barg sich hinter ihr der tiefere Sinn des allgemeinen Friedens unter den Menschen, der wahrhaften Freuga Dei, eines goldenen Zeitalters ohne Haß und Neid, ohne Unrecht und Gewalt, der gleichen Freude und Glückseligkeit. Und Jahrhunderte lang konnte der Trost der Verheißung einem Menschengeschlecht genügen, in dem noch nicht die Ungleichheit von Mensch zu Mensch so grausam Gestalt gewonnen hatte wie in den Epochen wahnsinniger Jagd nach Geld und Profit, in dem noch nicht die dunkelsten Leidenschaften entfesselt waren wie in den Generationen des Zeitalters schrankenloser Ausbeutung und himmelschreienden Elends.

Der fromme Weihnachtsglaube wurde im Zeitalter der bürgerlichen „Gleichheit", die allen Menschen gestattet, reich zu werden, und allen verbietet zu betteln und zu stehlen, und in der es doch keine Sühne für den täglichen Raub an den Arbeitenden und kein Recht für die Unterdrückten gibt, zur Ironie, zum bitteren Hohn. Da wach'en die Güter der Erde in den strahlenden Schaufenstern zu üppigen Bergen, aber die sie erzeugen und bereitstellen in Schächten und Fabriken, auf Aeckern und in Kontoren, haben keinen oder den geringsten Anteil an ihnen. Frieden auf Erden? Gerade denen, die guten Willens sind, winkt kein Friede als der des Grabes. Friede zwischen den Schmarotzern und ihren Opfern? Frieden um den Preis der Fortdauer allen Jammers, mehr als das, aller Ungleichheit und Ungerechtigkeit? Die Botschaft des Friedens in dieser Welt kann nur die Botschaft des Kampfes um den wahren Frieden sein!

Allen Lesern und Freunden der „Lodzer Volkszeitung"

wünschen ein

Frohes Weihnachtsfest

Redaktion u. Verlag

Kein Friede auf Erden!

Die Rüstungsindustrie hat Hochkonjunktur. — Frankreich und Japan.

Der französische Konzern Schneider-Creusot der größte Rüstungskonzern des europäischen Kontinents und gleichzeitig ein maßgebendes Stahl- und Maschinenbauunternehmen, hat für das abgelaufene Geschäftsjahr einen Gewinn verzeichnet, der den Rekorderträgen der früheren Jahre nicht nachsteht. Auf das 100 Millionen Franken betragende Aktienkapital konnten wieder wie schon in den beiden letzten Jahren 25 Prozent Dividende ausgeschütet werden.

Es sind allein militärische Gesichtspunkte, die den jetzt bekannt gewordenen französischen Plan zu Errichtung von zwei neuen Stickstoffabriken verständlich machen, und der wie alles, was das Licht zu scheuen hat, mit der Notwendigkeit der Autarkie begründet wird. In einer Zeit, in der die Stickstoffwerke der Welt im Durchschnitt nur zu etwa einem Drittel ausgenutzt werden, in der eine einigermaßen ertragbare Anpassung des Absatzes an die gewaltige Leistungsfähigkeit der Anlagen nicht abzusehen ist, soll die Leistungsfähigkeit der französischen Stickstoffindustrie um mehr als 45 000 Tonnen Reinstickstoff vergrößert werden.

Das eine Werk soll im mittelfranzösischen Kohlenrevier, das andere bei Rouen an der Seine errichtet werden. Der Bau dieser Anlagen erfolgt natürlich nicht mit privaten Mitteln — Privatkapital wäre im gegenwärtigen Augenblick für neue Stickstoffwerke nicht zu haben —, sondern mit Hilfe von Staatsmitteln. Der nationale Arbeitsplan für öffentliche Arbeiten, für den in den nächsten beiden Jahren 7 Milliarden Franken bereitgestellt werden sollen, sieht 60 Millionen Franken, d. h. rund 12 Millionen Mark für die Verwirklichung militärischer Stickstoffpläne vor.

Die japanische Wirtschaft

einschließlich der Landwirtschaft befindet sich in einer unverminderten schweren Krise. Es gibt einen einzigen Industriezweig, der sich grundlegend von allen übrigen Industrien unterscheidet: die Kriegsindustrie. Diese Industrie ist gegenwärtig mit Aufträgen derartig überfüttert, daß die Unternehmungen ihren Ablieferungsverpflichtungen nicht mehr fristgemäß nachkommen können. u

Man will daher in Japan die Kriegszwecken dienenden Industrieunternehmungen vergrößern; besonders gilt dies von der chemischen Industrie. Bei der Großzüchtung der modernen Großchemie in Japan hat die Regierung in den Kriegs- und Nachkriegsjahren schon viele Millionen zugesetzt. Auch der Ausbau der Stickstoffindustrie, der bis in die letzte Zeit noch fortgesetzt worden ist, hat verschiedentlich Regierungsmittel erfordert. Nunmehr soll die chemische Industrie in einem Umfang ausgebaut werden, daß alles, was zu einem modernen Kriege gehört, in Japan selbst in ausreichenden Mengen hergestellt werden kann.

10 Personen verbrannt.

Beim Brande eines Strohschobers auf einem Gute bei Petrikau.

Gestern brannte auf dem Wünscheschen Gute Bujny in der Nähe von Petrikau ein Strohschober ab. Die herbeigerufene Feuerwehr sah sich gezwungen, den Strohschober aufzugeben, dafür aber zu verhindern, daß sich das Feuer nicht auf die in der Nähe befindlichen Gebäude ausdehnt.

Als der Schober vollkommen niedergebrannt war, fand man in den Brandüberresten 10 verkohlte menschliche Leichen. Im Strohschober hatten sich nämlich 10 junge Landstreicher aufgehalten, weil sie dort übernachten wollten.

Den Brand des Schobers hat wahrscheinlich eine der in ihm sich aufhaltenden Personen durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Zigarette oder Streichholz verursacht.

Am Tatort sind die Untersuchungsbehörden eingetroffen.

Die Not in Deutschland.

Sieben Millionen Menschen beziehen Winterhilfe.

Berlin, 23. Dezember. Amtliche Verlautbarungen zufolge werden in diesem Jahre der Winterhilfe sieben Millionen Menschen teilhaftig. Im vorigen Jahre wurden nur 4,5 Millionen Personen hiervon erfaßt.

Die zuständigen Stellen bereiten die Oeffentlichkeit schon jetzt auf eine beträchtliche Verschlechterung der Lage auf dem Arbeitsmarkt vor. Es wird darauf hingewiesen, daß sie einen erheblichen Zuwachs an Arbeitslosen gegenüber dem Stand vom 1. Dezember aufweisen werden. Man muß mit einer Gesamtzunahme von annähernd einer Viertelmillion rechnen!

Die litauisch-polnischen Beziehungen.

Kowno, 23. Dezember. In einem Interview äußerte sich Außenminister Zaunius sehr ausführlich über die polnisch-litauischen Beziehungen, wobei er deutlich zum Ausdruck brachte, daß Litauen im Gegensatz zu neuerdings aufgetauchten Gerüchten in der Presse nicht daran denke, seine Rechte auf Wilno aufzugeben.

36 Kommunisten in Warschau verhaftet.

Die Polizei in Warschau verhaftete gestern 36 Personen, die führend in der Kommunistischen Partei Polens tätig sind. Unter den Verhafteten befinden sich: der Sekretär des Zentralkomitees der KPP, Abram Kagan, der Student Jehuda Rosenbaum, der Chef der technischen Abteilung, Isaak Cymerman, Mitglied der jüdischen Sektion der KPP und Schriftsteller Motel Zolotow.

Bolivianisch-paraguayischer Weihnachtsfriede.

Rom, 23. Dezember. Dem Wunsche des Papstes entsprechend, haben die Regierungen von Bolivien und Paraguay über Weihnachten in einen 24stündigen Waffenstillstand eingewilligt, beginnend am Heiligen Abend 22 Uhr. Der Papst hat den Regierungen von Bolivien und Paraguay seine Genugtuung zum Ausdruck bringen und seinen lebhaften Wunsch aussprechen lassen, daß auf den kurzen Waffenstillstand rasch eine dauerhafte Befriedung folgen werde.

Amnestie auch in Oesterreich.

Wien, 23. Dezember. Der Ministerrat hat am Freitag beschlossen, dem Bundespräsidenten den Erlaß einer Weihnachtsamnestie vorzuschlagen. Der Justizminister will am Sonnabend dem Bundespräsidenten die diesbezüglichen Vorschläge unterbreiten. Unter diese Amnestie, die sich eng an die reichsdeutsche Amnestie anlehnt, fallen politische Vergehen oder Verbrechen, sofern dabei nicht Menschen getötet oder schwer verletzt worden sind. U. a. würden auch der Heimwehrputsch vom 13. September 1931 und die Waffenfunde im sozialdemokratischen Ottakringer Arbeiterheim von der Amnestie erfaßt werden, nicht dagegen die blutigen Vorfälle in Simmering, denen bekanntlich drei Menschenleben zum Opfer fielen.

Anstelle einer Weihnachtsbetrachtung von E. Zerbe.

Not, die zum Himmel schreit

...und Sehnsucht nach einem menschenwürdigen Dasein, nach einer anderen, besseren Gesellschaftsordnung!

Nicht die erste Not-Weihnacht feiert die Menschheit. Seit 1928 ist die Welt in einer Wirtschaftskrise, wie sie noch nie zu verzeichnen war. 30 Millionen Menschen, die im Produktionsprozeß als Erzeugende tätig waren, sind arbeitslos, mit ihren Familien ist dies eine 100-Millionenarmee, die aufs Schwerste unter der andauernden, äußerst scharfen Wirtschaftsnot zu leiden hat. Dazu kommen noch ungefähr 90 Millionen Kurzarbeiter, die außer der körperlichen Not noch die furchtbare seelische Not erdulden müssen, die Arbeit und dadurch den für ihre und ihrer Familien Leben notwendigen Erwerb verlieren zu können. Und die vielen Millionen Menschen in Stadt und Land, die nicht Arbeitnehmer waren, aber infolge der Wirtschaftskrise die Möglichkeit verloren haben, genügend für ein menschenwürdiges Leben zu erwerben. Aber auch die anderen auf dem Erdball lebenden Millionen Menschen sind in einen Zustand nervenzerrütternder Lebensunsicherheit geraten.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit ist eine Erscheinung, die zwangsweise in Krisenzeiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung auftritt. Seit Jahren ist aber die Erwerbslosigkeit durch Arbeitsverlust eine Massen- und Dauererscheinung. Sie hat nicht nur in allerschärfstem Maße die sozial und wirtschaftlich besonders schwachen Menschen betroffen, ihr sind auch diejenigen schöpferischen Schichten unterlegen, auf deren Schaffen aller Kulturfortschritt erst beruht. All das, was der schaffenden Menschheit bei einer vernünftigen Regelung der Wirtschaft zum Segen gereichen könnte — Verbesserung des Produktionsapparats durch den Fortschritt der Technik, die Möglichkeit, bei geringerer körperlicher Arbeitsleistung die Erzeugung zu steigern, die Steigerung der Ernteerträge, die Verbesserung der Transportmittel — all das hat sich im kapitalistischen Wirtschaftssystem zum Unheil, zum Fluche ausgewirkt.

Massennot mitten im Ueberfluß.

Das herrschende Wirtschaftssystem ist faul bis ins Innerste. Denn alles, was die fast zwei Milliarden Menschen der Erde an Nahrung, Kleidung, Wohnung, an materiellen Voraussetzungen für Lebenssicherung und Lebensfreude, für freie Entfaltung von Körper- und Geisteskräften brauchen ist vorhanden und greifbar, ist in jahrhundertelanger Aufbauarbeit geschaffen, gesichert durch unerschöpfliche, immer reicher fließende Quellen an Naturstoffen und Verarbeitungskräften. Die Warenlager der Welt allein reichen aus, um Menschen für Jahre ohne die geringste Arbeitsleistung zu versorgen, aus kapitalistisch bedingten Ursachen werden sogar vor den Augen der Bedürftigen kostbare Güter massenweise vernichtet. Und es gibt daher Millionen Hungernder mitten im Ueberfluß, es herrscht Lebensnot, Verzweiflung unter zahllosen Menschen in einem Maß und einer Art, wie sie die Menschheit noch nicht kannte. Die Not und der Hunger, die sich nach außen hin für viele nur in Form von Einzeltragödien und Verzweiflungsakten äußern, haben in Wirklichkeit einen Massencharakter, sie sind heute weltumspannend geworden; wo doch eine hochentwickelte Kultur und Technik die Bedürfnisse aller Menschen befriedigen könnte.

Noch hat es kein statistisches Amt, kein registrierender Wissenschaftler gewagt, die wahren Wertverluste der Weltwirtschaftskrise aufzurechnen, geschweige denn, die nicht zu Buch- und Zahlenspalten schlagenden anderen Verluste, Verluste an Familien- und Menschenglück, an schöpferischer Kraft und Willen, an Gesundheit und Leben. Es gibt einigermaßen zuverlässige Statistiken über die internationale Goldbewegung, über die Aktienkurse, über die Weltproduktion der verschiedenen Waren, über den Außenhandel und über Dinge von viel minder wichtiger Bedeutung. Aber es gibt keine umfassende und zuverlässige Statistik über den Umfang der Arbeitslosigkeit in der ganzen Welt und über die tatsächliche Lebenshaltung der Werktätigen. Es werden z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem Lande mit der stärksten Arbeitslosigkeit, die Arbeitslosen überhaupt nicht von der amtlichen Statistik erfaßt; es gibt dort keine staatliche Erwerbslosenhilfe, es besitzt in der großkapitalistisch-amerikanischen „Demokratie" jeder die „Freiheit", zu verhungern, ohne vom Staate daran gehindert zu werden. In einer Anzahl anderer Länder werden nur diejenigen registriert, die noch staatlich unterstützt werden, die ausgesteuerten Unterstützungsbezieher werden als statistischen Ballast angesehen.

30 Millionen Arbeitslose.

In dem vor einigen Tagen sämtlichen Regierungen vom Internationalen Arbeitsamt übermittelten Bericht, in dem die Einführung der 40-Stundenwoche als Mittel der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit empfohlen wird, ist festgestellt, daß

in einzelnen großen Industriestaaten ein Viertel, teilweise sogar ein Drittel der gesamten Arbeiterschaft gegenwärtig arbeitslos sei.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen der Welt beträgt demnach 30 Millionen. Sie ist in letzter Zeit ausnahmslos in allen Ländern stark gestiegen.

Die Lohnverluste durch die Arbeitslosigkeit werden auf mehr als 120 Milliarden Zloty im Jahre geschätzt.

Die Arbeitslosigkeit, die auf der einen Seite eine Folge der Weltwirtschaftskrise ist, wird durch die Lohnverluste zur Hauptursache der weiteren Verschärfung der Krise, da die Massenkaufkraft dadurch ungeheuer geschwächt wird.

Für den Unterhalt von 24 Millionen Arbeitslosen sind bisher von den Staaten insgesamt fast 180 Milliarden Zloty aufgewandt worden.

Diese Angaben sind vom Internationalen Arbeitsamt auf Grund von eingehenden Schätzungsmethoden festgestellt worden.

Eine Million arbeitslose Industriearbeiter in Polen.

Das, was polnische amtliche Stellen statistisch als den Stand der Arbeitslosigkeit bezeichnen, wird bereits seit langem sogar im Auslande als grobe Irreführung angesehen. In der Statistik über den Stand der Arbeitslosigkeit werden jetzt nur jene Arbeitslosen geführt, die Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung haben; alle Arbeiter, die keinen Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung haben, werden in das Arbeitslosenregister überhaupt nicht eingetragen und alle Arbeitslosen, die den Anspruch auf die Unterstützung verlieren, scheiden aus dem Register sofort aus. Wie wenig aber die Zahl der Unterstützungsberechtigten mit der Zahl der wirklich Arbeitslosen, geschweige mit der Zahl der wirklich Erwerbslosen in Stadt und Land übereinstimmt, das zeigt am deutlichsten nachstehende ziffernmäßige Darstellung:

Das statistische Amt hat berichtet, daß im Januar 1931 in Polen 341 000 Arbeitslose gezählt wurden und die Zahl der beschäftigten Industriearbeiter betrug in dieser Zeit 572 000. Nach diesen Angaben zählten wir somit im Januar 1931 913 000 Industriearbeiter.

Im August 1932 hat dasselbe statistische Amt die Zahl der Arbeitslosen nur noch mit 190 000 und die der beschäftigten Industriearbeiter mit 480 000 angegeben; somit wurden 670 000 Arbeiter statistisch aufgenommen.

Da im Januar 1931 insgesamt 913 000 Industriearbeiter in Polen statistisch gezählt wurden und im August 1932 nur noch 670 000, so sind in diesem Zeitabschnitt 243 000 Arbeiter einfach verschwunden, als Arbeitslose unsichtbar gemacht worden.

Auf diese Weise verschwanden 100tausende arbeitslose Industriearbeiter aus dem Arbeitslosenausweis. Und es konnte errechnet werden, daß im Januar 1932 außer den offiziell registrierten 271 416 Arbeitslosen noch 813 926 nichtregistrierte Arbeitslose als unsichtbares Arbeitslosenheer hinzukommen, was insgesamt 1 085 342 Arbeitslose ergibt. Und von dieser Zahl erhielten in der Zwischenzeit 127 218 Arbeitslose Arbeit; ohne Arbeit sind 958 124 Arbeiter geblieben. Und wenn jetzt, Mitte Dezember 1932, trotzdem von den statistischen Behörden aus mit einer Zahl von 198 272 registrierten Arbeitslosen operiert wird, so sind es doch rund 1 Million Arbeitslose, auch wenn sie nicht mehr in der Statistik sind, Arbeitslose, die ohne jegliche Unterstützung von seiten des Staates mit ihren Familien ein Leben der körperlichen und geistigen Not führen müssen.

Zu diesem für die staatlichen Behörden „unsichtbaren" Arbeitslosenheer gehören die von der Unterstützung ausgesteuerten Arbeitslosen, die Jugendlichen, die keinen Zutritt zur Arbeit finden, überhaupt Menschen, die Arbeit suchen, aber sie nicht erhalten können. In Wirklichkeit ist die Arbeitslosigkeit noch größer, da die 100 000 Arbeiter in ganz kleinen Betrieben sowie die große Masse der ländlichen Arbeiter überhaupt nicht registriert werden und seit langer Zeit durchschnittlich etwa 40 Prozent der in der Industrie Beschäftigten nur verkürzt arbeiten.

Die Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie.

Besonders kraß treten die Folgen der Wirtschaftskrise in der Textilindustrie auf, weil sie eine überaus konjunkturempfindliche, von der Kaufkraft der Bevölkerung abhängige Industrie ist. Die Zahlen über die Ausdehnung der Arbeitslosigkeit, der Kurzarbeit und des gefallenen Lohneinkommens stellen daher ein überaus trauriges Zahlenbild der furchtbaren Not dar, die unter der Textilarbeiterschaft herrscht. Und diese Not hat sich mehr oder weniger in allen Textilbezirken Polens ausgebreitet.

Im Bielitzer Bezirk, wo in normalen Zeiten 12 000 Arbeiter in der Textilindustrie arbeiteten, werden zurzeit nur — 1200 Arbeiter beschäftigt, also 10 Prozent der Textilarbeiter; und auch diese Arbeiter sind meistens nicht besser daran als der Arbeitslose, weil sehr viele von ihnen nur ein oder zwei Tage in der Woche arbeiten.

Im Lodzer Industriebezirk waren zu Beginn des Jahres 1929 von 165 924 beschäftigten Arbeitern in der Textilindustrie 123 418 tätig; zu Beginn des Jahres 1932 sind die entsprechenden Zahlen 130 957 und 99 130.

In der Stadt Lodz waren zu Beginn des Jahres 1929 von 112 443 beschäftigten Arbeitern in der Textilindustrie 96 884 tätig; die entsprechenden Zahlen zu Beginn des Jahres 1932 sind 82 064 und 64 865. Laut diesen Zahlen hat sich in Lodz allein im Laufe von drei Jahren die Zahl der arbeitslos gewordenen Arbeiter um 30 379 vergrößert und aus dem Produktionsprozeß der Textilindustrie verschwanden 32 019 Arbeiter. Hierbei muß berücksichtigt werden, daß diese Zahlen nicht die Arbeiter aller Betriebe umfassen, da zumal die zahlreichen Kleinbetriebe aus verschiedenen Ursachen und Gründen von der Statistik nicht umfaßt sind. Die beschäftigten Arbeiter sind aber keinesfalls Vollbeschäftigte, die meisten sind Kurzarbeiter, die oft nur zwei Tage in der Woche tätig sind.

Diese überaus große Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie ist nicht nur eine Folge der Absatzschwierigkeiten, sie ist zum größten Teil durch die „Rationalisierung" der Produktion verursacht worden. Als Beweis dafür kann die Feststellung dienen, die aus Industriellenkreisen stammt, daß im Vergleich zum Jahre 1925 für dieselbe Produktion nur die Hälfte der Arbeiter benötigt wird.

Die Not der Textilarbeiterschaft.

Die Löhne der Textilarbeiter wurden zuerst in der sogenannten nichtorganisierten und daher keinerlei Lohnverträge respektierenden kleineren und mittleren Betrieben herabgesetzt, und der Unterschied der Löhne in diesen Betrieben zu den Löhnen in den den Lohntarif einhaltenden Betrieben betrug bis zu 40 Prozent und mehr. Durch Kündigung des Sammellohnvertrages hat der Lohndruck allgemein eingesetzt und kann sich infolge der großen Arbeitslosigkeit und wegen des Mangels irgendwelches organisierten Widerstandes von seiten der Arbeiterschaft ungehemmt auswirken. So werden heute Baumwollwebern, die laut dem letzten Lohnvertrag einen wöchentlichen Mindesttariflohn von 40 Zloty hatten, Wochenlöhne von 8 bis 20 Zloty, wohlgemerkt, bei 6 Arbeitstagen in der Woche, gezahlt. Und es ist keine Seltenheit, daß im Lodzer Industriebezirk vollwertige Textilarbeiter sogar von 4 bis 6 Zloty in der Woche bei 6 Arbeitstagen verdienen. Die vom Statistischen Amt für die Stadt Lodz errechneten Unterhaltskosten für eine Familie betragen jedoch zurzeit 5,34 Zloty pro Tag. Ein großer Teil der Arbeiter lebt daher heute bedeutend schlechter als es „amtlich" ihnen zugebilligt wird.

Das Lohneinkommen der Textilarbeiter im Lodzer Bezirk ist in der letzten Zeit im Durchschnitt um 50 Prozent gefallen. Denn wenn auch in den Großbetrieben die Lohnsätze letztens nur um 15 Prozent herabgesetzt wurden, so sind doch die wirklichen Verdienste infolge Kurzarbeit und Manipulationen bei der Berechnung der Akkordsätze sowie durch Umgruppierung von Arbeitern um ein bedeutendes mehr gefallen. Dieser Feststellung wird sich auch die staatliche Arbeitsinspektion anschließen müssen und sie wird klar und eindeutig durch eine Berechnung in der Lodzer Bezirkskrankenkasse unterstützt, die zeigt, daß das Einkommen aller dort zwangsweise versicherten Lohn- und Gehaltsempfänger seit dem Jahre 1929 um 55 Prozent gesunken ist.

Das Arbeitslosenunterstützungswesen wird trotz der verschärften Arbeitslosigkeit dauernd abgebaut, die Unterstützungssätze sind stark herabgesetzt worden. Die Zahl der Empfänger von Unterstützungen aus dem Arbeitslosenfonds stellt daher jetzt nur noch einen Bruchteil der gesamten Arbeitslosenzahl dar. Denn je länger die Arbeitslosigkeit dauert, umso größer wird die Zahl der „unsichtbar" gewordenen Erwerblosen. Auch die außerordentliche staatliche Hilfe für aus dem Arbeitslosenfonds ausgesteuerten Arbeitslosen ist stark verringert worden und besteht heute nur noch in ganz geringem Maße. Daher ist die große Not, die unter der Textilarbeiterschaft herrscht, für die Dauer nicht zu ertragen.

Der Widersinn des kapitalistischen Wirtschaftssystems.

Und Tag für Tag werden in der ganzen Welt Betriebe geschlossen, 30 Millionen Arbeiter haben bereits ihre Arbeitsstätte und die Möglichkeit, menschlich zu leben, verloren, und eine noch größere Zahl von Arbeitern wurde durch die Rationalisierung und durch Betriebseinschränkung dazu verdammt, als Kurzarbeiter mit einem erbärmlichen Lohn ein elendes Dasein mit ihren Familien zu fristen. Seit mehr als drei Jahren lastet der lähmende Druck der Krise auf der industriellen und agrarischen Produktion in der ganzen Welt. Und er steigert sich mit zunehmender Dauer. Der gesamte internationale Wirtschaftsverkehr ist vernichtet, der Welthandel lahmgelegt, die Produktion in ihren Ausmaßen stark zurückgeworfen, der Kredit- und Währungsmechanismus ist zum Teil ins Wanken gebracht oder zerstört. Wohin man auch blicken möge, überall sieht man die schwerste Erschütterung der Fundamente der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. ... Ratlos stehen die einst so selbstbewußten kapitalistischen Wirtschaftsführer und haben nur noch eine geringe Hoffnung auf eine Wiedergeburt des Kapitalismus. Aber das Schicksal des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist besiegelt, es wartet der Ablösung durch eine andere, bessere und für alle Mitglieder der Menschheit gerechte Gesellschaftsordnung. Dies zu verwirklichen ist Aufgabe all derjenigen, die heute unter der herrschenden Gesellschaftsordnung Not und Hunger leiden.



Ein Weihnachtsabend.

Meine Eltern wohnten damals in einer Bergarbeitersiedlung. Es waren einfache Häuser, Rohziegelbau, blinde Dächer. Dort wohnten die Kumpels, solange sie nicht, was gar oft geschah, von den Bergherren wegen Agitation auf der Zeche die Kündigung bekamen. Arm waren sie alle und jeder wußte genau, ob der Nachbar am Sonntag einen Karnickelbraten im Topfe hatte oder nicht. Aber reich waren sie an Kindern. So viele Kinder in nur wenigen Häusern habe ich selten wieder gesehen. Kinder, groß und klein, hübsch der Reihe nach, wie die Orgelpfeifen.

Nur einer bildete eine Ausnahme. Ein Häuer in unserem Hause. Wie es das Schicksal will; gerade er hätte gern welche gehabt. Seine Frau mußte ihm diesen Wunsch versagen. Sie trug in ihrem Schoß das schlimme Erbe einer Krankheit.

Der Mann nahm ein Waisenkind als eigen an. Ein Mädchen, schmal, schüchtern und von gläserner Zerbrechlichkeit. Freudestrahlend holten es die Pflegeeltern aus dem Waisenhaus. Es sollte es gut haben. Beide sorgten mit rührender Sorgfalt für das fünfjährige, elternlose Wesen. Das Kind erblühte. Hinter ihm lag das graue Haus mit seiner Eintönigkeit und Strenge und den ungezählten Tränen. Hell wurden seine Augen. Sein Herz ging auf in der Wärme des schlichten Proletarierheimes und bald lallten die Lippen den alten, lieben Laut: — Mutter.

Vielleicht meinten es die Pflegeeltern zu gut. Ihre Liebe stürzte nieder wie ein Gießbach. Konnten sie anders? So lange, lange hatten sie gehungert nach einem Kinde. Nun war es da, wenn auch von fremder, unbekannter Mutter geboren. Und es war, als ob ihre liebende Tat von der Sonne gequält sei, das Einzige wieder zu verlieren.

Indessen. Familien lebten im Hause mit zehn und zwölf Kindern. Ihr Leben ging auf in Entbehrung. Und nie vielleicht fiel auf diese Kinder ein Schatten von solchem Glück, wie es das frühere Waisenhauskind umhegte. Es waren ihrer zu viele. Und die Mütter hatten wenig Zeit und Geld.

Die Zeit floß dahin. Jahre stiegen auf, gaben zwölf Monaten ihr Antlitz — und gingen wieder zurück in das Vergessen. Die Jugend zerrann.

Einst. Weihnachten kam näher. Mein Vater schickte mich zu einer Besorgung nach der Stadt. Ich trabte los.

In der Stadt war Christmarkt. Lichterschein, Bretterbuden, mit all den Herrlichkeiten, nach denen ein Kind sich sehnt. Die Schaufenster schwammen im hellen Glanz. Spielzeug stand verlockend zum Greifen nah. Aber dicke Glasscheiben hielten Wache vor den Sehnsüchten der Armen. Die klare Winterluft durchstach fernen Glockenklang. Bauern kamen mit Schlitten nach der Stadt. In Pelze verpackt und Mützen aus Schaffell über den Ohren. Den Nüstern der Pferde entstiegen Nebelwolken. Klirrendes Pferdegeschirr übertönte den Trubel des Marktes. Die schneidende Luft stach in die Nase.

Dann ging es wieder heimwärts. Am Ausgang der Stadt standen links verschneite Gärten, Bäume und Sträucher, kahl wie Reisigbesen. Links die Scheunen der Vorstadtbauern mit großen Toren und Eiszapfen am Rande der Dächer.

Ein Junge kam mir entgegen, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, mit frierenden Augen. Er fragte mich nach einer Straße. Ich gab ihm Bescheid. Wir gingen ein Stück miteinander und kamen ins Gespräch.

Er war auch ein Waisenknabe. War Pflegekind bei einem Schneidermeister. Aber so gut wie die Kleine in meinem elterlichen Hause hatte er es nicht getroffen. Noch trug er den grauen Anzug, den das Waisenhaus ihm mitgegeben hatte. Durch die Straßen mußte er eilen. Gerade jetzt, vor dem Fest, gab es viel Arbeit. Kunden wollten ihren neuen Anzug oder den gebügelten Rock für den Frühschoppen des Feiertages haben.

So war er herzhaft müde. Wir erzählten weiter. Er sagte mir, daß er erst vor wenigen Tagen durch Zufall seinen jüngeren Bruder getroffen habe, der bei einem Bauer nahe der Stadt untergebracht war. — Weißt du, das war ein Wiedersehen! Ein halbes Jahr lang wußte niemand etwas von dem anderen. Jetzt treffen wir uns oft am Sonntag.

Ich soll auch hier in der Nähe meine Schwester haben. — Ein Gedanke schoß mir auf. Ich beschrieb ihm das Mädchen im Hause der Eltern. Größe, Haarfarbe, Name. — — Sie ist es.

Da ging er auf, vollführte einen wahren Indianertanz. Aus den weitgeöffneten Augen sprangen Funken des Glückes. Und ich freute mich mit. Wir trieben allerlei Unsinn, warfen uns in den Schnee, ruderten mit den Armen, das nannten wir einen Adler im Schnee machen. Dann stürmten wir davon.

Zu Hause erzählte ich alles haarklein. Da erbarmte sich der Häuer, er hatte nichts von all dem gewußt. Und so ward beschlossen, die drei Kinder am Weihnachtsabend zusammenzubringen.

Es war ein Wiedersehen, ein Weihnachten, das dem ärgsten Menschenfeind eine sanfte Regung abringen müßte. Die Nachbarn hatten trotz eigener häuslichen Not kleine Gaben beigesteuert. Trotz der langen Trennung erkannte die Schwester die beiden Brüder wieder. Nachbarinnen standen dabei als Zeugin des Wiedersehens. Manche wischte sich die Augen.

Was ist noch viel zu sagen. Bald mußten sie sich wieder trennen. Die Brüder gingen nach verschiedener Richtung zu ihren Pflegeeltern. Aber mit singender Freude im Herzen. Bald werden sie sich wiedersehen.

Arthur Jahr.

Weihnachten 1932.

Von Max Barthel.

In diesem Jahre 1932, dem Jahre der Krise,
Spricht man viel weniger als sonst vom Paradiese,
Und auch die sehr beliebten Weihnachtsglocken
Beginnen mitten in ihrem Läuten zu stocken.
Die armen Leute haben nichts zu feuern,
Ihnen wird heiß von den neuen Steuern,
Ihnen wird kalt wenn sie daran denken
Und sehr verbittert die Stirnen senken.
Friede auf Erden? Heute ist Krieg!
Sammelt euch alle: Sturmfahne flieg!

Heute laßt uns ganz ernsthaft besprechen.
Wie wir den Winter der Not zerbrechen,
Wie wir die Schmerzen, die uns bedrücken,
Mit einem Ruck auf die Rechte Seite rücken,
Wie das Gleichgewicht unsrer alten Erde
Auch das Gleichgewicht zwischen den Menschen werde,
Wie die alte Welt verworfen und richtbar,
Wie die neue Welt trotz alledem sichtbar:
Krieg auf Erden? Wann kommt der Sieg?
Sammelt euch alle: Sturmfahne flieg!

Liebe Genossen, liebe Frauen und liebe Kinder,
Ihr Wegbereiter, Kameraden und Weltüberwinder,
Heute rücken wir trotz alledem ganz eng zusammen,
Heute sind wir die wilden, sausenden Flammen!
Die Frühlingsverkünder, die Lichtansagenden,
Nimmer die Klagenden, immer die Wagenden!
Nicht mehr die in Verbitterung Schweigenden!
Nein: Wir sind die Aufwärtssteigenden, Frieden Zeigenden!
Friede auf Erden! Morgen ist Sieg!
Sammelt euch alle: Sturmfahne, flieg!



Weinende Kerze.
Scherenschnitt von Irmgard Straub.

Was soll er mit den Rasiermessern anfangen?

Von J. Tunkel.

Ins Redaktionszimmer trat ein junger Mann ein mit glattrasiertem fleischigem Gesicht, das von den Augen bis herunter zum Hals und Gummikragen bläulich schimmerte und keinen Zweifel daran ließ, daß der junge Mann, wenn er sich nicht rasieren würde, einen großen schwarzen Vollbart sein eigen nennen könnte.

Ein Schnurrbärtchen a la Chaplin zierte seine Oberlippe, das den Anschein erweckte, als ob seine Nase in eine kleine Zahnbürste auslief.

Er kam ins Zimmer herein, nahm seinen runden Hut ab, wischte sich mit einem bunten Taschentuch das Gesicht ab, putzte sich umständlich die Nase und fragte endlich:

„An welchen Tisch muß ich mich wenden?"

„Worum handelt es sich?" frage ich ihn.

„Sagen Sie mir erst, an welchen Tisch ich mich wenden muß, und dann werde ich Ihnen sagen, um was es sich handelt."

„Aber wenn ich nicht weiß, worum es sich handelt, kann ich Ihnen nicht sagen, wohin Sie sich wenden sollen."

„Wenn Sie mir sagen werden, wer der richtige Mann am richtigen Tisch ist, so werde ich ihm erzählen, worum es sich handelt. Warum soll ich zweimal dieselbe Geschichte erzählen? Ich habe es nicht gern, viel zu reden. Es wird genügen, wenn ich einmal die Sache erzählen werde. Ich habe es nicht gern, Leute zu belästigen."

„Also ich bin der richtige Mann am richtigen Tisch und erzählen Sie mir endlich, was los ist!"

Er rückte einen Stuhl an den Tisch heran, legte seinen Hut behutsam darauf, hängte seinen Schirm an einen anderen Stuhl und holte noch einen dritten heran, auf dem er nach vielem Hin- und Herrücken Platz nahm:

„Es handelt sich um „eine Anfrage" an die Redaktion."

„???"

„Eine gewöhnliche Anfrage. Ich glaube, in einer Redaktion wird man mir die richtige Antwort geben... Ich habe schon versucht, bei verschiedenen Leuten anzufragen, nicht bei Literaten, und sie konnten mir alle keinen richtigen Rat geben."

„Also, worum handelt es sich?"

„Die Sache ist folgende: Es haben sich bei mir allmählich eine Menge Rasiermesser angesammelt . . . Ich gebrauche den Rasierapparat „Gilette". Ich erkenne keine andere Firma an, andere Messer gebrauche ich nicht, meiner Meinung nach taugen sie alle nicht. Möglich, daß es Einbildung ist, aber schließlich ist ja alles in der Welt bloß Einbildung."

„Na schön, aber was wünschen Sie?"

„Es haben sich also eine Menge Rasiermesser bei mir angesammelt... stumpfe, abgenützte... Und nun frage ich Sie, was soll ich mit ihnen anfangen? Mein Verstand steht still. Ich kann mir keinen Rat geben. Vielleicht wissen Sie einen Rat?"

„Ich glaube, das Gescheiteste wäre, wenn Sie sie schleifen ließen, mir ist jedenfalls bekannt, daß man ein Messer schleifen läßt, wenn es stumpf ist."

„Schleifen, sagen Sie? Entschuldigen Sie bitte, Sie scheinen wohl nie solche Messer gesehen zu haben... Die Sache ist die, daß, wenn Sie ein solches Messer schleifen wollen, Sie nichts haben, woran sie anfassen können, es ist ein zweischneidiges Schwert, hat keine Klingen und keinen Griff, nur drei winzige Löcher, das ist alles, was solch ein Messer besitzt, also wie soll ich es anschleifen?"

„Dann bringen Sie es hin in eine Schleiferei und lassen Sie es dort schleifen."

„Mit anderen Worten — ich soll eine Schleiferei suchen, hinbringen, abholen, ist das eine Beschäftigung für mich? Jede Minute ist bei mir einen Taler wert, deshalb liebe ich es auch nicht, viel zu reden. Die Zeit, die ich brauche, um eine Schleiferei aufzusuchen, kann ich lieber zum Geldverdienen verwenden und mir neue Messer kaufen. Das ist meine Meinung, und was meinen Sie dazu?"

„Ich meine auch, daß es schon richtiger ist, neue Messer zu kaufen, anstatt Zeit mit Anschleifen zu verlieren..."

„Ja, aber was soll ich mit den alten, abgenützten anfangen?"

„Verkaufen Sie sie, vielleicht finden Sie einen Liebhaber dafür."

„Vielleicht sind Sie ein Liebhaber für solche Sachen?"

„Nein, ich brauche sie nicht."

Welcher andere Verrückte braucht sie denn? Ich brauche sie nicht, Sie brauchen sie nicht — welcher Idio wird sie denn brauchen? "

„Na, dann verkaufen Sie sie eben nicht."

„Was soll ich denn aber mit ihnen anfangen?"

„Lassen Sie sie einfach liegen..."

„Einfach liegen lassen?"

„Ja."

„Und einrosten lassen?"

„Ja."

„Und wenn jemand von der Familie sie finden wird, sich damit in den Finger schneiden und Blutvergiftung bekommen wird? Vielleicht gehören Sie überhaupt zu denjenigen, die von Hygiene nichts halten? Ich halte viel

Pariser Weihnacht.

Die Seinestadt ging unter in einem bunten Weihnachtsrummel. Auf all den Plätzen, die so natürlich den Abschluß oder den Anfang einer Straße bilden, auf den breiten baumbestandenen Boulevards, auf den Promenadenwegen, inmitten gewaltiger Avenuen und an den nach der Straße zu offenen Basars der großen Warenhäuser herrschte das bunte Treiben des Weihnachtsmarktes. Karussels schnurrten unter melancholischen Leierkastenklängen rundherum, und an den Glücksrädern spielten Männer und Frauen, offensichtlich Arbeiter und Arbeiterinnen; denn die Chance für 5 Sous Einsatz, also 4 Pfennige, ein Huhn oder 5 Kilo Stückenzucker zu gewinnen, war doch allzu verlockend. Manchen sah man glückstrahlend mit seinem Gewinn davoneilen. In all den kleinen Bars am Montparnasse, in denen man sonst so billig sein Frühstück verzehren konnte, in allen Restaurants, Brasserien und Cafes kündigten Plakate, ein gerahmt von Lampions, Konfetti und Tannenzweigen „Reveillon" an, denn in Frankreich feiert man Heilig Abend nicht wie bei uns in der Familie, sondern in Restaurants mit Tanz, Abendessen, Wein, Tombola und Musik. Feuerwerk auf den Straßen zeigt noch deutlicher, daß Weihnachten hier etwa so behandelt wird wie bei uns Silvester.

Wir waren drei Deutsche aus Frankfurt, Berlin und Hamburg, und in dem kleinen Hotelzimmerchen, das sonst so ungemütlich und fremd zu sein pflegte, sollte Weihnachten nach heimatlichem Brauch gefeiert werden. Dazu gehörten Baum und Lichter, Lametta und Abendessen und doch waren wir von der allgemeinen Stimmung nicht unbeeinflußt genug, um allzu sentimental zu sein. So bekam unsere Bude einen seltsamen Anstrich, der gerade zwischen einem Atelierfest und deutschen Weihnachten die Mitte hielt. R. hatte eine Geige mitgebracht. Und ohne daß wir es wollten, begann er zu spielen — richtige Weihnachtslieder. Es war auch zu fühlbar, gerade heute, daß man nicht zu Hause war, sondern in einem fremden Land, in dem man immer Ausländer blieb, in Hotels wohnte und andere Ausländer zu Freunden hatte. Fünf Minuten gaben wir uns unserer elegischen Stimmung hin — dann siegte das Lebensgefühl und die Lust fröhlich zu sein, gefördert durch jenen wunderbaren, französischen Wein, der dort drüben billiger ist als bei uns das Bier.

Es klopfte, und der Briefträger trat ein mit Eilbriefen und Paketen aus Deutschland; fast wären wir zurückgesunken in unsere Weihnachtsstimmung, die sogarnicht in den Lärm paßte, der von entfernten Höfen aus Jazzklängen Blasorchestermusik, Gesang und Ziehharmonikagetute, untermischt mit Geschrei, Stimmengewirr und Autobusgeratter, zu uns heraufklang. Hinter dem „facteur" waren Gesichter von Zimmernachbarn aufgetaucht; ebenso arme und verlassene Ausländer wie wir: ein Ingenieur aus Ungarn, eine undefinierbare italienische Künstlerexistenz, zwei Russen, ein Pole und als Ausnahme von der Regel ein französischer Soldat. Triumphierend wiesen sie ihre Flaschen und Pakete vor und jeder begrüßte uns in seiner Heimatsprache, sodaß ein babylonisches Stimmengewirr durch unser mit Decken und Plakaten „gemütlich" gemachtes Zimmer klang. Sie brachten alle etwas mit, was sie sonst an diesem Tage zu Hause genossen hätten: merkwürdige ungarische Würste, russische Delikatessen, italienischen Cinzano, polnische Kuchen und französische Weine wurden auf dem Tisch ausgebreitet.

Keiner sprach von Weihnachten, und doch bestand ein warmes Gefühl von Zusammengehörigkeit zwischen uns, den Abgesandten von so vielen Völkern Europas. Hier in unserem Zimmer wurde Europa von einem politischen Begriff zu einer Tatsache, die sich gut anließ und bewies, daß selbst die verschiedenen Sprachen kein Hindernis sind, die Beziehungen von Mensch zu Mensch beeinträchtigen können. Jeder mochte wohl dasselbe fühlen: daß wir alle auf eine bessere Zukunft hofften, um dann wieder in unsere Paßheimat zurückzukehren, daß wir Abgesandte durch unendlich viele Grenzbäume voneinander getrennte Menschen seien, daß es für uns keinen Erbfeind mehr gäbe.

Weihnachten ist bei uns zu Hause ein Fest, das jedem einzelnen Familienmitglied zeigt, mit wieviel Liebe und Zuneigung es umgeben ist, ein Bewußtsein, das oft im Laufe eines langen, gleichförmigen Arbeitsjahres verloren ging, diesselbe Weihnachten wurde für uns zu einem ebenso verbrüdernden Fest mit fremden, anderssprachigen Menschen.

Wir sprachen französisch und jeder erzählte, wie man bei ihm zu Hause den Tag beginge; man trank sich zu und brachte ein Hoch auf alle die Frauen und Mädchen, die jeder irgendwo in der weiten Welt liebte. Und dann: erst leise, aber bald lauter und deutlicher sangen wir stehend, jeder in seiner Muttersprache, die „Internationale", ein seltsames Lied unter dem brennenden Baum, der sonst nur in einem engen Familienkreis zu leuchten pflegt, in einer winzigen Gemeinschaft, für die die übrige Welt nicht existiert — zum Mindesten an diesem Tage nicht —. Heute war es anders, wir alle spürten, daß wir gleich leidende Brüder seien! Und so klang, während man unten tanzte und johlte, Grammophon und Lautsprecher knarrten, das Lied durch die Weihnachtsnacht, das Millionen Arbeitende der ganzen Welt verbindet. Friedrich Geyer.

Generaldirektor äußert sich zum Weihnachtsfeste

Von **Ricardo.**

„...und den Menschen ein Wohlgefallen... Quatsch! Diese Kalendersprüch', wer wohlgefällt mir?... Natürlich, deutsche Weihnachten, Tradition und preußische Zucht und Ordnung... is schon richtig, und an die heiligsten Güter des Volkes soll man nicht tasten... rühren... Die Volksseele kocht denn und haben wir nötig?... Reich und arm wird es geben... Naturgesetz und alles andere ist kostenlos... Mist... Schließlich und aber... was soll der Kaufmann tun, wenn nicht das heilige Christfest... und unsereiner macht den Zinnober mit... versteht sich, und wo sich die Leute solange darauf freuen... Vom Himmel hoch und stille Nacht und so... Da liegt Gemüt drin und so ein Weihnachtsbaum im Salon mit den elektrischen Lämpchen... manchmal wollen mir auch die Tränen kommen... und wenn ich so ander hätt' als man hat, ich würde alle Menschen glücklich machen, aber bei 14 Prozent Dividende!...

Allmächtiger Gott, das sind miese Zeiten und jeder muß sich einschränken... Weihnachtsgratifikation fällt aus ... ein Volk in Not... 'türlich, sollen froh sein die Leute, daß ich sie nicht entlasse, wo doch sowieso Schluß is nach Weihnachten mit unserer Fabrikation... können mir die Hände küssen, daß ich rechtzeitig an Umstellung dachte... Köppchen, Köppchen!... Man plagt sich und sorgt sich für seine Arbeiter und erntet nuscht als Undank... Bin ich schuld an den miesen Zeiten?... Man muß sich einschränken, dann kommt man mit seinem Einkommen aus... Auch ich beispielsweise... kann ich meiner Frau den neuen Pelz kaufen?... Kann ich nicht, soll zufrieden sein, wenn ich ihr den kleinen Sportwagen kaufe... Alle wollen sie was von mir, als ob ich der Weihnachtsmann wäre... Sehe ich so aus? ... Nee, weiß Gott, man macht den Quatsch mit, aber 'ne Freude, 'ne richtiggehende Freude hat man nicht davon... Wenn ich so denken, bestimmt, mein Portier in der Fabrik hat es besser... So'n Mann hat sechs Kinder und seit Wochen denkt man bei ihm an nichts als an Weihnachten... Deutsches Familienleben, anständige Leute... Das leistet sich an Baum, also ich sage ihnen zweifußzig hoch... kann das unsereiner? Und aus altem Nappkarton klebt der Alte Geschenke und die Frau backt Pfefferkuchen... Meine Frau kann nicht backen, wir müssen uns alles kaufen... und dann redet man von sozialer Ungerechtigkeit... Was meinen Sie, die Portierfamilie ist am heiligen Abend glücklich... ich werde wohl telephonieren, von der Strippe nicht wegkommen und die werden singen vom Himmel hoch und stille Nacht und so... Ne, gehen Sie mir weg... meine Frau, na, wenn ich an die Szene denke... päh, keinen neuen Pelz... ich danke schön... mal sehen, vielleicht kaufe ich ihn doch, denn wer liebt schließlich Krach und Tränen am Heiligen Abend...

Nun, wissen Sie, Weihnachten... na ja, aber schließlich sind wir doch aufgeklärte Leute, wenn man auch jeden Sonntag in die Kirche geht... aber... nein, soll mich der Affe lausen... Quatsch issis... schenkt mir eines was... Die Gratifikation, die mir meine Gesellschaft zahlt?... War nicht Weihnachten, kriegt ich das Geld als Tanktieme, is ja dasselbe... die Zigarren, die Pullen Kognak, den Schlips und en Rauchtisch und das Oelbild von Hitler... Gewiß, meine Frau hat mir die Wünsche von der Stirn abgelesen, kost' aber mein Geld und billiger hätt' ichs, wenn ich alleine kaufen würde... sie, sie muß doch mindestens ein Seidenkleid dabei rausschinden.

Manchmal, wissen Sie, und gerade jetzt in der Weihnachtszeit, da denke ich so dran ... am liebsten, bestimmt, Sie werden lachen... aber manchmal ist mir so, da beneide ich den Mann des Volkes, der stempeln geht... wirklich, Ehrenwort!... Der Mann hat keine Sorgen, sein Geld kriegt er jede Woche... so'n Mann ist anspruchslos und glauben Sie nicht, daß mir manchmal der Generaldirektor zum Halse rauskommt?... Was sehne ich mich manchmal nach einfache Kost... 'ne Wurst, en Stück Butter und Brot, dazu 'ne Flasche Bier und 'ne Zigarre, glauben Sie mir, das würde mir genügen, aber nein, da muß man immer ein langes Menü vertilgen. Wein trinken, man muß repräsentieren... Pfui Deibel! Schlicht und einfach, das ist meine Sehnsucht... ich kenne das Leben und gehungert habe ich auch schon... erst gestern... wir essen stets Punkt zwei... aber das Geschäft, den Abschluß, wissen Sie?... 100.000 Stück zu 1,50 ... schönes Geschäft, gewiß, aber ich kam erst um 4 Uhr zu Tisch... und was soll ich Ihnen sagen, so'n Hunger hat ein Arbeitsloser noch nicht gehabt...

Und denken die Leute, so'n Generaldirektor, der hats gut... Gehn Sie mir weg... Und gerade jetzt, Weihnachten, da kommt das in einem so hoch... Christ ist erstanden oder so... jawoll, für wen?... Für uns Generaldirektoren bestimmt nicht... Fürs Volk, natürlich... da haben Sie es wieder... Halleluja und so können wir nicht schreien, nee... Wir müssen den Kurszettel studieren, ob Weihnachten, Pfingsten oder Neujahr... wir lernen leiden ohne zu klagen, wie unser Herrgott mal sagte... jawoll... Lassen Sie man, der einfache Mann hat es besser... ich würd' mit jedem Tag tauschen, schon um meine Frau loszuwerden... wenn wir uns auch liebhaben, ja... man muß das ja schon... aber sonst... dem Luder wünsch ich wirklich, daß ich mal stempeln gehen müßte, dann würde sie vielleicht auch ein richtiges deutsches Weihnachten feiern; denn, sehen Sie, irgendwo sitzt einem das deutsche Gemüt ja doch im... na, Sie verstehen... Vergnügte Feiertage ... ja... ich muß mal schnell..."

davon. Und ich glaube, eine Blutvergiftung ist sehr unhygienisch."

„Sie sagten doch aber, daß die Messer stumpf sind. Wieso kann man sich dann damit schneiden?"

„Stumpf, sagen Sie? Dann kennen Sie wohl diese Messer nicht. Ein solches Messer stumpf und ein anderes scharf, ist noch lange nicht dasselbe."

„Wissen Sie was? Verstecken Sie die Messer."

„Wo soll ich sie denn verstecken, damit niemand sie finden soll?"

„In Ihrem Schreibtisch, im Schrank, im feuer- und diebessicheren Geldschrank. Schließen Sie sie dort ein und werfen Sie den Schlüssel ins Wasser."

„Und was soll aus ihnen dort werden?"

„Schön, dann wickeln Sie sie in Papier ein und lassen Sie sie irgendwo liegen."

„Schon versucht, man hat mich aber zurückgerufen und mir das wertvolle Paket ausgehändigt."

„Verlieren Sie sie auf der Straße."

„Hab ich schon versucht, ein Schutzmann hat mich aber eingeholt und ich habe noch eine Geldstrafe zahlen müssen..."

„Dann sammeln Sie sie, sammeln Sie eine Kollektion."

„Was heißt sammeln? Wie lange soll ich denn noch sammeln? Ich habe schon genug von diesem kostbaren Schatz... Die ganze Wohnung ist voll von Messern... Auf den Fenstern, auf den Tischen, auf den Schränken, in den Schränken und unter den Schränken... Bei meinem Bartwuchs muß ich mich mindestens zweimal täglich rasieren, und die Messer mehren sich unheimlich..."

„Dann rasieren Sie sich beim Friseur!"

„Was, ich soll mich beim Friseur rasieren? Wenn Sie sich trauen, beim Friseur zu rasieren, so tun Sie es, ich traue mich nicht. Ich bin ein Mensch, der an Hygiene glaubt und der Tod durch ein schmutziges Rasiermesser ist durchaus nicht hygienisch. Man kann zwar eigene Instrumente beim Friseur aufheben, aber ich habe kein Vertrauen zu diesen Leuten ... Welche Sicherheit habe ich, daß er nicht mit meiner Bürste und meinem Stein irgendeine unhygienische Fratze abreiben wird? Was geht ihn mein Leben und meine Gesundheit an. Die Friseure sind ja wahre Mörder, die sich vom fremden Blut nähren... Und übrigens ist das für mich eine Beschäftigung, jeden Tag und sogar zweimal täglich zum Friseur zu rennen und zu warten, bis die Reihe an mich kommt. Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich einen gewaltigen Bartwuchs habe, als ob jemand meinen Bart von innen aus mit einer Peitsche antreiben würde: während man die eine Backe rasiert, wächst das Unkraut schon auf der anderen, und rasiert man die andere, sowächst es schon auf der dritten, rasiert man die dritte, so wächst es schon auf der... Entschuldigen Sie, ich habe mich versprochen... Und wissen Sie, warum ich die Friseure auch sonst nicht leiden kann? Sie reden viel zu viel. Bei allem reden sie mit über: Politik, Diplomatie, Strategie, Theater. Alles wissen sie und alles wollen sie wissen. Nachher will er Ihnen alles mögliche anschmieren: Haarwaschen, Massage, Kölnisches Wasser, Champoon, Puder, Vaseline, weiß der Henker, was er einem nicht alles andrehen will. Und ich mag es nicht, wenn die Leute so viel reden und einem lästig fallen..."

„Ja wissen Sie, für einen Menschen wie Sie, wäre es das Gescheiteste, wenn Sie sich einen Bart wachsen ließen..."

„Ja, wenn es ein Bart wäre wie bei allen Leuten, dann wäre es was ganz anderes. Ich kenne aber meinen Bart, das ist überhaupt kein Bart, sondern ein Besen, ein Schrubber, ein wahres Mißverständnis... Alles ist es, nur kein Bart. Ich kenne meinen Vater, ich kenne meinen Großvater und kenne meine ganze Familie, alle haben wir solche Bärte, daß es ein wahrer Greuel ist. Entweder wachsen sie in die Breite wie ein Nudelbrett, oder sie wachsen von den Augen oder erst vom Hals, entweder sind sie dicht wie ein Wald oder dünn wie ein wahres Ziegenbärtchen. Wozu habe ich es denn nötig? Ich muß mich rasieren. Aber wenn man sich rasiert, so sammeln sich die Rasiermesser an. Also frage ich Sie, was soll ich mit ihnen anfangen?"

Da verlor ich aber schon die Geduld und schrie ihn an:

„Mein Herr! Scheren Sie sich zum Teufel mit Ihren Messern! Salzen Sie sie ein, machen Sie Marmelade aus ihnen! Legen Sie sie in Essig ein! Machen Sie Sauerkohl aus ihnen!"

Aber ich schämte mich bald meiner Wut und bemerkte:

„Uebrigens ist hier nicht der richtige Tisch. Sie müssen nach dem anderen Zimmer gehen, an einen anderen Tisch, dort sitzt der Redakteur und er wird Ihnen sicher einen richtigen Rat geben..."

Der junge Mann stand auf, nahm seinen Hut und Schirm und ging in das Zimmer des Redakteurs hinein. Bald hörte ich ihn die ganze Litanei noch einmal anfangen. Ich lachte still vergnügt vor mich hin. Erstens, weil ich den Kerl endlich losgeworden war, und zweitens — weil ich endlich Gelegenheit hatte, mich an meinem Redakteur zu rächen...

(Aus dem „L u s t i g e n B u ch", erschienen im Verlage des „Bücherkreises".)

Die Tuberkulose, das große Unheil

Alljährlich werden seit einer Reihe von Jahren in Polen in der Zeit vom 1. Dezember bis 10. Januar die sogen. „Antituberkulosetage" veranstaltet, um die Allgemeinheit auf die Gefährlichkeit dieser Volksseuche hinzuweisen und diese Allgemeinheit zum Kampf gegen die Krankheit und ihre Folgen aufzurufen. Von Aerzten und anderen berufenen Leuten werden Vorträge gehalten, die von der dringenden Notwendigkeit der Bekämpfung der Tuberkulose künden, dem Kranken und seinen Verwandten wird die Hoffnung durch Rundfunkwellen, Schrift und Druck übermittelt, daß die Tuberkulose heilbar ist, auch wie sie zu heilen ist usw. Werbeplakate, die mehr die künstlerische als die Werbewirkung beweisen, werden in Apotheken, Krankenkassenlokalen und anderen ähnlichen Institutionen zur Schau gestellt, und winzige Täfelchen drücken den schüchternen Wunsch aus: „Kauft antituberkulose Klebemarken zu 10 Groschen". Ich weiß nicht, wieviel 10-Groschenmarken auf diese Weise gekauft werden. Ich nehme aber an, daß die Summe, die hierdurch eingebracht wird, sehr minimal sein wird. Ich weiß aber auch, daß z. B. Rotekreuzmarkengebühr als zwangsweise Steuergebühr von Eintrittskarten erhoben wird. Und man muß sich fragen, ob heute für die Bevölkerung Giftgasschutz, wie ihn das Rote Kreuz und andere Institutionen propagieren, wichtiger ist als Tuberkulosebekämpfung. Wenn eine „Gesellschaft" von 30 Millionen Menschen jährlich 80 000 Menschen allein an Tuberkulose sterben läßt und trotzdem Gasmasken und Gasbomben für nötiger hält als Heilmittel und Heilanstalten, so rede mir niemand von christlicher Moral und Menschlichkeit. Das ist im höchstens Grade gesellschafts- und staatsfeindlich im ureigensten Sinne des Wortes gedacht und gehandelt, wenn man die Volkskraft verseuchen und verderben läßt, anstatt sie zu stärken und zu festigen. Ein verseuchter, kranker Volksstamm bedarf keines „Gasangriffes" mehr, um zu sterben, von der Tuberkulose zerfressene Lungen werden auch die besten Gasmasken nicht heilen ...

Nach ungefähren Berechnungen des Vorsitzenden des polnischen Antituberkulosenverbandes, Dr. Grodecki, gab es vor einem Jahre in ganz Polen ungefähr 6000 Sanatoriumbetten für Tuberkulosekranke,*) davon 4584 für Erwachsene und 1355 für Kinder. Für eine Spitalbehandlung der Tuberkulosekranken (meist schwere Fälle) standen in 209 Spitälern Polens insgesamt 3635 Betten zur Verfügung, in welche Zahl sämtliche Betten aller Abteilungen für ansteckende Krankheiten, also nicht speziell für Tuberkulosekranke, miteinberechnet sind.

Man müßte nun meinen, daß sämtliche von den in so geringer Zahl zur Verfügung stehenden Sanatorien förmlich überfüllt sein müßten von Heilung suchenden Kranken. Doch da hatte die vorjährige Aerztetagung festgestellt,

das jedes Sanatoriumsbett im Jahre durchschnittlich 94—95 Tage leer stand, daß 40 Prozent von den vorhandenen Sanatoriumsbetten nicht benutzt wurden.

Wie erklärt man sich das? Gibt es in Polen so wenig Tuberkulosekranke, fragte man sich im Auslande (!), daß dort fast die Hälfte der Betten unbenutzt bleibt?! Nun, Tuberkulosekranke haben wir nachgerade genug, wenn jährlich von ihnen 80 000 sterben!! Aber Geld haben wir nicht genug, um diese Kranken und Todgeweihten zu retten und dem Volkskörper wieder als gesunde Glieder zuzuführen. Das Volk ist zu arm, um sich die Heilung zu erkaufen, und die hierzu berufenen Institutionen, vor allem die Krankenkassen und die Versicherungsanstalten sind angeblich schon zu arm, um ihren kranken Mitgliedern für die jahrelang gezahlten Beiträge eine meist lebensrettende Heilung zu vermitteln, zu der sie übrigens verpflichtet sind.

Eine solche Interesselosigkeit bei den berufenen Stellen rächt sich aber furchtbar schwer, sowohl an der Volksgesundheit wie am Volksvermögen. Denn die Gesundheit des Volkes stellt doch für den Staat ein Vermögen dar, das gewiß nicht gering zu schätzen ist, das aber leider bei uns heute gar nicht geschätzt wird. Man hat berechnet, daß der Schaden, der allein den Krankenkassen in Polen durch die Tuberkulose zugefügt wird, jährlich 70 Millionen Zloty beträgt. „Der Schaden, den die Tuberkulose jährlich in Polen verursacht, beläuft sich auf mehrere Milliarden Zloty, wenn man bedenkt, daß doch auch das menschliche Leben einen gewissen Wert darstellt, wenn man ihn in klingende Münze umrechnet." Das sind bedeutungsvolle Worte Dr. Grodeckis, der wohl die Lage genau kennt.

Im Auslande hat man diese Tatsache bereits längst eingesehen und sich daran gemacht, das nationale Vermögen, genannt Volksgesundheit, zu vermehren und zu stärken. In Amerika z. B., wo die Sterblichkeit an Tuberkulose im Jahre 1910 noch 21 Sterbefälle auf 10 000 Einwohner betrug, ist es nach radikalen und großangelegten Hilfs- und Vorbeugungsmaßnahmen gelungen, im Laufe von 11 Jahren die Sterblichkeit an Tuberkulose um 50 bis 60 Prozent zu verringern. 1921 betrug die Sterblichkeit an Tuberkulose dort durchschnittlich 10,3 Fälle auf 10 000 Einwohner. In den meisten anderen Staaten ist es ebenso.

Und bei uns in Polen? Leider führt das statistische Hauptamt, das ganz genau angibt, wieviel Arbeitslose in Polen „weniger werden", hierüber keine Statistik.

Nach Angaben des polnischen Antituberkuloseverbandes betrug die Sterblichkeit an Tuberkulose in Polen im Jahre 1926 nicht weniger als 26 Todesfälle auf 10 000 Einwohner.

Diese Zahl dürfte im Zusammenhang mit dem allgemeinen Rückgang der Sterblichkeit etwas geringer geworden sein, doch beträgt sie bestimmt noch 20 bis 23 Fälle auf 10 000 Einwohner. Das ist eine erschreckend hohe Zahl und alles deutet darauf hin (Einstellung der Sanatoriumsbehandlung durch die Krankenkassen und Versicherungsanstalten aus „finanziellen" Gründen, schwere Wirtschaftskrise, Verelendung des Volkes usw.), daß die Todeszahl weiter wächst. Der Tod holt sich seine Beute, die man ihm so freigebig überläßt, beizeiten.

Nach Berechnungen des polnischen Antituberkuloseverbandes müßten bei der ungeheuren Ausbreitung der Tuberkulose in Polen mindestens 40 000 Sanatoriumbetten und 60 000 Spitalbetten für Tuberkulosekranke zur Verfügung stehen, um die Tuberkulosebekämpfung richtig und mit Erfolg in Angriff nehmen zu können. Für diesen Zweck wären insgesamt 1 350 000 000 Zloty notwendig.

Mit 10-Groschenklebemarken wird man diese Summe allerdings nicht aufbringen, auch wenn sie zwangsweise verkauft werden sollten!

Ein Hohn aber auf alle menschliche Logik und Vernunft, ja auf die Menschlichkeit selber ist es, wenn man hört, daß in Zeiten, wo die Krankenkassen „kein Geld haben", um die Kranken in den leerstehenden Sanatorien behandeln zu lassen, dieselben Krankenkassen wie in Lemberg, Iwonicz, die Z.U.P.U. in Krynica, die Stadt Warschau in Otwock usw. Luxussanatorien mit modernen Einrichtungen bauen, die viele Millionen Zloty verschlingen und wiederum leerstehen oder von den Besitzern notgedrungen mit großen Verlusten verkauft werden müssen (wie z. B. in Krynica). Das ist schon nichts weiter als Verschwendung öffentlichen Eigentums, wofür andere Leute ganz einfach ins Gefängnis gesteckt werden.

Und wird denn in Polen nichts unternommen, was wenigstens den Schein eines Kampfes mit der fürchterlichen Volksseuche trüge? Gewiß, es wird außer dem schon Erwähnten noch vieles andere getan. Nach „Möglichkeit" helfen die verschiedensten Institutionen und die Gemeinden mit, aber leider sind diese Möglichkeiten so sehr gering, daß sie kaum ins Gewicht fallen. Im besten Falle wird einigen hundert, einigen tausend, wenn es hochkommt einigen zehntausend schwachen und tuberkulosegefährdeten oder -kranken Kindern vorübergehend eine kurzwöchige Erholungskur gewährt, werden einige hundert Säuglinge mit dem in letzter Zeit durch das Lübecker Un-

*) Sämtliche Angaben beziehen sich auf die Lungentuberkulose.

Arbeiterschaft und Geburtenregelung.

Zur Eröffnung der städtischen Beratungsstelle für bewußte Mutterschaft.

In den letzten zehn Jahren hat sich in der gesamten Kulturwelt eine Frage immer mehr in den Vordergrund gedrängt und ist heute bereits in allen fortschrittlichen Kreisen als dringende soziale Notwendigkeit erkannt worden: die Geburtenregelung. Man hat erkannt, daß es neben den verschiedenartigen sozialen Ungerechtigkeiten auch in der Frage der Mutterschaft Unterschiede zwischen reich und arm, hoch und niedrig gibt. Allerdings liegen diese Unterschiede nicht im Naturgesetz, sondern sind bedingt in der heutigen wirtschaftlichen Ungleichheit der Menschen. Sozial fühlende wissenschaftliche Kreise hatten längst die Feststellung machen können, daß der Kinderreichtum der armen Volksschichten eben auf ihre allgemeine wirtschaftliche und — geistige Armut zurückzuführen ist, während die besitzenden und bessergestellten Kreise neben ihrer schon allgemein höher gestellten Lebensweise es außerdem noch verstanden, die Kinder bis auf die gewünschte Zahl zu beschränken. Die arme Proletariermutter, die bereits fünf oder mehr Kindern das Leben geschenkt hat und diese unter größter eigener Entbehrungen erziehen und sattmachen muß, denkt mit Angst und Grauen daran, wenn sie das Golgatha der Mutterschaft nun noch einmal durchmachen soll. Weiß sie doch, daß das gepriesene „Mutterglück" für sie neue Entbehrungen, neue Qual, und neues Elend bedeutet. Sie hat aber nicht die Geldmittel und auch nicht die Beziehungen, wie ihre materiell bessergestellte Geschlechtsgenossin, um sich vom Arzt Rat und Hilfe einzuholen und die neue Schwangerschaft zu verhüten oder zu unterbinden. So trägt selbst der natürliche Prozeß der Menschwerdung durch die auf sozialer Ungleichheit beruhende Anwendung von Verhütungsmaßregeln zur Vertiefung der Klassenunterschiede bei. Andererseits wird dadurch die Proletarierfrau immer mehr zur bloßen Gebärmaschine herabgewürdigt, die den notwendigen Menschennachwuchs der Welt liefert, während die bessergestellte oder besitzende Frau sich von den Sorgen der Mutterschaft immer zu befreien weiß.

Leider gilt in vielen Arbeiterhäusern immer noch der von kirchlichen Kreisen so gern angewandte sentimentale Spruch: „Gibt der liebe Gott ein Häschen, dann gibt er auch ein Gräschen". Wer so denkt, dem muß gesagt werden: so lange die Welt kapitalistisch regiert wird, kann dieser Spruch keine Geltung haben. Die Natur gibt zwar genug, damit alle Menschen satt werden könnten, aber der Kapitalismus hat die Werte der Welt in die Hände Weniger, die damit nichts anzufangen wissen, aufgetürmt, während die Mehrzahl der Menschen nicht weiß, wie sie sich und ihren Kindern den Hunger stillen soll. Darum muß die Arbeiterklasse den Ruf nach Geburtenregelung immer lauter ertönen lassen, die von den Besitzenden in ihren Kreisen schon längst durchgeführt wurde. Ein ungelöstes Problem der Geburtenregelung ist ein Hindernis mehr auf dem Wege zur Befreiung der Arbeiterklasse.

Die Frage einer vernünftigen Geburtenregelung bzw. bewußten Mutterschaft wurde auch bei uns in Polen in den letzten Jahren stark in den Vordergrund gerückt. Ein großes Verdienst hat hier der bekannte Schriftsteller und Frauenarzt Boy-Zelenski, der mit bewundernswerter Energie und Begeisterung den Kampf gegen die konservative Einstellung der amtlichen polnischen Stellen und der Gerichtsbarkeit in dieser Frage führt. Auf seine Initiative hin ist auch in Warschau die erste polnische private Beratungsstelle für Geburtenregelung entstanden.

Diesem Zuge der Zeit, der die Erleichterung des schweren Loses der vielen tausenden armer Mütter zum Ziele hat, ist auch die Lodzer sozialistische Selbstverwaltung nicht fern geblieben. Auf Bemühen der Gesundheitsabteilung des Lodzer Magistrats wurde am 28. Mai d. J. die erste „Beratungsstelle für bewußte Mutterschaft" in Lodz eingerichtet. Es ist dies überhaupt die erste städtische Beratungsstelle in Polen. Die Lodzer Selbstverwaltung kann somit für sich das Verdienst buchen, als erste eine solche Beratungsstelle eingerichtet zu haben. Diese Beratungsstelle befindet sich in der Gdanskastraße 83 und ist jeden Mittwoch und Sonnabend von 9 bis 10.30 Uhr vormittags geöffnet.

Diese städtische „Beratungsstelle für bewußte Mutterschaft" hat nicht zur Aufgabe, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, die Schwangerschaft der Frau zu unterbrechen. Ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, Frauen, die nicht den Wunsch haben, noch einmal — oder überhaupt — Mutter zu werden, Ratschläge zu erteilen, wie die Schwangerschaft zu verhüten ist, ohne daß dabei der Körper Schaden erleidet. Als Grundsatz hat sich die Beratungsstelle gestellt, daß die Mutterschaft zwar das größte Glück einer jeden Frau sein müßte; bedeutet sie aber für die Frau dieses Glück nicht, dann soll die Mutterschaft eben unterbleiben. Denn ein gegen den Willen der Mutter zur Welt gekommenes Kind wird diese Freude nie bringen. Wie tragisch ist ein solcher Fall aber dann, wenn in einer armen Arbeiterfamilie bereits eine Anzahl Kinder vorhanden ist und nun noch ein weiterer Esser mehr zur Welt kommen soll, wo doch bei der bisherigen Kinderzahl Meister Schmalhans sowieso schon Küchenmeister gewesen ist, oder die Wohnungsverhältnisse eine Vermehrung der Familie absolut nicht zulassen. Besonders in solchen Fällen will die Beratungsstelle mit Rat und Tat den Frauen beistehen.

Die Beratungsstelle für bewußte Mutterschaft hat außerdem große Bedeutung für die Gesundung des Ehelebens. Werden doch heutzutage vielfach ganz verwerfliche und überaus schädliche Mittel angewandt, die die gefürchtete Schwangerschaft verhüten sollen, und die eine Gefahr für die Gesundheit breiter Kreise der Bevölkerung darstellen. Hier will die Beratungsstelle helfend eingreifen und unerfahrene Frauen durch ärztliche Ratschläge vor diesen Gefahren schützen.

Ursprünglich sollte die städtische Beratungsstelle grundsätzlich unentgeltlich Ratschläge erteilen. Da sich aber mit der Zeit immer mehr Frauen einfanden, die imstande waren, eine Konsultation zu bezahlen, dies aber dennoch nicht taten, wurde beschlossen, für jede Beratung eine Gebühr in Höhe von 3 Zloty festzusetzen. Wirklich Unbemittelte sind von dieser Zahlung auch jetzt noch befreit. Doch ist, wie wir feststellen konnten, für die Beurteilung der Zahlungsfähigkeit einer zur Beratung gekommenen Frau keine Grenze festgesetzt worden. Und das scheint sich nicht gerade zur günstigen Abwicklung der Tätigkeit der Beratungsstelle auszuwirken. Eine genaue Umrahmung der Berechtigung zur kostenlosen Einholung einer Beratung müßte hier schon festgesetzt werden.

Mit der Eröffnung der „Beratungsstelle für bewußte Mutterschaft" hat der Lodzer sozialistische Magistrat auf dem Gebiete der Geburtenregelung in Polen jedenfalls bahnbrechend gewirkt. Steckt diese Bewegung in unserem Lande zwar noch in den Kinderschuhen, so wird sie durch derartige Einrichtungen zweifellos an Ausbreitung gewinnen und mit der Zeit zu einem Segen für die gesamte Arbeiterschaft werden.

O. H.

glück sehr verrufenen Calmette-Tuberkulin geimpft. Besonders in letzter Zeit wird über die Tuberkulosekranken sehr genau — Buch geführt, es werden die Wohn-, Lebens- und andere Verhältnisse der erreichbaren Kranken genau studiert und statistisch verzeichnet. Man ist ziemlich gut unterrichtet über die Epidemiologie der Tuberkulose in Polen. Das ist gewiß sehr viel wert, denn wenn man einen Feind vernichten will, muß man ihn kennen, muß man wissen, wo er steckt. Man muß aber bei dieser Feststellung nicht stehenbleiben, sondern den offenen Kampf energisch aufnehmen. Leider läßt man es bei uns immer noch bei den Feststellungen bewenden.

Was wir in Polen auf diesem Gebiet fast zur Genüge haben, das sind die Beratungsstellen für Tuberkulosekranke, die zugleich Beobachtungsstationen sind und zentralisiert ein sicheres und umfangreiches statistisches Material für die Epidemiologie der Tuberkulose ergeben. Solcher Beratungsstellen gab es am 1. Januar 1931 in ganz Polen 316, von denen Lodz allein 6 besitzt. Wir wollen nun nach den allgemeinen Betrachtungen untersuchen, wie es mit der

Tuberkulose in Lodz

bestellt ist.

Große Menschenansammlungen, wie sie die Großstädte darstellen, sind für die Entwicklung und Ausbreitung gewisser Krankheiten, vor allem der Infektionskrankheiten, zu denen auch die Tuberkulose gehört, sehr günstig. Umso mehr, wenn solche Städte wie Lodz durch fatale Raumverhältnisse und Industrialisierung sanitäre Verhältnisse schaffen, die der Gesundheit der Einwohner direkt abträglich sind. In Lodz sind durchschnittlich auf einem Quadratkilometer 10 259 Menschen zusammengepfercht, in manchen Stadtteilen, z. B. Baluty, beträgt aber die Bevölkerungsdichte 50—70 000 Personen pro Quadratkilometer und mehr! Die furchtbaren Wohnungsverhältnisse, Not und Arbeitslosigkeit haben bewirkt, daß in Lodz die Verherungen, die durch die Tuberkulose angerichtet wurden und weiterhin angerichtet werden, erschreckend groß sind. Nach Angaben des statistischen Amtes der Stadt Lodz starben im Jahre 1920 in Lodz 9577 Personen, davon an Tuberkulose 1621 Personen. Das bedeutet: **37,5 Sterbefälle an Tuberkulose auf 10 000 Einwohner!**

1921	starben	7619	Personen,	an	Tuberkulosen	1139
1922		7827	"	"	"	1407
1923		2499	"	"	"	1474
1924		8238	"	"	"	1545
1925		7589	"	"	"	1365
1926		7909	"	"	"	1559
1927		8041	"	"	"	1561
1928		8198	"	"	"	1572
1929		7896	"	"	"	1469
1930		7408	"	"	"	1373
1931		7111	"	"	"	1449

Diese Zahlen beweisen zur Genüge, daß die allgemeine Sterblichkeit stetig abnimmt, und zwar aus verschiedenen Gründen, wie z. B. Besserung des sanitären Zustandes der Stadt, Einführung der Krankheitsversicherung usw. Auch ist eine Abnahme der Sterblichkeit an Tuberkulose zu verzeichnen, doch bleibt diese Abnahme bei weitem hinter der der allgemeinen Sterblichkeit zurück. Ja, im letzten Jahre ist sogar eine sprunghafte Zunahmer der Sterblichkeit an Tuberkulose (von 22,1 auf 24,9 Fälle auf 10 000 Einwohner) festzustellen, während die allgemeine Zahl der Todesfälle weiterhin abnahm. Während der prozentuale Anteil der Tuberkulosesterbefälle an der allgemeinen Sterblichkeitsziffer im Jahre der größten Sterblichkeit des erwähnten Zeitabschnittes (1920) 17 Prozent betrug, ist dieser Anteil im vergangenen Jahre auf 20,1 Prozent gewachsen! Das bedeutet, daß sich die Tuebrkulose in Lodz eigentlich von Jahr zu Jahr ausgebreitet hat und noch weiter ausbreitet.

Die Zusammenstellung zeigt auch, daß 1931 jeder 5. Todesfall durch Tuberkulose verursacht wurde! Sie zeigt uns auch, daß sowohl die allgemeine Sterblichkeit, aber in noch größerem Maße die Tuberkulosesterblichkeit in schweren Krisenjahren, wie sie Lodz durchlebt hat, zunimmt. Die gegenwärtige Krise beweist die Feststellung ganz klar. Es haben also allgemeine Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Not und Elend den entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung und Ausbreitung dieser Krankheit. Ueber die Entwicklung und Ausbreitung der Tuberkulose in Lodz ist eine Instanz verhältnismäßig gut unterrichtet. Es ist dies der Hauptrat zum Kampf mit der Tuberkulose in Lodz, eine Institution, die 1928 auf Bemühen der Gesundheitsabteilung des Lodzer Magistrats gegründet wurde und den Zweck verfolgt, die antituberkulose Aktion des Magistrats, der Krankenkassen und der Gesellschaft des Schutzes für Arbeiterkinder in Lodz zu vereinheitlichen und auf diese Weise zu stärken. Sämtliche Krankheits- und Todesfälle an Tuberkulose in Lodz, von denen der Hauptrat durch die 6 Beratungsstellen, die Krankenkassenabteilungen, die Spitäler usw, Kenntnis erhält, werden in der Hauptkartothek registriert und untersucht. Es werden die Angaben über Wohnungsverhältnisse, Arbeits- und Familienverhältnisse, Beruf der Kranken usw. gesammelt. Freilich umfaßt diese Kartothek nicht sämtliche Tuberkulosekranke von Lodz, aber das gesammelte statistische Material ist so reichhaltig, daß man es für einen Maßstab zur Beurteilung der Tuberkulose in Lodz, über deren Ausbreitung und Entwicklung, benutzen kann. Nach Angaben des Schöffen der Gesundheitsabteilung des Lodzer Magistrats, Dr. Margolis, in seiner Broschüre „Die Tuberkulose in Lodz" umfaßte diese Kartothek des Hauptrates im November 1931 13 819 tuberkulose Krankheitsherde, d. h. Wohnungen, in denen Kranke mit offenr Tuberkulose (ansteckungsfähige Kranke) festgestellt wurden. Dr. Margolis bringt in seiner Broschüre die Ermitteiungen über rund 10 000 solcher Krankheitsherde, d. h. 10 000 Wohnungen, in denen 50 510 Personen wohnen. Wie sind nun die Wohnungsverhältnisse dieser zum größten Teil tuberkulöser Personen? Es wohnen: 75,6 Prozent dieser Personen in Einzimmerwohnungen(!), 19,5 Prozent in Zweizimmerwohnungen, 3,8 Prozent in 3-Zimmerwohnungen, 0,8 Prozent in 4-Zimmerwohnungen und nur 0,08 Prozent in 5-Zimmerwohnungen. 7 Prozent dieser Personen haben keine eigene Wohnung und wohnen als Untermieter — zum größten Teil in Einzimmerwohnungen. Von den 10 000 Wohnungen dienen 554 gleichzeitig auch als Werkstatt, von denen wiederum 311 in Einzimmerwohnungen untergebracht sind! 3277 der Wohnungen sind gesundheitsschädlich, davon 2667 Einzimmerwohnungen. 14 Prozent der Einzimmerwohnungen beherbergen zu je 3 Personen, 23,5 Prozent zu je 4 Personen, 24.8 Prozent zu je 5 Personen, 14,4 Prozent zu je 6 Personen, **in 16 Einzimmerwohnungen sind zu je 12 Personen untergebracht** usw.

Von den Kranken mit offener Tuberkulose haben nur 25 Prozent ihr eigenes Bett. **75 Prozent dieser Kranken müssen das Bett mit anderen Schlafgenossen teilen!!**

Dem Beruf nach sind 87,1 Prozent der Kranken physische und 6,1 Prozent geistige Arbeiter. 4,5 Prozent sind Handwerker, 1,9 Prozent Kaufleute, 0,2 Prozent Hausbesitzer, Industrielle usw., 0,1 Prozent gehören den freien geistigen Berufen an. Von 10 000 Tuberkulosekranken in Lodz gehören also 93,2 Prozent dem Arbeiter- und Angestelltenproletariat an. Ein schlagender Beweis dafür, daß **die Tuberkulose die Krankheit des Proletariats** ist.

Diese Zahlen sprechen eine furchtbare Sprache. Das sind Tatsachen, die sich auf keinen Fall beschönigen lassen. Sie zeigen, wie dringend notwendig es ist, den Kampf gegen diese Volksseuche aufzunehmen. Sie zeigen aber auch, daß zu einer erfolgreichen Bekämpfung der Tuberkulose eine Besserung der sozialen Behältnisse, eine Besserung der wirtschaftlichen Lage der breiten Massen notwendig ist und im Verein damit eine großzügige und durchgreifende Aktion von Staat, Gemeinde und sozialen Institutionen. Jede weitere Verzögerung wird sich an der Volksgesundheit sehr schwer rächen.

Richard Kerbe

Zur Weihnachtsbescherung des „Fortschritt"-Vereins.



Am vergangenen Sonntag fand die Weihnachtsbescherung des D.K.u.B.V. „Fortschritt" statt. 189 Kinder erhielten wertvolle Weihnachtspakete und wurden mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Unser Bild zeigt einen Blick in den Saal.

Unter den deutschen Vereinen in Lodz hat sich in letzter Zeit der in den breiteren Kreisen der Lodzer deutschen Oeffentlichkeit bisher noch wenig bekannte Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt" durch verschiedene über den Rahmen üblicher Vereinsfeste hinausgehende Veranstaltungen hervorgetan. Vor etwa vier Jahren wurde der Verein durch deutsche Arbeitervertreter in Lodz ins Leben gerufen, aus der Erkenntnis heraus, daß sich das Fehlen einer Kulturorganisation für das werktätige Volk in unserem Landesbezirk nachteilig auswirken muß.

Im Gegensatz zu anderen Vereinen, die meistenteils geselligen Zwecken dienen, besteht die Aufgabe des D.K.u.B.V. „Fortschritt" darin, jeglicher Art Kulturarbeit am deutschen werktätigen Volke zu leisten. Alle Zweige kultureller Betätigung sollen im „Fortschritt"-Verein eine Pflegestätte finden. Konnte diese Kulturarbeit in der kurzen Zeit des Bestehens des Vereins noch nicht in dem erwünschten bzw. erforderlichen Umfange aufgenommen werden, so kann aber dennoch gesagt werden, daß die Tätigkeit des Vereins schon recht mannigfach ist. Eine gut geführte mit Werken modernster Literatur ausgestattete Bücherei bietet dem lesehungrigen deutschen Arbeiter und Angestellten guten Lesestoff, durch wissenschaftliche und aufklärende Vorträge wird Wissen und Bildung verbreitet, in zwei Gesangchören (Männer- und gemischter Chor) wird das deutsche Lied gepflegt und gefördert, in der Schachsektion finden junge Leute anregende Unterhaltung usw. usw. Der Zeit der Not Rechnung tragend, wird in der Gesamttätigkeit des Vereins der Wohltätigkeit ein ganz besondres Augenmerk zugewandt, welche Aufgabe in erster Linie der Frauensektion des Vereins zufällt. Diese Arbeit wird mit besonderer Liebe und Hingabe geleistet. So konnten vom Verein schon zweimal große Bescherungen armer deutscher Kinder (Weihnachten 1931 — 134 Kinder, 1932 — 189 Kinder) durchgeführt werden, deren Wert in diesem Jahre 2500 Zloty überschritten haben dürfte. Nebenstehendes Bild zeugt von dieser Liebesarbeit.

In den vier Jahren seiner Tätigkeit hat sich der Verein zu den führenden deutschen Organisationen in unserer Stadt aufgeschwungen. Zu wünschen ist, daß der „Fortschritt"-Verein in seiner Tätigkeit auch weiterhin nicht erlahmt und durch ernste kulturelle Arbeit den geistigen Horizont der Arbeiterschaft erweitert und die geistige Erkenntnis der Notwendigkeit des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse vertieft.

Wir haben keine Weihenacht!

Wir haben keine Weihenacht,
Von der die Pfarrherrn lehren,
Daß sie den Heiland uns gebracht,
Die Sünde abzuwehren.

Wir haben nichts als unsere Not,
Die gier'gen Brüder rauben
Den Preis der Mühsal, Recht und Brot
Und damit auch den Glauben.

Wir haben keine Weihenacht,
Wohl eine Welt voll Sorgen,
Der Hunger, der durchs Fenster lacht,
Verhöhnt die Festtagsmorgen.

Wir haben nichts als unsren Fluch
Und unser brünstig Flehen
Und dann ein Stückchen rotes Tuch,
Das soll im Winde wehen.

Wir haben keine Weihenacht,
Kein Retter kommt auf Erden,
Bis wir nicht selbst, zur Tat erwacht,
Die Freiheit schaffen werden.

(Autor unbekannt.)

Gegen die Belgrader Diktatur.

Englische Politiker verlangen Aenderung der jugoslawischen Verfassung.

London, 23. Dezember. Mehrere führende englische Persönlichkeiten, die von einer Reise nach Jugoslawien zurückgekehrt sind, empfehlen in einer in London veröffentlichten Erklärung, daß die englische Regierung zusammen mit den Regierungen Frankreichs, der Tschechoslowakei und Rumäniens auf eine grundlegende Aenderung der jugoslawischen Verfassung drängen und bis zu deren Durchführung der Belgrader Regierung keine weiteren Finanzerleichterungen gewähren sollen. Zu den Unterzeichnern der Erklärung gehören u. a. Lord Cushendon, Lord Noel-Buxton, Mister Fisher und Professor Gilbert Murray.

Angesichts der beinahe einstimmigen Opposition der jugoslawischen Westprovinzen gegen die Belgrader Diktatur, so heißt es in der Erklärung, sei eine Lage entstanden, die eine dauernde Versuchung für die einem jugoslawischen Einheitsstaat feindlich gegenüberstehenden Nachbarregierungen darstelle und die eine ständige Gefährdung des europäischen Friedens bedeute. Wenn ein vollkommener Zerfall Jugoslawiens verhütet werden solle, müsse eine bundesstaatliche Verwaltung mit Provinzautonomie eingeführt werden.

Regierungskrise in Bulgarien.

Sofia, 23. Dezember. Wegen einer Interpellation über Bestechungen bei der Begnadigung von Strafgefangenen und über Mißbräuche bei der Versetzung von Richtern hat Justizminister Warbenoff am Donnerstag in der Nachtsitzung der Sobranje seinen Rücktritt erklärt.

Sofia, 23. Dezember. Die durch den Rücktritt des Justizministers hervorgerufene Lücke im Kabinett droht sich infolge einer Forderung einer Agrarpartei zu erweitern. Die Agrarier fordern die Ueberlassung eines Ministeriums, um ihren Einfluß innerhalb der Regierung zu erhöhen. Sie verlangen eines der vier Ministerien für Handel, Inneres, Finanzen oder Eisenbahnen. Die Parteien, die bis jetzt Inhaber dieser Ministerien sind, weigern sich den Forderungen der Agrarpartei nachzugeben und drohen mit dem Uebergang zur Opposition. Da ein Ausweg aus der Krise nicht ersichtlich ist, wird wahrscheinlich das Gesamtkabinett zurücktreten.

Schuldenverhandlungen nicht vor 4. März

An diesem Tage „sterben" alle führenden Männer in Hoovers Ministerien.

Washington, 23. Dezember. **Im Staatsdepartement wurde bestätigt, daß in den Fragen der interalliierten Schulden, des Handelsvertrages mit Frankreich und der Weltwirtschaftskonferenz keine neuen Schritte unternommen werden sollen, bevor Roosevelt sein Amt antritt.**

Hoover sagt, alle führenden Männer in seinen Ministerien „sterben" am 4. März — so heißt es in der Erklärung —, und für Europa hat es wenig Zweck, mit Leuten zu verhandeln, deren politischer Tod in nicht viel mehr als zwei Monaten bevorsteht.

Präsident Hoover geht heute auf längere Zeit nach Florida in die Ferien. Er entgeht damit nicht nur der Notwendigkeit, am Neujahrstage das diplomatische Korps zu empfangen, sondern er braucht auch das stundenlange Händeschütteln mit Amerikanern nicht mehr über sich ergehen zu lassen, das im Weißen Hause zum Jahresbeginn präsidialer Brauch ist.

Die Verhandlungen mit Frankreich, die Paul-Boncour anbahnen zu wollen scheint, dürften unter diesen Umständen ebenfalls verschoben werden.

Roosevelt ist erstaunt...

Washington, 23. Dezember. Gouverneur Roosevelt veröffentlicht eine Erklärung, in der er über die von Hoover gemachte Bemerkung, daß dem zukünftigen Präsidenten eine gemeinsame Arbeit mit Hoover in den Fragen der auswärtigen Politik unerwünscht sei, sein Erstaunen ausgedrückt. Roosevelt sagt: Ich bin von der Erklärung des Weißen Hauses überrascht. Es ist nicht nur für unser Land, sondern auch für die Lösung der Weltfragen bedauerlich, daß die Erklärung abgegeben und öffentlich verlautbart ist. Ich betrachte eine Zusammenarbeit in den auswärtigen Fragen als unerwünscht. Ich habe Hoover vielmehr in klarer Weise nahe gelegt, seine Vertreter zu einer vorläufigen Bearbeitung der schwebenden Fragen zu ernennen, und habe gebeten, über die Fortschritte dieser Vorarbeiten auf dem laufenden gehalten zu werden. Ebenso habe ich das Angebot gemacht, mich mit Hoover während der Zeit bis zum 4. März beraten zu wollen. Ich hoffe, daß dieses praktische Programm und dieses bestimmte Angebot zu gemeinsamer Arbeit vom Präsidenten angenommen werden wird.

Amerika dankt Herriot.

Paris, 23. Dezember. Der amerikanische Botschafter Edge hat am Donnerstag dem früheren Ministerpräsidenten Herriot einen Besuch abgestattet und ihm im Namen seiner Regierung für die mutige Haltung gedankt, die er in der Schuldenfrage vor der Kammer eingenommen hat. Der Botschafter wird demnächst auch eine Unterredung mit Paul-Boncour haben. Von der amerikanischen Botschaft wird aber versichert, daß es sich dabei nicht um eine offizielle Aussprache über die Schuldenfrage handeln werde, denn nach den letzten aus Washington eingegangenen Weisungen werde die Verantwortung für alle derartigen Verhandlungen voll und ganz der amerikanischen Regierung überlassen.

Franzosen, die den Staat beschämen.

Der amerikanische Botschafter in Paris hat in den letzten Tagen zahlreiche Schreiben von Franzosen erhalten, die die von der Kammer beschlossene Zahlungsverweigerung mißbilligen. Mehreren Schreiben lagen Geldsummen bei, die den auf die Familienmitglieder der Briefschreiber entfallenden Anteil an der Schuldenzahlung vom 15. Dezember, berechnet pro Kopf der französischen Bevölkerung (etwa zwei Mark) darstellen. Der Botschafter hat den betreffenden Franzosen ihr Geld zurückgeschickt, obwohl mehrere gebeten hatten, die Summen für Wohltätigkeitszwecke zu verwenden.

Heute neuer Roman

für die Sonntagsleser:

„Wellen über Heiterwang"

Neue Gewalttaten der SA.-Strolche am Werk.

Nach Inkrafttreten der Amnestie.

Hamburg, 23. Dezember. In Altona, das schon immer ein beliebter Ort für nationalsozialistische Ausschreitungen und Bluttaten gegen die Arbeiterschaft war, flackerte am Mittwoch, als die Amnestie kaum in Kraft getreten war, der SA.-Terror in den allerschlimmsten Formen wieder auf. Nach einer wüsten Schießerei in dem Altstadtgebiet vor einem SA.-Lokal, bei der mehr als 50 Schüsse fielen, fuhr ein mit SA.-Leuten besetzter Kraftwagen durch die Stadt, dessen Insassen auf zahlreiche SPD.- und KPD.-Lokale und auf Läden der Konsumgenossenschaft Ueberfälle ausführten.

In dem Altonaer Betrieb des Hamburger Gewerkschaftshauses im Republikanischen Hof, in dem sich auch ein Parteibüro befindet, wurden von den SA.-Leuten mit einer Axt sämtliche großen Fensterscheiben an der Straßenfront und die Firmenschilder zertrümmert. In einem Reichsbannerlokal wurden von den gleichen Tätern unter Benutzung des Kraftwagens 14 große Scheiben eingeschlagen. Weiter wurden vier Läden der Konsumgenossenschaft „Produktion" heimgesucht, in denen insgesamt 16 große eFnsterscheiben zertrümmert wurden; außerdem zwei Verkehrslokale der KPD. Der Polizei gelang es nicht, die Täter zu fassen.

Zurückhaltung gegen Paul-Boncour in der Kammer.

Trotzdem eine Mehrheit von 213 Stimmen.

Paris, 23. Dezember. Die Blätter der augenblicklichen Mehrheitsparteien stellen mit Befriedigung fest, daß Paul Boncour mit 379 gegen 166 Stimmen (endgültiges Abstimmungsergebnis) eine Mehrheit von 213 Stimmen erzielte und damit genau wie sein Vorgänger sämtliche republikanische Gruppen der Linken auf sich vereinigte. Es fehlt aber an jener spontanen Begeisterung, die gewöhnlich der Vorstellung einer nach ihrem Wunsche ausgefallenen Regierung erfolgt. Grund für diese Zurückhaltung mögen einmal die stark sozialistischen Gedankengänge sein, die der Ministerpräsident im Verlaufe seiner Ausführungen darlegte. Zum anderen aber auch die noch herrschende Ungewißheit der Lösung der Finanzfragen, für die ein Finanzminister verantwortlich zeichnet, der sich bisher allen kostspieligen Reformen, so wie sie von den Sozialisten als auch von einem Teil der Radikalsozialisten gefordert werden, energisch widersetzt hat.

Faschisten-Partei in Japan gegründet.

Tokio, 23. Dezember. Unter großer Teilnahme der Oeffentlichkeit fand am Donnerstag die Gründung einer neuen japanischen Partei mit faschistischen Bestrebungen der sogenannten nationalen Liga statt. Gründer der Partei ist der frühere Innenminister Kenjo Adatchi. 33 Kammerabgeordnete sind der neuen Partei bereits beigetreten. Die Partei findet eine günstige Aufnahme in der Armee, deren Angehörige teilweise an der Gründung beteiligt sind.

Großfeuer in Tokio und Chicago

In Tokio — 14, in Chicago — 2 Todesopfer.

In Fukugawa, einem östlichen Vorort von Tokio, richtete ein Großfeuer erheblichen Schaden an. 14 Personen kamen in den Flammen um, 4 wurden schwer verletzt, 30 werden noch vermißt. Der Brand ist noch nicht vollkommen gelöscht. Die Rettungsarbeiten waren in dem engen Häusergewirr sehr schwierig. Eine große Anzahl von Häusern wurde beschädigt.

In Chicago wurde ein sechsstöckiger Getreidespeicher durch Feuer zerstört. 1 350 000 Bushels Getreide fielen den Flammen zum Opfer. Das Feuer ist durch Staubexplosionen entstanden. Der Schaden wird auf eine Million Dollar geschätzt. 35 Löschzüge waren an der Brandstelle tätig. Das Gebäude wurde vollkommen zerstört. Zwei Personen fielen den Flammen zum Opfer, sechs wurden schwer verletzt.

Fünf Tote bei einer Munitionsexplosion.

Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich vor einigen Tagen in Mecuno (Italien) eine Munitionsexplosion, bei der ein Sergeant und vier Soldaten getötet wurden. Die Beerdigung der Getöteten fand gestern statt.

Mit dem Krankenwagen verunglückt.

Zwischen Sonderhausen und Bebra (Deutschland) fuhr ein Krankenwagen infolge der Glätte in einen Graben und überschlug sich. Der Wagenführer wurde so schwer verletzt, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus starb. Zwei Sanitäter trugen schwere Kopfverletzungen davon.

Anschlag auf einen Schnellzug.

Der Lokomotivführer angeschossen.

In Spanien wurde auf den von Avila abgehenden Schnellzug ein Anschlag verübt. Noch unbekannte Täter beschossen den Lokomotivführer, der schwer verwundet wurde. Glücklicherweise konnte er noch geistesgegenwärtig den Zug zum Stehen bringen und dadurch ein Unglück verhüten.

Zum Tode und zu 99½ Jahren Zuchthaus verurteilt und — entflohen.

Der berüchtigte Räuber Alois Horvath ist aus dem Gefängnis in Agram (Jugoslawien) entsprungen. Er war wegen verschiedener Schwerverbrechen zu insgesamt 99½ Jahren Zuchthaus und wegen Ermordnung eines Polizisten zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Die Todesstrafe wurde aber dieser Tage in lebenslänglichen Kerker umgewandelt. Heute hätte Horvath in die Strafanstalt überführt werden sollen, doch gelang es ihm, in der Nacht auf abenteuerliche Art zu entfliehen. Er scheint Hilfe von außen erhalten zu haben, da die Decke durchgesägt worden war.

Heute kommt der Weihnachtsmann.

Heute kommt der Weihnachtsmann,
Kommt mit seinen Gaben.
Jeder drängelt sich heran,
Jeder will was haben:
Japan macht viel Kriegsgeschrei,
Denn es will die Mandschurei
Und die Genfer Diplomaten
Dösen bloß und schlafen.

Deutschland möcht' den Korridor,
Polen — volle Kassen;
Hitler möcht' ganz hoch empor —
Ja, das könnt ihm passen!
Mussolini würd' sich freun,
Gäbe Frankreich ihm Savoy'n,
Jeder möcht' das schönste haben
Von den bunten Weihnachtsgaben.

Litau'n möchte Wilna nur
U. S. A. — Moneten,
Joseph will 'ne neue Kur,
Arbeit die Proleten.
Doch die Armut kriegt, o weh,
Eine neue Powerteh.
Hoch der Brotkorb hängt im Traume
An dem schönen Tannenbaume.

Ach, es kommt der Weihnachtsmann
An mit leeren Händen,
Und der grüne Baum im Tann'
Bringt uns keine Spenden:
Not und Hunger überall
Bei der Weihnachtsglocken Schall —
Bloß den dicken Schiebern allen
Wird's ein wahres „Wohlgefallen".

O jerum.

Tagesneuigkeiten.

O, du fröhliche...!

O, du fröhliche . . .!

Den meisten wird bei diesen Weihnachten die Fröhlichkeit vergehen.

Woche für Woche meldet die Statistik in Polen ganze Divisionen neuer Arbeitsloser: 6000, 8000, 10 000. Und nur ein Bruchteil erhält die kärgliche — vorübergehende — Arbeitslosenunterstützung. In Lodz z. B. knapp der zehnte Teil der registrierten Arbeitslosen! Wieviele hunderttausende Nichtregistrierte gibt es außerdem im ganzen Lande!

Hunderttausende hungern zu Weihnachten in einem der größten Agrarstaaten der Welt.

Hunderttausende, nein Millionen! können nicht zu Weihnachten ihre zerschlissene Kleidung durch neue ersetzen, während die Lager der Textilfabriken von Ueberfüllung platzen.

Millionen frieren zu Weihnachten, weil sie die eigene oberschlesische Kohle nicht bezahlen können, während sie das Ausland zu Spottpreisen erhält.

Millionen können trotz aller „cukier krzepi"-Propaganda ihren Kindern zu Weihnachten kein Zuckerwerk kaufen, denn wir müssen ja den Zucker mehrmals überzahlen, damit man ihn möglichst billig exportieren kann; damit sich an ihm in England sogar die Schweine vollfressen können.

Wie hier — so sieht es auch in der ganzen Welt aus. Stillstand und Rückgang überall. Selbst in Frankreich und Amerika, deren riesig erweiterte und ausbetonierte Geldkammern vor Gold bersten, herrscht steigende Arbeitslosigkeit. Not und Elend trotz Sieg und Gold.

Insgesamt müssen zu diesem Weihdnachtsfest in der ganzen Welt 30 000 000 Menschen — ohne Familienmitglieder — „feiern". „Feiern" wie noch nie zuvor. Und diejenigen, die noch Erwerb haben, arbeiten meist nur noch einige wenige Tage in der Woche.

Infolge dieser katastrophalen Arbeitslosigkeit gehen an Löhnen und Gehältern ca. 120 000 000 000 Zloty — in Buchstaben: einhundertsiebzig Milliarden!— der Volkswirtschaft verloren.

Für 120 Milliarden werden weniger Lebensmittel gekauft, weniger Wäsche, Kleidung, Schuhe usw. Alle Stände, das Bauerntum, die Handwerker, Kaufleute usw. werden dadurch in Mitleidenschaft gezogen. Ein Rad greift in das andere.

Alles eine Folge der Planlosigkeit des heutigen großkapitalistischen Wirtschaftssystems.

— — — — — — — — — — —

Friede auf Erden . . .!

Seit 1932 Jahren erklingt diese Parole. Weiter sind wir von der Verwirklichung des ewigen Erdfriedens als je zuvor.

Ueber 7 000 000 Soldaten hält die Menschheit — meistens die sogenannten „christlichen" Staaten — unter Waffen, und 100 Milliarden Zloty werden jährlich für militärische Zwecke ausgegeben.

Die Scheiblerschen Arbeiter erhielten Anzahlung.

Die Direktion der Werke von Scheibler und Grohmann hat beschlossen, den Arbeitern eine Anzahlung für die Feiertage zu leisten. Diese Anzahlung in Höhe von 50 Prozent des ersten eingehaltenen Wochenlohnes ist vorgestern ausgezahlt worden. Die ersten Unterstützungen wurden den Arbeitern gestern ausgezahlt, und zwar mußten sie sich darum nach dem Arbeitslosenfonds begeben. Die Verwaltung des Arbeitslosenfonds erklärt, daß sie deshalb keinen Beamten nach der Fabrik gesandt hat, weil nur ein geringer Teil der Arbeiter die ersten Unterstützungen erhalten hat, und weil die Anfertigung besonderer Listen viel zu viel Arbeit gemacht hätte. (p)

Spenden für Arbeitslose statt Gratulationen.

Wie alljährlich nimmt auch in diesem Jahre das Stadtkomitee zur Unterstützung der Arbeitslosen Spenden an Stelle der üblichen Weihnachts- und Neujahrsgratulationen entgegen, und zwar im Sekretariat des Komitees im Gebäude der Stadtstarostei, Kilinskiego 152, Zimmer 5, von 8 bis 12 Uhr.

Sklavenhalter!

Für 6 Tage Arbeit — 6 Zloty in Waren.

Der Klassenverband übersandte gestern dem Arbeitsinspektorat eine Denkschrift, in der unter anderem auf die Firma „Gebr. Halpern" hingewiesen wird, die ihren Arbeitern für eine 6tägige Arbeit 6 bis 14 Zloty zahlt. Außerdem hat sie vor zwei Wochen den Arbeitern gekündigt. Gestern machte sie ihnen neue Lohnvorschläge. Und zwar will sie die Hälfte des Lohnes in Waren und die Hälfte in bar in zwei Raten auszahlen. Dabei werden die Preise für die Waren um 25 Prozent höher angesetzt, als man sie in den Markthallen bekommen kann. Wenn diese Absicht verwirklicht wird, dann würde jeder Arbeiter an jedem Dienstag und Sonnabend 1,50 Zloty und ein Stückchen Webware erhalten.

Weiter wird in der Denkschrift darauf hingewiesen, daß mehrere Firmen in Alexandrow ihre Arbeiter 12 bis 16 Stunden täglich beschäftigen. Andere Firmen besitzen Patente zur Beschäftigung von 6 bis 8 Arbeitern, obgleich bei ihnen dreimal mehr Personen arbeiten. Den Arbeitern werden Bons auf Lebensmittelgeschäfte gegeben, die jedoch 20 Prozent von der Summe abziehen. **Diese 20 Prozent erhalten die Industriellen als Provision.** Der Klassenverband bittet den Arbeitsinspektor, sich mit diesen Angelegenheiten zu befassen.



Weihnachtsabend.
Scherenschnitt von M. Tecklenborg.

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild

[20

Wesentliches wußte der Mann auch nicht, so behauptete er.

„Wann verließ Herr Freesen die Bank?"

„Kurz nach acht Uhr. Er war in sichtlicher Eile, ich mußte dringend ein Auto anrufen."

„Welcher Herr Freesen?"

„Nun, der Chef."

„Ich denke, es war Herr Michael Freesen?"

„Ausgeschlossen. Es war der Bankier selbst."

„Haben Sie ihn genau angesehen?"

„Jawoll. Ich habe doch mit ihm gesprochen und ... nee, da gibt es keinen Irrtum, Herr Untersuchungsrichter."

„Und der Tote, wer ist das?"

„Das ist auch mein Chef, natürlich, das habe ich ja direkt gesagt."

„Sie haben also noch mit Herrn Freesen gesprochen? Worüber denn?"

„Wegen des Autos, und daß es eilig sei. Das war schon viel. Herr Freesen hatte so 'ne besondere Art, da kam man nicht 'ran. Der war kein Rheinländer, wissen Sie, die sind ganz anders", fügte er vertraulich hinzu. „Er schien in bester Stimmung, er zündete sich eine Zigarre an und schenkte mir auch eine. So 'ne schöne dunkelschwarze, Havanna Import, ff., die hatte er wohl von dem Plantagenonkel bekommen."

Die Geschwätzigkeit des Mannes berührte Doktor Olbrich unangenehm. Doch ließ er ihn ununterbrochen reden und hörte aufmerksam zu. „Dann kam das Auto. Ich öffnete den Schlag und hörte den Chef mit dem Chauffeur verhandeln."

„Worüber?"

„Ueber die Fahrt natürlich."

„Wohin ging die?"

„Er befahl, zum Flugplatz."

Zum Flugplatz? Das war ein neuer Fingerzeig, davon wußte Olbrich noch nichts.

„Wann kehrte Herr Freesen zur Bank zurück?"

Erstaunt schaute der Portier den Untersuchungsrichter an, sichtlich überrascht.

„Ueberhaupt nicht."

„Aber er wurde doch heute früh tot in der Bank aufgefunden? Sie haben die Leiche ja selbst gesehen."

Der andere kratzte sich zweifelnd am Kopf, und meinte kleinlaut:

„Ja, das ist schon so, aber zurückgekommen ist er doch nicht."

„Gibt es einen zweiten Eingang?"

„Nein, den gibt es nicht. Wer bei Nacht kommt, muß an mir vorbei."

„Und Sie haben Ihren Posten nicht verlassen?"

„Nein."

„Sie sind die ganze Nacht in der Loge gewesen?"

„Jawoll, bis auf die Kontrollgänge."

„Sie waren auch heute früh noch hier?"

„Jawoll. Weil mein Kollege sich krank fühlte, habe ich die paar Stunden Dienst für ihn mitgemacht. Man hilft sich schon aus untereinander."

„Natürlich. Nun einmal zurück. Sie erklärten, daß Herr Günther Freesen die Bank verlassen hatte, ins Auto gestiegen und zum Flugplatz gefahren ist. Wie erklären Sie sich denn, daß er hier ermordet wurde?"

„Nee, Herr Untersuchungsrichter, dafür bin ich nicht da. Da menge ich mich nicht erst hinein. Dafür sind doch die Herren vom Gericht da. Das sind so knifflige Dinge, wofür die Herren all die vielen Jahre studieren. Nee, an so was verbrenne ich mir die Finger nicht", beendete er mißtrauisch.

„Als Zeuge müssen Sie uns doch helfen. Wie soll das Gericht klar sehen, wenn die Zeugen nicht helfen."

Im Laufe des Verhörs schilderte dann der Nachtportier noch sein Zusammentreffen mit der Privatsekretärin im Sekretariat und betonte ihr Erschrecken bei seinem Erscheinen. Seine Aussagen stimmten völlig mit denen Fräulein Volligs überein.

„Kann während dieser Zeit eine Person unbemerkt die Bank verlassen haben?" fragte der Untersuchungsrichter weiter.

„Nee, ich habe doch den Schlüssel. Die Person wäre nur bis zur Tür gekommen, aber nicht hinaus."

„Wer hatte außer Ihnen die Schlüssel?"

„Herr Freesen natürlich. Doch er nahm sie nie mit, die lagen eigentlich immer in seinem Schreibtisch in der Bank."

„In dem Schreibtisch des Arbeitszimmers? Woher wissen Sie das?"

„Ganz einfach. Ich habe sie zufällig am Tage zuvor darin gesehen. Er hat sie mir persönlich herausgegeben, weil eine Kleinigkeit am Schloß in Unordnung geraten war und die Schlüssel mit ausprobiert werden mußten. In meiner Gegenwart schloß er sie dann wieder ein, in das linke Unterfach des Schreibtischs."

„Warten Sie mal einen Augenblick."

Doktor Olbrich ging ins Nebenzimmer. Als er zurückkam, meinte er gelassen:

„Die Schlüssel liegen nicht im Schreibtisch."

„Sie müssen dort liegen."

„Vielleicht sind sie verlegt worden?"

„Ausgeschlossen. Herr Freesen war die Peinlichkeit in Person. Wenn irgend etwas nicht genau und akkurat an Ort und Stelle lag, konnte er wild werden. Nein, der hat sie nicht verlegt."

Tagesneuigkeiten.

Kennkarten für Amerikaauswanderer.

Das Konsulat der Vereinigten Staaten verlangt zwecks Erteilung von Emigrantenvisen außer einer Reihe von verschiedenen Dokumenten eine Geburtsurkunde im vollen Auszuge. Infolge des Krieges sind an vielen Orten häufig die Kirchenbücher entweder verlorengegangen oder vernichtet worden. Im Hinblick darauf, wird vom Auswanderersyndikat bekanntgegeben, daß diejenigen Zeugnisse, die von der Starostei oder von den Stadtgerichten herausgegeben werden und die das genaue Geburtsdatum und den Geburtsort des Auswanderers betreffen, für das amerikanische Konsulat nicht genügen. Dafür werden sogenannte Kennkarten (Karty znania) verlangt, die vom Bezirksgericht ausgestellt werden. Die Kennkarten bezw. Kennkarten stellt das Bezirksgericht auf Grund von Aussagen solcher Zeugen, aus, die infolge ihrer Stellung oder auf Grund ihrer unbefleckten Vergangenheit vollkommenes Vertrauen verdienen. Ferner verlangt das amerikanische Konsulat nach wie vor von den Einwanderern und Wiedereinwanderern, die um ein Visum ersuchen, sogenannte Garantiegeldbriefe, die von in Amerika wohnenden Verwandten des Auswanderers ausgestellt werden müssen. Falls solche Garantien nicht gegeben werden, so wird die Erteilung des Visums aufgeschoben, bis die Garantien gleichzeitig mit einem Gesuch um die Einreisekarte im Konsulat eingereicht werden. (p)

Beleuchtung des Grünen Ringes.

Der Lodzer Magistrat, der eine rationelle Beleuchtung der Stadt anstrebt, hat nun mit der Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung auf dem Grünen Ringe begonnen. Jetzt werden die Händler auch am Abend ihrem Beruf nachgehen können. (a)

Das Deutsche Konsulat im neuen Heim.

Das deutsche Konsulat verlegt am 29. d. M. seine Geschäftsräume nach der Petrikauer Straße 260, Parterre, daher kann an diesem Tage eine Abfertigung des Publikums nicht stattfinden."

Die ansteckenden Krankheiten in Lodz.

Im Laufe der vergangenen Woche, d. i. vom 18. bis 24. Dezember, wurden der städtischen Gesundheitsabteilung folgende Fälle von ansteckenden Krankheiten gemeldet: Bauchtyphus 20 (in der Vorwoche 19), Scharlach 39 (61), Diphterie 48 (63), Masern 5 (14), Rose 5 (4),. Insgesamt wurden demnach in der vergangenen Woche in Lodz 116 Fälle von ansteckenden Krankheiten notiert, in der Vorwoche 163.

Die Grippeepidemie.

In der Vorfeiertagswoche war ein starkes Anwachsen der Zahl der Grippeerkrankungen in Lodz zu verzeichnen. Die städtische Fürsorgeabteilung, die die Betreuung der kranken Arbeitslosen übernommen hat, und die Anstalten der Krankenkassen waren durch Hilfeleistung an die Grippekranken vollauf in Anspruch genommen.

Die Apotheken in Polen.

Laut statistischen Angaben entfällt auf durchschnittlich 15 247 Einwohner in Polen eine Apotheke. Die wenigsten Apotheken besitzt die Wojewodschaft Wolhynien, wo 22 625 Personen auf eine Apotheke kommen; in der Tarnopoler Wojewodschaft sind es 25 529, in der Stanislauer 20 499, in der Nowogrodeker 18 836, in der Lemberger 16 634, in der Warschauer 15 633, in der Krakauer 14 819, in der Bialystoker 13 337, in der Lodzer 13 782, in der Wilnaer 12 480, in der oberschlesischen 13 120, in der Pommereller 12 930. Die meisten Apotheken besitzt die Posener Wojewodschaft, wo eine auf 11 062 Personen entfällt.

Konstituierende Sitzung der Getreide- und Warenbörse in Lodz.

Am Dienstag, den 3. Januar 1933, findet in der Industrie- und Handelskammer die konstituierende Sitzung der Lodzer Getreide- und Warenbörse statt. In der Sitzung des Organisationskomittes der Getreide- und Warenbörse wird nach der Erörterung verschiedener Anträge bezüglich der Organisationsrahmen der Börse im Zusammenhang mit der Bestätigung des Statuts die Wahl der Verwaltung der künftigen Börse vorgenommen werden, die wahrscheinlich noch im Januar die Tätigkeit aufnehmen wird. (a)

Lodzer Fischhändler verhaftet.

In letzter Zeit wurden in Lodz gegen 10 Fischhändler verhaftet. Da die Untersuchungen im Gange sind, wurden die Gründe nicht bekanntgegeben. Wir erfahren jedoch, daß die Angelegenheit mit den sowjetrussischen Fischlieferungen für den Lodzer Fischmarkt im Zusammenhang steht. Es gelang uns festzustellen, daß eine Klage, die von dem Verband der Fischproduzenten bei der Lodzer Starostei eingereicht worden ist, zu den Verhaftungen und den Untersuchungen geführt hat. In Fischhändlerkreisen hat die Angelegenheit berechtigtes Aufsehen erregt. (p)

Geheimnisvolles Verschwinden eines Zuckertransports.

Auf dem Kalischer Bahnhof in Lodz traf gestern ein Waggon Zucker ein, der auf der Station Brzezie im Kreise Lenczyca beladen worden war. Als die Ladung abgeholt werden sollte, erwies es sich, daß 9 Sack Zucker fehlten, die einen Wert von 1200 Zloty besaßen. Es wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet und festgestellt, daß die Plomben des Wagens unberührt waren, weshalb noch nicht ermittelt werden konnte, wie die Ladung aus dem verschlossenen Wagen hat verschwinden können. (a)

Verhaftete Falschmünzer.

Seit längerer Zeit wurden im östlichen Teile des Lodzer Kreises und in dem angrenzenden Kreise Brzeziny verschiedene falsche 1-Zlotymünzen beobachtet, die recht ungeschickt nachgemacht waren. In dem Kramerschen Laden in Andrespol, Gem. Galkowek, erschien nämlich eine Frau, die sich später als die zeitweilig in Andrespol wohnhafte Stanislawa Duk erwies. Sie kaufte einige Lebensmittel ein und bezahlte sie mit mehreren Einzlotymünzen, die sich bei näherer Besichtigung als gefälscht erwiesen. Die Frau wurde durchsucht, wobei die Polizei bei ihr noch einige falsche Münzen sowie auch in ihrer Wohnung welche vorfand. Stanislawa Duk erklärte nun, das Geld von ihrem Freunde Kazimierz Szychowski erhalten zu haben, der es aus Lodz gebracht habe. In Szychowskis Wohnung wurden gleichfalls mehrere falsche Münzen vorgefunden. Er gab an, die Münzen seien von seinem Bruder Stefan Szychowski und ihm zum Verschleiß übergeben worden. In Stefan Szychowskis Wohnung wurden Gipsformen, Legierungen usw. gefunden. Die vorgefundenen Gegenstände wurden beschlagnahmt und die drei Personen verhaftet. (a)

Unfälle bei der Arbeit.

Der in der Firma „Kajetpol", 11-go Listopada, beschäftigte Kazimierz Nastarowicz, Brzeskastraße 10, verstauchte sich bei der Arbeit ein Bein. — Der in der Firma „Popowski", Cegielnianastraße 78, angestellte Waclaw Tadeusiak, dortselbst wohnhaft, verletzte sich bei der Arbeit den linken Arm. — Die Zawadzkastraße 27 wohnhafte Cecia Tajtelbaum hackte sich beim Holzhacken einen Finger der linken Hand ab. — In sämtlichen Fällen erteilte ein Arzt der Krankenkasse an Ort und Stelle Hilfe. (p)

Die weiblichen Angestellten arbeiten billiger.

Sie verdrängen ihre männlichen Kollegen.

Das statistische Amt des Lodzer Magistrats bringt eine Reihe interessanter Daten vom Arbeitsmarkt. Die Daten zeigen, daß die Zahl der beschäftigten Geistesarbeiter in besorgniserregender Weise zurückgeht. Am 1. Januar 1930 wurden in Polen 2 728 000 Geistesarbeiter notiert, die als Erwerbsquelle Lohnarbeit angaben, im Jahre darauf 2 722 000. Am 1. Januar d. J. 2 501 000. Also um 227 000 Personen weniger, als im Januar 1930. Gleichzeitig wuchs der Prozentsatz der beschäftigungslosen Geistesarbeiter. Im Jahre 1930 fielen auf 2 728 000 Geistesarbeiter 1 927 000 Männer und 801 000 Frauen, wovon 93 Prozent der Männer und 94 Prozent der Frauen beschäftigt waren. Im Jahre 1931 wurden 1 906 000 Kopfarbeiter registriert, von denen kaum 88 Prozent arbeiteten. Kopfarbeiterinnen dagegen gab es 816 000 im Register, also mehr als im vorigen Jahre, wobei der Prozentsatz der beschäftigten Kopfarbeiterinnen bei der von 1931 angeführten Zahl 92 Prozent betrug. Hieraus geht hervor, daß die Zahl der beschäftigten Kopfarbeiterinnen am 1. Januar des vorigen Jahres zugenommen hat, während die Zahl der beschäftigten Geistesarbeiter katastrophal zurückgegangen ist. Für den 1. Januar des laufenden Jahres wurden in der Beschäftigungsrubrik folgende Verschiebungen verzeichnet. Die Zahl der registrierten Geistesarbeiter fiel für den 1. Januar d. J. um 198 000, die der Geistesarbeiterinnen nur um 29 000. Dabei entfielen auf 1 729 000 Kopfarbeiter 86 Prozent beschäftigte, auf 772 000 Kopfarbeiterinnen dagegen 92 Prozent. Dabei bleibt zu bemerken, daß in der fraglichen Zeit viele Absolventen von Mittelschulen bzw. Leute, die ihre Studien unterbrechen mußten, Kopfarbeit gesucht haben. Trotzdem ist ein Rückgang der beschäftigten Geistesarbeiter zu verzeichnen gewesen. Daraus geht wiederum hervor,, daß die jungen Kopfarbeiter in den meisten Fällen keine Arbeit finden können, sodaß sie gezwungen waren, hausieren zu gehen, eigene kleine Unternehmen aufzumachen, wie Rechtsberatungsstellen, Schreibmaschinenbüros usw. Die Unternehmer stellen also lieber weibliche Angestellte an, die eine viel billigere Arbeitskraft abgeben.

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild

[23

Freesen bat:

„Welche Nachricht, gnädige Frau? Bitte, sagen Sie mir die Wahrheit!"

Auch seine Stimme schwankte.

Ansehen konnte sie ihn nicht bei dem, was sie sagen mußte, es dünkte sie zu furchtbar.

Leise flüsterte sie ihm zu:

„Eine Zeitung meldet Ihren Tod." Von den Begleitumständen konnte sie nicht sprechen.

„Meinen Tod?" Sekundenlang verstummte er, sein Gesicht wurde noch bleicher.

„Meinen Tod", wiederholte er. „Wieso?" Hart auflachend fuhr er fort: „Ich stehe doch lebendig vor Ihnen, ein Gebilde aus Fleisch und Blut. Oder zweifeln Sie etwa an mir? Haben Sie die Güte und sagen mir, auf welche Weise Marga diese hübsche Nachricht erhielt?!"

„Durch die Zeitung."

„Haben Sie vielleicht das Blatt?"

Edith Kasten holte das Blatt aus dem Nebenzimmer und reichte es ihm. Er las. Ein Schauer überlief sie, als sie bemerkte, daß der letzte Rest Farbe aus seinem Antlitz entwich. Sie hörte ihn ein paarmal kurz, mühsam Atem holen.

„Gnädige Frau, hier sehen Sie einen Ermordeten vor sich!" Mit sonderbarem Ausdruck sprach er, flüsternd, unheimlich. Ohne Antwort abzuwarten, neigte er sich zu der zusammengesunkenen Marga. Seine Stimme bebte:

„Liebste, beunruhige dich nicht", flüsterte er an ihrem Ohr, „ich lebe", noch leiser wurde der Klang, „und ich liebe dich. Habe keine Angst. Michael war großmütig. Er will mir helfen, und Deutschland verlassen. Er ist fort."

„Fort — fort — Ja, das ist es. Michael, ah, das bist du, du. Blut ist an deinen Fingern, Günthers Blut. Du lügst. Ich kenne dich ganz genau, Michael. Wenn du auch keinen Bart mehr hast. Du bist Günthers Mörder, du!" Ihre Fäuste ballten sich und sanken dann kraftlos auf den Schoß.

Unwillkürlich wich er vor ihr zurück.

Edith Kasten kämpfte aufsteigende Zweifel nieder. Unmöglich konnte das Wahrheit sein. Marga war ihrer selbst nicht mächtig, sah Gespenster. Das war Günther Freesen. Sie kannte ihn doch schon seit Jahren; da war ein Irrtum ausgeschlossen. Der Wahnsinn Margas hatte sie angesteckt. Solche Botschaft zerrte an den Nerven, auch an den gesunden. Sie kannte doch auch Michael Freesen, der einen Bart trug. Sie winkte ihm, ihr ins Nebenzimmer zu folgen.

„Herr Freesen, am besten ist, Sie lassen sie jetzt allein. Die doppelte Ueberraschung hat sie vollkommen überwältigt. Der Wechsel vom Wissen um ein furchtbares Verbrechen, und nun das Gegenteil, das hat sie durcheinander gebracht. Sie muß sich zunächst zu sich selbst zurückfinden.

Warten Sie solange in meinem Zimmer, ich muß zu ihr. Vielleicht beruhigt sie sich bald. Glück ist ja ein Allheilmittel."

„Ich habe nur sehr wenig Zeit, muß gleich weiterfahren."

„Warum so eilig?"

„Geschäfte."

„Ich weiß nicht, was wichtiger ist, Ihre Geschäfte oder hier", damit deutete sie auf das Nebenzimmer.

„Ich kann unter keinen Umständen länger bleiben, es hängt unendlich viel von der Sitzung ab."

„Das müssen Sie selbst am besten wissen."

Er war allein. Scheu sah er sich im Zimmer um, trat zur Tür, legte das Ohr ans Schloß, um zu hören, was nebenan vorging. Unerträglich war die Last der Ungewißheit, dieses furchtbare Mißtrauen, das ihn von allen Seiten fühlbar umkreiste. Unten im Vestibül war es schon lebendig, auf dem Gesicht des Direktors lag es. Weiter: Marga, hielt sie ihn für einen Mörder, Marga, ihn? Er zog die Zeitung nochmals hervor, durchlas die Nachricht, Wort für Wort. Da stand es ja schwarz auf weiß, Michael Freesen hat seinen Bruder Günther ermordet. Michael? Ach was, er war doch Günther. Wer wollte daran zweifeln?

Klanglos hohl lachte er auf. Ein bitteres Lachen, das stille Verzweiflung barg.

Er war nervös, sah nach der Uhr. Nur noch kurze Zeit, dann mußte er fort. Warum war er eigentlich gekommen? Damit alle auf ihn wiesen, ihn Mörder nannten?

Ach, dies schreckliche Warten, das war das schlimmste, ohne Tätigkeit zu sein.

Gewohnheitsgemäß stand er am Fenster, trommelte mit den Fingern an die Scheiben.

Ausdruckslos hatte Marga hinter ihm hergesehen, wie er im Nebenzimmer verschwand. Sie deckte die Hände über die Augen, wollte das Bild verwischen, das ihr unerträglich dünkte. Es war ja Michael, der Mörder des Gatten.

Unten schrie das Radio, sang einen Schlager.

Wie das peinigte!

Flüsternd wiederholte sie vor sich hin immer wieder den einen Namen: „Michael."

Die Freundin wunderte sich. Was sie immer mit diesem Michael hatte. Warum nannte sie nicht ein einziges Mal den Namen des Gatten? Hatte sie vergessen, daß er so nahe war? Vergeblich bemühte sie sich, die Freundin zu beruhigen. Marga hörte sie nicht, die Worte glitten wie ein Nichts an ihrem Ohr vorüber. Langsam wuchsen zwei Bilder in Margas Vorstellung immer inniger ineinander: Namen, Personen, Aussehen wurden eins.

Unerwartet richtete sich Marga hoch auf, wandte sich fast feierlich an Edith:

„Erzähle mir die Geschichte von Kain und Abel."

Die Feiertagskonjunktur bei den Dieben.

Der Dombrowskastraße 28 wohnhafte Franciszek Milczarek meldete, daß unbekannte Täter in seine Wohnung eingedrungen seien und ihm verschiedene Sachen im Werte von 600 Zloty gestohlen hätten. — Die Kijewer Einwohnerin Zofja Niedzielska, die unlängst in Lodz Einkäufe gemacht hat, wartete gestern auf dem Baluter Ring auf die Straßenbahn. Sie bemerkte plötzlich, daß ein Paket Wäsche im Werte von mehreren hundert Zloty, das sie neben sich hingelegt hatte, verschwunden war. — Der Helene Ejzner, Zachodnia 21, wurde Wäsche für mehrere hundert Zloty vom Boden gestohlen, der Adele Stanislawska, Nowo-Obywatelska 13, Garderobestücke ebenfalls im Werte von mehreren hundert Zloty. — Der Fela Borenstein, Srodmiejska 28, wurde Wäsche im Werte von mehreren hundert Zloty vom Boden gestohlen. — Dem Nachamkes Abbe, Aleje 1-go Maja 10, wurde ein Fahrrad im Werte von 200 Zloty vom Korridor gestohlen. — Aus dem Keller der Amalie Kowasz, Targowa 36, wurde Wein und andere Getränke im Werte von mehreren hundert Zloty gestohlen. (p)

Bestrafte Sauberkeitsfeinde.

Auf Veranlassung der städtischen Gesundheitsabteilung wurden von der Stadtstarostei folgende Besitzer von Grundstücken wegen antisanitären Zustandes ihrer Besitzung mit einer Geldstrafe von 5 bis 50 Zloty belegt: Szram Otto, Wodna 10, Szram Gustav, Wodna 10, Frankel Hil, Dowborczykow 1, Uznanska Helena, Kilinskiego 174, Kestenberg Izajasz, Narutowicza 59, Marcinkowski Josef, Lonczna 87, Bustkatowa Alma, Orla 3, Pipp Edward, Nawrot 24, Pokora Antoni, Odynca 19, Rode Wladyslaw, Piotrkowska 76, Krysztal Abram, Glowna 60, Grynbaum Szyman, Glowna 10.

Ueberfahren.

Der Poleskastraße 19 wohnhafte Josef Romaniak wurde vor dem Hause 11. Listopada 24 von einem Lastauto überfahren, dessen Chauffeur entkam. Der Arzt der Rettungsbereitschaft brachte den Ueberfahrenen in dessen Wohnung. (p)

Auto fährt gegen die Straßenlaterne.

An der Ecke der Wolczanska- und Fialkowskistraße fuhr eine Autotaxe, gelenkt von dem 38 Jahre alten Zygmunt Wencel, Fialkowskiego 6, mit solcher Wucht gegen eine Straßenlaterne, daß der Benzinbehälter explodierte und das Auto vollkommen zertrümmert wurde. Dem schwerverletzten Wencel, der mit Mühe unter den Trümmern hervorgezogen werden konnte, erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe.

Messerstecherei.

In einer Wohnung in der Kruczastraße 27 trug der 28jährige Wiktor Jaskola bei einer Messerstecherei Verletzungen am Kopfe und an den Schultern davon. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm Hilfe und überführte ihn in ernstem Zustande nach dem Krankenhaus in der Zagajnikowastraße. (p)

Ein rabiater Fahrgast.

An der Ecke der Mlynarska- und Brzezinskastraße wurde der Droschkenkutscher Szmul Galon, Mlynarski 8, von seinem betrunkenen Fahrgast durch Messerstiche an der Schulter und Wange verletzt. Der verletzte wurde ins Kommissariats gebracht, wo ihm ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe erwies. Dem Fahrgast gelang es zu entkommen. (p)

Selbstmordversuch eines jungen Mädchens.

Die Straßenpassanten der Marysinskastraße wurden gestern auf ein Mädchen aufmerksam, das längere Zeit im Torweg Nr. 24 stand, als ob sie etwas erwartete. Sie verriet dabei Unruhe und Erregtheit. Plötzlich trank sie eine Flasche mittlerer Größe aus und stürzte auf den Bürgersteig vor dem Torweg nieder. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft stellte Vergiftung durch eine unbekannte Giftmischung fest und brachte die Selbstmörderin in das Radogoszczer Krankenhaus. Die Ursache, die die 19jährige Janina Andrzejak, Oficerska 15, zum Selbstmord veranlaßt hat, ist nicht bekannt. (p)

Lebensmüde.

Der 37 Jahre alte Wladyslaw Frankowski (Nowo-Lipowa 44) schnitt sich in der eigenen Wohnung in betrunkenem Zustande die Kehle durch, ohne sich ernstlich zu verletzen. Der Arzt der Rettungsbereitschaft legte ihm an Ort und Stelle einen Verband an. Die 67jährige Auguste Czarnowicz, Prußa 28, versuchte sich mit einem Küchenmesser die Kehle durchzuschneiden. Auch ihr legte ein Arzt der Rettungsbereitschaft einen Verband an. Die Ursachen sind in beiden Fällen unbekannt. (p)

Ausgesetztes Kind.

Im Torwege des Hauses Zawadzkastraße 27 wurde ein etwa fünf Stunden altes ausgesetztes Kind weiblichen Geschlechts gefunden. Der Findling wurde ins Anne-Marien-Krankenhaus gebracht. (p)

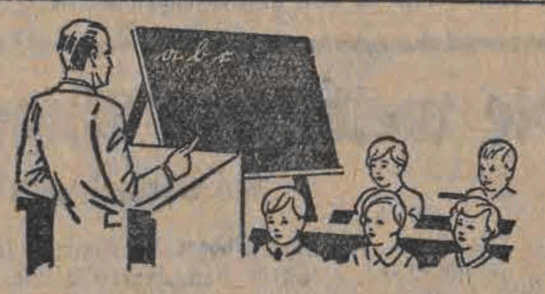
Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Aus der Philharmonie.

Heute Abschiedsvorstellung von Ida Kaminska und Siegmund Turkow. Heute abend um 9 Uhr findet in der Philharmonie die Abschiedsvorstellung der beiden jüdischen Künstler Ida Kaminska und Siegmund Turkow statt. Zur Aufführung gelangt das so berühmt gewordene Stück von Verneuill „Der Schrei des Gewissens", das in ganz Europa so großen Erfolg davongetragen hat.

Hanka-Ordonowna-Abend. Freitag, den 6. Januar d. J., um 8.30 Uhr abends, singt Hanka Ordonowna in der Philharmonie. Dem Vorverkauf der Karten nach zu urteilen, wird der Saal ausverkauft sein.



Aus dem Reiche.

Chojny. Die Weihnachtsfeier für Kinder in der Ortsgruppe Chojny der DSAP. am ersten Feiertag nachmittag nahm ebenso wie die Feiern in früheren Jahren einen sehr schönen Verlauf. Das Lokal der Ortsgruppe war überfüllt von Kindern, die an sauber gedeckten, mit Tannengrün geschmückten Tischen Platz nehmen durften. Die Erwachsenen waren diesmal ausgeschaltet, denn das Fest wurde ausschließlich für die Kleinen veranstaltet, die zunächst mit Kaffee und Kuchen bewirtet wurden. Es war ein froher Anblick, die vielen Kinder, 43 an der Zahl hatten sich eingefunden, in so fröhlicher Gemeinschaft beisammen zu sehen. Viele von ihnen hatten zu Hause zu Weihnachten kaum ein Stückchen Brot und hier bekamen sie nun leckeren Kuchen zu essen und konnten bei Lichterglanz des Tannenbaumes fröhlich sein. Ja, um die anfängliche Schüchternheit der armen Proletarierkinder zu verscheuchen, wurde sogar demjenigen, das den meisten Kuchen gegessen haben wird, ein schönes neue Yo-Yo versprochen. Nun hätte man sehen sollen, wie tüchtig dem Kuchen zugesprochen wurde. Als Belohnung gelangten dann auch einige „Yo-Yos" zur Verteilung. Nach dem Essen wurden Weihnachtslieder gesungen und bald darauf kam auch KnechtRupprecht mit einem großen Sack u.brachte jedem Kinde ein Päckchen mit Aepfeln, Nüssen, Pfefferkuchen und Schokolade. Doch nicht so ohne weiteres rückte Knecht Rupprecht mit diesen Sachen heraus: die Kinder mußten vorerst Gedichte aufsagen. Wie strahlten doch die blassen Gesichtchen der armen Kinder, als sie die Pakete in Empfang nahmen. Waren die Weihnachtspakete, die aus der Ortsgruppenkasse bezahlt wurden, auch noch so bescheiden, so brachten sie dennoch den unschuldigen Proletarierkindern ein wenig Freude zum Weihnachtsfeste. Die Aermsten unter ihnen bekamen dann noch von dem nicht ganz verzehrten Kuchen je ein Paket mit nach Hause. So hatten die 43 deutschen Proletarierkinder in Chojny im Lokale der Ortsgruppe wirkliche fröhliche Weihnachten erlebt.

— **Feiertagshilfe für die Arbeitslosen.** Das Arbeitslosenhilfskomitee in Chojny mit Kommandanten Kurpinski an der Spitze organisierte für die Weihnachtsfeiertage eine spezielle Hilfe für die Arbeitslosen. Jeder Arbeitslose mit seiner Familie bekam pro Person ein halbes Kilo Striezel und ein achtel Kilo Speck. Außerdem bekamen die Arbeitslosen aus der Armenküche eine größere Portion Mittage. Ungefähr 100 Familien bekamen Weizenmehl, Zucker, Fett usw. im Werte von 7,50 Zloty. (p)

— **Diebstahl.** In die Wohnung des Mitgliedes der Ortsgruppe Chojny der DSAP. Michael Wacker in der Rudzkastraße in Chojny drangen am 2. Weihnachtsfeiertag gegen 7 Uhr abends in Abwesenheit des Wohnungsinhabers Diebe ein und raubten sämtliche Kleidungsstücke, Wäsche und sonstige Wertsachen. Die Familie Wacker ist lediglich in den Sachen, die sie im Augenblick des Diebstahls auf sich hatten, zurückgeblieben. Von den frechen Dieben fehlt bisher jede Spur. Es wäre höchste Zeit, daß dem frechen Diebesgesindel in Chojny von seiten der Polizei endlich energisch auf den Leib gerückt werden möchte.

Freunde! Ihr müßet unausgesetzt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Setzt euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Werktätigen gehört die „Lodzer Volkszeitung". Darum, Freunde **agitiert**

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild

[24

„Denke doch nicht an solch furchtbare Dinge! Was gehen dich Kain und Abel an." Leise-beruhigend strichen ihre weichen Hände über Margas heiße Stirn.

„Sie gehen mich sehr viel an", beharrte sie, „sehr viel; du weißt gar nicht, wieviel."

„Marga, es war ja alles ein Irrtum. Günther lebt, ist hier. Freust du dich nicht darüber?"

„Freuen? Aber Edith, wie könnte ich das! Ich habe es ganz deutlich gesehen. Er trug das Kainszeichen an der Stirn. Ja, es war Kain. Blutrot flackerte es auf, als ich hinsah. Edith, es ist furchtbar."

Marga versank wieder in Schweigen.

„Günther lebt nicht", begehrte sie nach einer Pause erregt auf. „Er hat ihn erschlagen. Kain oder Michael, das ist eins. Fluch dem Brudermörder, Fluch ihm. Ruhelos soll er umherirren, ruhelos, nirgend hat die Welt für einen Mörder Platz. Wozu ist er hierhergekommen, Edith, weißt du das? Nichts als Leid hat er mir gebracht. Früher, ja, da war alles anders, aber jetzt, seit er heimgekommen ist nach Deutschland. Sie lügen", fuhr sie mit gleicher Sprunghaftigkeit fort: „Liebe sei Glück! Das ist Lüge! Liebe ist Leid, Leid — aber nicht Mord!" gellte es von ihren Lippen. „Michael, warum hast du mir das angetan?"

Der Mann im Nebenzimmer hörte den Schrei, verstand die Worte. Am liebsten wäre er davongelaufen, doch er konnte nicht, fühlte sich müde, wie zerschlagen, an den Fleck gebannt.

Der Arzt stand vor ihm.

„Herr Freesen, die gnädige Frau darf unter keinen Umständen heute abreisen. Ihre Nerven sind aufs höchste gereizt, vorhin schon; nun hat Ihr Erscheinen sie von neuem beunruhigt. Der Zustand ist an einer gefährlichen Grenze angelangt. Die geringste Steigerung — und die Folgen können unübersehbar sein."

Nach einigen fachlichen Ausdrücken meinte er sinnend: „Liegt Geisteskrankheit in der Familie der gnädigen Frau vor?"

„Geisteskrankheit — nicht, daß ich wüßte."

Dann fragte er ängstlich:

„Liegt bei meiner Frau Lebensgefahr vor?"

„Lebensgefahr? Nein, das Leiden ist mehr seelisch wie körperlich. Eine böse Nervensache."

„Nur die Nerven."

„Sagen Sie das nicht so wegwerfend; oder glauben Sie, daß kranke Nerven weniger bedeutsam für die Gesundheit sind als andere kranke Organe?"

„Nein, Sie mißverstehen mich. Doch ist es für mich erleichternd, zu wissen, daß die Krankheit nicht gefährlich ist. Ich habe eine dringende geschäftliche Sitzung. So kann ich ohne Sorge abreisen? Es sind sehr ernste Gründe, die mich zur Eile treiben. Finden Sie die Abreise unter diesen Umständen angebracht? Kann ich meine Frau zurücklassen?"

Der Arzt war sichtlich erleichtert.

„Es ist in diesem Falle sogar das beste. Sie muß erst wieder zu sich selbst kommen. Das wird viel schneller geschehen, wenn Sie nicht zugegen sind. Ihre Nähe wird sie erregen. Solche empfindlichen Patienten werden auch durch die unsichtbare Gegenwart bestimmter Personen körperlich beeinflußt. Im Augenblick ist jeder Besuch verboten. Außer Frau Geheimrat Kasten, die sich liebenswürdigerweise zur Pflege bereit erklärt hat, darf niemand zu ihr, bis die Krisis überwunden ist."

„Wann nehmen Sie an, daß das sein wird?"

„Jede Vorausbestimmung ist undenkbar. Es kann ebensowohl in ein paar Stunden sein, wie in einigen Tagen. Das kommt auf die innere Gesundheit und Abstoßungsfähigkeit der Patientin an, die ich nicht zu beurteilen vermag, da ich sie nicht kenne. Immerhin dürfen Sie ohne direkte Sorge abreisen."

„Sie nehmen eine Last von meiner Seele. Ich bin in einem schweren Konflikt: bleiben oder abreisen. Ihr Wort hat ihn entschieden. Ich bin in ein paar Tagen, vielleicht morgen abend, schon wieder hier. Auf alle Fälle rufe ich heute gegen Abend bei Ihnen an, um Sie dann um einen kurzen Bericht zu bitten."

„Wenn ich Ihre Adresse habe, Herr Freesen, rufe ich selbst an."

„Meine Adresse? Die ist noch unbestimmt. Das hängt von allerlei Zufälligkeiten ab. Meine Reise ist mehr eine Hetzjagd, so daß ich selbst nicht weiß, wo ich in ein paar Stunden bin. Lassen wir es dabei: ich rufe an. Nun bitte ich Sie noch um eine letzte Nachricht, oder kann ich meine Frau nochmals sehen?"

„Unter keinen Umständen; einen Augenblick, ich bin gleich zurück."

Nervös sah Freesen nach der Uhr, überlegte: Was würde werden?

Der Arzt kam zurück.

„Ihr Zustand ist unverändert und wird sich, meiner Ansicht nach, in den ersten Stunden kaum ändern. Vielleicht überwindet die Patientin den Anfall schneller, als wir jetzt annehmen, wenn ihr zum Bewußtsein kommt, daß die Aufregung um ein Nichts gewesen ist."

Das Telephon klingelte.

Unwillkürlich ergriff der Arzt den Hörer:

„Sie gestatten?"

Freesen hörte ihn gar nicht.

„Verzeihung. Ein Sportunfall. Meine gewohnte Tätigkeit. Ich muß fort. Ich hoffe, Ihnen heute abend einen befriedigenden Bericht geben zu können. Gute Reise!"

(Fortsetzung folgt.)

Sport.

Morgen Boxkämpfe.

Der Angestelltenklub Zjednoczone veranstaltet morgen abend in seinem Saale eine Zwischenvereins-Boxveranstaltung. Nachstehende Boxer sollen in den Ring gelangen: Leszczynski, Nikonorow, Babicki und Stahl I. vom JKP; Krzywanski I. und II., Sobalski von LKS., Lipiec, Krum, Ostrowski von Geyer, Wolrab von Wima, Wdowinska von Bar-Kochba, Brenczek, Michalak, Stanikowski, Ktejewski, Marczewski, Pankowski, Reinert, Roguszewski und Jaskola von Zjednoczone.

Vom Städteboxkampf Lodz — Brünn.

Für den Städteboxkampf Lodz — Brünn, der am 8. Januar um 11.30 Uhr vormittag im Scala-Theater steigen soll, hat der Präsident der Stadt Brünn einen Wanderpokal gestiftet. Der Preis geht in den restlosen Besitz derjenigen Stadt über, die aus den Städtekämpfen dreimal als Sieger hervorgeht. Das Revanchetreffen soll Ende April in Brünn steigen, wobei die Lodzer Auswahlelf auf dem Retourwege in Wien, Prag und evtl. auch in Z.in Kämpfe liefern wird.

Am 8. Januar tritt Lodz wie folgt an: Pawlak, Leszczynski, Wozniakowski, Banasiak, Garnczarek, Chmielewski, Zielinski (Goplana), Krentz.

Auch Warschau boxt gegen Brünn.

Die Boxer aus Mähren werden auf ihrer Tournee in Polen auch in Warschau in den Ring gehen, und zwar am 6. Januar. Warschau stellt den Gästen folgende Auswahlacht gegenüber: Malecki, Kazimierski, Cyran, Seweryniak, Doroba und Karpinski.

Chmielewski und Wocka nach Stockholm eingeladen.

Der bekannte Lodzer Boxer Chmielewski und der Oberschlesier Wocka erhielten zu einer internationalen Boxveranstaltung in Stockholm die ehrenvolle Einladung, daran teilzunehmen.



Liselotte Landbeck

hat in Wien einen neuen Schnelligkeitsrekord auf dem Eise aufgestellt, indem sie eine Strecke von 500 Metern in 53,7 Sekunden durchlief.

Wiederholung England — Oesterreich.

Schon jetzt werden Verhandlungen zwecks Wiederholung des Fußball-Länderspiels England — Oesterreich gepflogen. Von beiden Seiten ist man sich darin einig, daß, um keiner Mannschaft Nachteile zu schaffen, das Spiel auf neutralem Boden ausgetragen werden soll.

Wer nimmt an der diesjährigen Eishockey-Weltmeisterschaft teil.

An der diesjährigen Eishockeyweltmeisterschaft, die in Prag vom 18. bis 25. Febrauar zum Austrag gelangen wird, haben bereits 14 Länder ihre Teilnahme zugesagt, und zwar: Polen, Deutschland, Ungarn, Schweden, England, Frankreich, Rumänien, Lettland, Kanada, USA. und evtl. Belgien.

Radio-Stimme.

Mittwoch, den 28. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.10 Schallplatten, 13.20 Wetterbericht, 13.25 Funkstille, 15.10 Bericht des Staatlien Ausfuhrinstituts, 15.15 Wirtschaftsbericht, 15.30 Pfadfinderecke, 15.35 Jugendstunde, 16 Schallplatten aus Lodz, 17.40 Vortrag: „Frauenarbeiten in der Industrie", 18 Leichte Musik aus der „Adria" in Warschau, 19 Mannigfaltiges, 19.20 Mitteilung der Lodzer Industrie- und Handelskammer, Theaterrepertoire, 19.30 Vortrag über Wyspianski, 19.45 Dadiozeitung, 20 Salonmusik, 20.40 Sport, 20.45 Radiozeitung, 20.50 Karol-Szymanowski-Konzert (der Komponist, Irene Dubiska und Stanislawa Korwin-Szymanowska), 22 „Am Horizont", 22.15 Wetter- und Polizeibericht, 23 Zigeunermusik aus dem Fuggerhaus.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.30 Konzert, 14 Schallplatten, 15.35 Orgelmusik, 15.55 Klaviermusik, 16.30 Konzert, 18.05 Alte Lieder, 19.10 Konzert, 20 Tanzabend, 22.30 Abendunterhaltung.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12 Schallplatten, 14 Konzert, 15.45 Frauenstunde, 16.30 Konzert, 20 Grenze im Osten, 20.30 Unterhaltungskonzert, 21.20 Hörspiel, 23 Nachtmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Unterhaltungskonzert, 13 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17 Konzert, 22.30 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 Konzert, 13.10 Schallplatten, 15.20 Konzertstunde, 15.45 Kinderstunde, 19.40 Militärkonzert, 22.05 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.30 Konzert, 13.40 Schallplatten, 15.30 Harfenkonzert, 18.25 Deutsche Sendung, 20.35 Tamburizzenkonzert, 21 Orchesterkonzert, 22.15 Jazzmusik.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Süd, Lomzynska 14. Donnerstag, den 29. Dezember, 7 Uhr abends, Vorstands- und Vertrauensmännersitzung.

Der Mord im Diktaphon.

Sensationelle Aufklärung eines Verbrechens.

Auf die eigenartigste Weise konnte unlängst der geheimnisvolle Mord an dem in Paris jahrelang ansässigen Engländer Donald Roß aufgeklärt werden. Die Ermordung des reichen Engländers, über den in Paris die abenteuerlichsten Gerüchte kursieren, hatte Anfang September großes Aufsehen hervorgerufen; die Oeffentlichkeit beschäftigte sich damals vor allem mit dem Sohn des alten Sonderlings, der mit seinem Vater in Streit gelebt hatte und unter Mordverdacht verhaftet worden war.

Die Indizien sprachen gegen den jungen Roß. Er hatte sich an einem Septembermorgen bei der Polizei gemeldet und angegeben, daß er seinen Vater an einen Stuhl gebunden, mit gefesselten Händen und Füßen, in dessen Villa tot vorgefunden habe. Der junge Roß lebte nicht in der Villa seines Vaters; er behauptete, zufällig an jenem Morgen das väterliche Haus aufgesucht zu haben, um einige Kleidungsstücke abzuholen.

Die Untersuchung der Mordaffäre wurde dadurch erschwert, daß in der Villa keine Dienerschaft angestellt gewesen war, was wieder mit der geheimnisvollen Lebensweise des alten Roß zusammenhing, von dem es hieß, er habe jahrelang zu Gunsten Englands Spionage getrieben und auf diese Weise sein großes Vermögen erworben.

Keine Spur von Gewaltanwendung.

Donald Roß war, wie die gerichtlichen Sachverständigen feststellen, erstickt. Allerdings wußte man nicht, was den Erstickungstod unmittelbar herbeigeführt habe. Der Oberkörper des Ermordeten war mit Draht an die Lehne des Stuhles festgebunden worden; in dieser Lage dürfte er längere Zeit verblieben sein. Sein Sohn bestritt jede Schuld und wies darauf hin, daß er keine Ursache gehabt habe, seinem Vater, der ihn regelmäßig finanziell unterstützte, etwas Böses zuzufügen.

Der junge Mann konnte auch den Nachweis dafür erbringen, daß er die Villa von Donald Roß erst um acht Uhr morgens betreten habe, zu einer Zeit also, in der, laut Gutachten der Sachverständigen, der Sonderling längst schon tot gewesen sein mußte. Die Kriminalpolizei ließ darauf den jungen Roß mangels ausreichender Beweise frei.

Das Diktaphon im Gefängnis.

Kurz darauf kam die Polizei dahinter, daß zwei Häftlinge des Pariser Untersuchungsgefängnisses sich sehr eingehend mit der Person des Donald Roß beschäftigten. Die beiden Einbrecher Anchisi und Guillemot korrespondierten mit einem Bekannten und gebrauchten in ihren ziemlich unverständlichen Briefen immer wieder den Namen Roß. Man ging diesem Briefverkehr nach und konnte den Freund der beiden Häftlinge in der Person des lange gesuchten Verbrechers Sauvageot feststellen.

Jetzt verfiel der Untersuchungsrichter auf einen neuartigen Trick. Er sperrte Sauvageot in die Zelle von Anchisi und Guillemot ein. Während des Spazierganges der Häftlinge ließ er in eine Zellenwand ein Diktaphon einbauen. Am nächsten Tage wurde der Apparat wieder herausgenommen, und nun spielte sich eine hochdramatische Szene ab: In Anwesenheit des Verbrecher-Kleeblattes wiederholte das Diktaphon die Gespräche der Häftlinge, aus denen deutlich hervorging, daß sie den alten Roß in seiner Villa überfallen, gefesselt und darauf vollständig ausgeraubt hatten. Ueber seinen Tod waren sie überrascht gewesen und vermuteten richtig, daß er mehrere Tage lang hilflos auf dem Stuhl zugebracht habe und schließlich unter dem Druck des Drahtgeflechtes erstickte.

Die Verbrecher brauchten ihre Geständnisse nicht erst zu wiederholen. Vor der Diktiermaschine gaben sie jedes Leugnen auf. Damit hat die geheimnisvolle Affäre restlose Aufklärung gefunden.

Die Bücherei des D.K.u.B.V. „Fortschritt"

(Nawrot 23) ist in letzter Zeit bedeutend ausgebaut und erweitert worden.

Bücherausgabe Dienstags und Freitags von 6 bis 8 Uhr abends.

Werdet Leser der Bücherei!

Das neue Lehrprogramm in der ersten Volksschulklasse.

Im Zusammenhang mit der vor ungefähr Jahresfrist beschlossenen Schulreform wurde mit Beginn des laufenden Schuljahres in den ersten Klassen der höher organisierten Volksschulen ein neues Lehrprogramm eingeführt, das von dem bisher verpflichtenden grundsätzlich abweicht. Vor allem wurde der Begriff des muttersprachlichen Unterrichts stark erweitert, wodurch die bisherige Fächerung nahezu aufgehoben wird. Der gesamte Unterricht gruppiert sich immer um *eine* Sache, *eine* Idee, er wird zum *Gesamtunterricht*. Rechnen, Zeichnen, Handarbeit u. s. f. sind nicht mehr selbständige Fächer, sondern nur verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten für das im eigentlichen Sprachunterricht behandelte Objekt. Das Beobachtungs- und Urteilsvermögen wird dem Kinde durch fesselnde Anschauunsmittel geübt, sprachlich festgelegt, durch Malen, Modellieren, Nachahmen usw. geschärft und vertieft. Auch das Lesen und Schreiben wird mit dem im Anschauungsunterricht besprochenen Gegenstand aufs engste verknüpft, also nicht mehr an Hand von Fibeln betrieben. Ist z. B. ein Tier besprochen worden, so wird dasselbe gemalt, worauf unter das Bild der Name desselben geschrieben wird, natürlich zuerst vom Lehrer an der Tafel, während die Kinder das Wort oder noch besser den kurzen Satz „nachahmen" und ihrem Gedächtnis einprägen. So werden viele Sätze mehr im Zusammenhange mit dem Anschauungsunterricht aufgespeichert, bis den Kindern *dieselben* Wörter auffallen. Dann wird zur Analyse des Satzes in Wörter geschritten. Analog wird weiterhin die Analyse des Wortes in Laute durchgeführt, nachdem die Kinder das Vorkommen derselben Laute bzw. Buchstaben bemerkt haben. Doch der Anstoß, die Initiative muß von den Kindern ausgehen, niemals vom Lehrer (analiza samorzutna). So erhalten die Kinder einen Begriff des Satzes, Wortes und Lautes.

Die größte Schwierigkeit dabei ist, daß der Lehrer nicht immer die allmähliche Steigerung der phonetischen und graphischen Schwierigkeiten im Auge behalten kann. Hat das Kind alle Laute bzw. Buchstaben kennengelernt, wird die Technik des Lesens durch Zusammenstellung der Buchstaben zu Wörtern und Sätzen geübt, die Kinder stellen selbständig kleine Erzählungen zusammen, ferner werden Kinderzeitschriften gelesen. Das neue Programm betont dabei, daß das Lesen nicht *das* Ziel, sondern nur eines der Ziele des Gesamtunterrichts sei.

Ausgangspunkt der unterrichtlichen Besprechungen ist natürlich das Kind, seine Nähere und weitere Umgebung. Bei der Auswahl der Hauptthemen, der Ideenkreise für das ganze Jahr ist die örtliche Struktur maßgebend. Es kann daher keine einheitliche Stoffanstalt geben, jeder Lehrer muß das für seine Verhältnisse Gemäße behandeln. Und das erfordert neben pädagogischer Meisterschaft auch eine genaue Kenntnis seines Wirkungskreises.

In der Natur des neuen Programmes liegt es, daß der bisherige starre Stundenplan wegfällt. Nur die Stundenzahl für die ganze Woche ist festgelegt worden, ebenso die Stundenzahl, in der ein Betonen der einzelnen Ausdrucksmöglichkeiten, wie Rechnen, Zeichnen usw. zu erfolgen hat. Dabei darf jedoch nicht willkürlich verfahren werden, sondern es muß ein natürlicher Zusammenhang der „Fächer" mit dem Hauptthema bestehen. Das ist in großen Zügen das neue Programm. Die Lehrerschaft ist durch die Einführung desselben überrumpelt worden und steht demselben ziemlich unvorbereitet gegenüber. Es werden zwei Kurse für die Lehrer der ersten Klassen veranstaltet, die jedoch ihrer Kürze wegen kein restloses Eindringen in das Wesen des Gesamtunterrichts ermöglichen. Die Behörden selber betrachten das laufende Schuljahr gewissermaßen als ein Uebergangsstadium.

Die Anforderungen, die das neue Programm an den Lehrer stellt, sind sehr groß. Umso größer, wenn man die augenblicklichen schweren Arbeitsverhältnisse (überfüllte Klassen, Ueberbürdung mit Stunden) in Rechnung setzt.

Komplizierter gestaltet sich die Verwirklichung des neuen Programmes in den deutschen Volksschulen, die doch durchweg schon im ersten Schuljahre polnischen Sprachunterricht führen. **Hoffentlich arbeiten die Schulbehörden auch für die deutschsprachigen Schulen Programme aus, die den neuen Intentionen des Unterrichts in jeder Beziehung gerecht werden, den Schulen jedoch ihren Charakter als Minderheitsschulen nicht schmälern.** ***



Französisches schweres Maschinengewehr.
(Ausschnitt eines Photos aus dem „Großen Brockhaus".)

Das Bild der Welt

Von Kurt Müno

Regentag im Kurort. Die Berghänge liegen wie unter einem dichten silbernen Dunstschleier. Eintönig und beharrlich fallen die Tropfen auf das Dach der Veranda, auf der die Gäste trostlos in das verhangene Licht des Morgens blicken. Keine Möglichkeit ins Freie zu gehen. Von Zeit zu Zeit erhebt sich jemand hoffnungsvoll, um vor der Tür nach dem Wetter zu sehen, kommt nach wenigen Augenblicken mit einem verzweifelten Seufzer zurück. Langeweile geht um.

Der Studienrat aus Essen räuspert sich. „Wir wollen etwas beginnen, das sicher allen Freude machen wird. Allerdings müssen Sie den Geist dabei etwas anstrengen." — „Wir sind zum Äußersten bereit, Herr Studienrat, sogar unsern Geist in den Ferien anzustrengen", ruft der Assessor aus dem Rheinland dazwischen, „wenn es nur die Langeweile vertreibt. Also heraus mit Ihrem Vorschlag!" — „Worterklärungen", sagt der Studienrat bedeutsam. „Es wird die Aufgabe gestellt, einen Gegenstand so genau, bestimmt und kurz zu erklären, wie es nur möglich ist. Wer die kürzeste und dabei richtigste Fassung hat, bekommt einen Punkt, und wer zum Schluß die meisten Punkte hat, ist Sieger."



Kardangelenk:
a Gelenkteile, b Ring (rechts oben aufgebrochen).
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

„Die Frage ist, Herr Studienrat, ob wir einen wirklich unparteiischen Schiedsrichter haben, der feststellt, welches die beste und kürzeste Erklärung ist", meint der Assessor. Ein plötzlicher Einfall scheint ihm zu kommen. „Ich glaube, ich habe einen Vorschlag dafür!" Er weist dabei auf die Bände des neuen „Großen Brockhaus", die gewichtig in einem Regal an der Wand stehen. „Wir wollen die Aufgabe so stellen, daß derjenige Sieger sein soll, dessen Erklärung der des ‚Großen Brockhaus' am nächsten kommt. Einverstanden? Die Erklärungen bei Brockhaus sind ja so knapp und klar, wie es nur möglich ist."

„Es wird viele Worte geben, die der Brockhaus mit Hilfe des Bildes erklärt. Wie wollen Sie es denn bei diesen halten?"

„Das liegt daran, daß es viele Gegenstände gibt, die man allein mit Worten nicht völlig klar darstellen kann. Solche Worte müßten wir eben bei unserm Spiel vermeiden."

„Nun, für meine Begriffe gibt es nichts, das man nicht mit Worten erklären kann. Im Anfang war das Wort!"

„Hand aufs Herz, sind Sie dessen so sicher? Ich setze voraus, daß Sie beispielsweise von technischen Dingen keine Ahnung haben und nun hören Sie plötzlich die Erklärung von . . . nun sagen wir einmal Kardangelenk . . . Warten Sie, ich habe es gleich:



Nat. Gr.! 3fach vergr.
Crêpe.
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

> **Kardangelenk, Kreuzgelenk,** im Maschinenbau ein aus zwei kreuzförmig übereinandergreifenden Teilen bestehendes Gelenk, das dann angewendet wird, wenn die Kraftübertragung von einer Welle zur anderen unter einem Winkel erfolgt.

Das ist knapp und völlig klar. Aber würden Sie als technischer Laie sich ein klares Bild davon machen können?"

„Gewisse Voraussetzungen natürlich . . ., gewisse Voraussetzungen muß man an den gebildeten Menschen stellen."

„Seien Sie mir nicht böse, aber ich bin nicht für solche Voraussetzungen. Sie würden heutzutage für den einzelnen auf allen Gebieten zu groß sein, als daß er nicht oft versagen müßte. Ich bin daher mehr für die Methode des Brockhaus, der zu jedem Wort, das zur Vermittlung einer klaren Vorstellung eine bildliche Darstellung erfordert, auch ein Bild bringt. Sehen Sie hier das Kardangelenk . . . Mit einem Male ist alles klar, nicht wahr?"

„Aber wir wollen doch ein Gesellschaftsspiel machen!" ertönt es von der Seite der jungen Damen.

„Hier, meine Damen, hier ist etwas für Sie", ruft ihnen der Assessor zu. „Was ist Crêpe? Können Sie es mir schnell erklären?"

„Crêpe ist, . . . wenn man ihn wäscht, wird er groß, wenn man ihn dann plättet, wird er wieder klein!"

„Nun wissen wir es ja alle ganz genau!" lacht der Assessor. „Aber vielleicht kann Brockhaus es uns noch klarer sagen:

> **Crêpe, Krepp, Flor,** ein leichtes, meist taftbindiges Seidengewebe von gleichmäßig mattem, gekräuseltem und unterbrochen welligem Aussehen.

Na, die Hausfrauen werden ja nun vielleicht Bescheid wissen, aber ich armer Laie in Stoff-Fragen würde immer noch hilflos vor dieser Erklärung sitzen, wenn mir nicht das Bild zu Hilfe käme, eine photographische Aufnahme in natürlicher Größe, und eine indreifacher Vergrößerung. Nun ist's auch mir klar."



Ein Hecht, der gerade einen Fisch verschlingt
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

„Sie fangen an, mich zu überzeugen, Herr Assessor", gibt der Studienrat aus Essen zu. „Man könnte fast im Hinblick auf den ‚Großen Brockhaus' das Zitat aus Faust sinngemäß abwandeln: Denn eben, wo die Worte fehlen, da stellt zur rechten Zeit das Bild sich ein!

Wie ist es möglich, die ungeheure Menge des Abbildungsmaterials zusammenzubringen? Das ganze Werk soll ja über 42000 Bilder enthalten. Es würde sicher wertvoll sein, einmal zu erfahren, wie diese ungeheure Stoffmenge zusammenkommt, nach welchen Gesichtspunkten die Beschaffung erfolgt, wie die Einteilung vorgenommen wird, und so weiter. Eine Riesenarbeit muß das sein."

*

Der Nichtfachmann, der einen Band des „Großen Brockhaus" flüchtig durchblättert und sich der ungeheuren Anzahl seiner bunten und einfarbigen Bildbeigaben erfreut, wird sich wohl kaum eine annähernde Vorstellung machen können, welchen Aufwand an Mühe und Kosten es bedarf, allein die Vorlagen hierfür zusammenzubringen. Der Hinweis, daß es keinen Erdteil, wohl kein Land gibt, in dem nicht Bildmitarbeiter für das Werk wohnen, mag eine erste Andeutung über die weltumspannende Organisation sein, die ihren Mittelpunkt in der Bilderabteilung des „Großen Brockhaus" hat. Von hier aus gehen die Anregungen und Aufträge in alle Welt, nach Siam, Japan oder Britisch-Ostafrika, nach Bolivien, in die Mandschurei, nach Venezuela oder Neuseeland, um nur einige Beispiele zu nennen. In all diesen Ländern sind Zeichner und Photographen tätig, um für den „Großen Brockhaus" Bilder mit Kamera oder Zeichenstift einzufangen, von einer Landschaft etwa oder von einem seltenen Tier, von fremden Völkerstämmen, bemerkenswerten Bauwerken oder völkerkundlichen Gerätschaften.

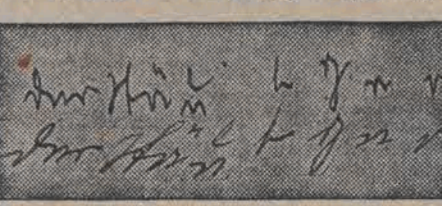


Ein Pärchen des Heiligen Pillendrehers; das Männchen rollt die Kugel rückwärts, das Weibchen läuft witternd hinterdrein.
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

Für eine ganze Anzahl Bildthemen bereitet die Beschaffung der erforderlichen Vorlagen ganz besondere Schwierigkeiten, die nur mit Ausdauer und Geschick überwunden werden können. So ist es ja zum Beispiel bekannt, daß die Heeresverwaltungen aller Länder nicht gerade darin wetteifern, Bildbelege aus ihren Archiven zu geben oder Aufnahmen zu gestatten. Vor allem suchen sie ihre neuesten Gewehr- und Geschützmodelle vor fremden Objektiven zu hüten. Trotzdem war es möglich, im „Großen Brockhaus" die Abbildung eines französischen 52-cm-Mörsers wiederzugeben, und die Aufnahmen französischer Maschinengewehre, die wir auf der Tafel „Maschinengewehre" finden, sind offensichtlich auf einem französischen Übungsplatz angefertigt worden. Vor dem Kriege wäre es wohl eine Unmöglichkeit gewesen, Aufnahmen von Befestigungsanlagen zu erhalten. Der „Große Brockhaus" brachte es fertig, auf einer Bildtafel eine ganze Anzahl von Luftbildern wichtiger Festungen zusammenzustellen, unter denen sich auch solche befinden, die noch heute von militärischem Wert sind.

Brustschläger bei den persischen Mysterienspielen
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

Eine andere Gruppe von Photos, die oft nur auf Umwegen beschafft werden können, sind die Aufnahmen zu den religionswissenschaftlichen Tafeln. Auf ihnen finden wir Bilder, deren Anfertigung nur unter Lebensgefahr möglich war, so die Aufnahme der Brustschläger bei den persischen Mysterienspielen (Tafel „Islam" II, 8). Hätten die fanatischen Mohammedaner gemerkt, daß sie bei ihrer Prozession photographiert wurden, wäre der Photograph wohl schwerlich mit dem Leben davongekommen. Auch die Aufnahme einer Freitagspredigt in Meschhed, Persien (Tafel „Islam" I, 6) konnte nur unter unbehaglichen Umständen gemacht werden, — man kann dies schon aus den wenig freundlichen Blicken der beiden Zuhörer im Vordergrund links auf dem Bild im „Großen Brockhaus" bemerken.



Schriftvergleichung: Aus einem Erpresserbrief (Steilschrift) und einer Schriftprobe des Verdächtigten (Schrägschrift) sind einzelne Buchstaben nebeneinandergestellt worden; Übereinstimmungen in charakteristischen Merkmalen beider Handschriften beweisen gleiche Urheberschaft.
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

Ein sehr sprödes Gebiet ist die Kriminalistik. Es ist begreiflich, daß die Kriminalisten nicht sehr darauf erpicht sind, die breite Öffentlichkeit über ihre Arbeitsweise aufzuklären. Eine Fülle von Bildmaterial liegt vor, aber es hat sehr lange gedauert, bis der Verlag — trotz der besten Beziehungen — herankam. Dann wurde ihm aber eine Fülle so grauenerregender Bilder zur Verfügung gestellt, daß es schwer war, für den Laien einigermaßen erträgliche herauszusuchen und zur Tafel „Kriminalistik" zusammenzustellen.

Auch Röntgenbilder sind in vielen Fällen außerordentlich schwer zu beschaffen, da die Aufnahmen, die für den „Großen Brockhaus" gebraucht werden, meist nur von Spezialisten angefertigt werden können.

Mit der Einsendung der Bilder an die Bildschriftleitung beginnen aber eigentlich erst die Schwierigkeiten. Es heißt nun, die richtige Auswahl zu treffen. Für ein so grundlegendes Werk, wie es der „Große Brockhaus" ist, sind nur solche Bilder verwendbar, die ein wahrheitsgetreues Abbild der vielgestaltigen Lebenserscheinungen geben. Alle Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten müssen aus der Darstellung ausgeschaltet sein. Ein paar Beispiele mögen das erläutern.

Es ist die Aufgabe gestellt, eine Bildertafel zusammenzustellen, die die Besonderheiten einer Stilrichtung erläutert. Dabei dürfen nur solche Bilder Aufnahme finden, die für diese Stilrichtung als allgemeingültig bezeichnet werden können, so daß man die künstlerischen Wahrzeichen mühelos aus den Abbildungen ablesen oder mit Hilfe des Textes ableiten kann. Außerdem müssen etwaige Entwicklungen verdeutlicht werden, die sich im Laufe der Zeit bei dieser Stilrichtung ausgeprägt haben. Da gilt es, Hunderte von Abbildungsvorlagen durchzusehen und sichtend gegeneinander abzuwägen, damit auch jede Abbildung möglichst etwas Neues bringt, und nur das auszusuchen, was als wirklich wesentlich erkannt ist. Schon diese kurzen Andeutungen mögen zeigen, welch eingehende wissenschaftliche Arbeit, die zugleich mit einem sicheren Blick für künstlerische Wirkung gepaart sein muß, für die Zusammenstellung einer Bildtafel für das Werk erforderlich ist.

*

Es gibt wohl kein Gebiet des menschlichen Lebens, das nicht für den „Großen Brockhaus" bildmäßig neu erobert werden muß. Daß dabei — wie es bei einem Werk seines Ranges eigentlich selbstverständlich ist — nur Bildurkunden aus erster Hand gebracht werden, macht die Arbeit der Bildschriftleitung zu einer aufregenden und immer abwechslungsreichen Jagd nach neuen Gedanken und Gesichtspunkten.



Dieser Hering wurde in seinem eigenen Licht photographiert.
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

Wie die Bilder des Werkes in ihrer umfassenden Fülle das Leben selbst eingefangen zu haben scheinen mit seinen überwältigenden Wundern und seinem Überfluß, so ist es erklärlich, unter ihnen auch manche Merkwürdigkeit zu finden, die uns immer wieder voller Staunen vor dem Wunder der Schöpfung stehen läßt. So wurde auf der Tafel „Leuchtorganismen" die Aufnahme eines toten Herings gebracht, der in seinem eigenen Licht photographiert worden ist.

Die auf der Tafel „Australien" abgebildeten beiden Tasmanier sind die letzten Überlebenden ihrer Rasse überhaupt. Sie sind, soweit festzustellen ist, in den Jahren 1894 und 1896 gestorben. Ihre Rasse lebt also jetzt nur noch in den beiden Abbildungen des „Großen Brockhaus" weiter.

Fast alle kriegswissenschaftlichen Tafeln enthalten Aufnahmen, die als geschichtliche Urkunden von Wert sind. Wir finden dabei Aufnahmen von Kampfszenen, wie sie nicht oft photographiert worden sind, etwa den von einem Kampfflieger im Kampf abgeschossenen Fesselballon im Weltkrieg (Tafel „Luftkrieg" II, 1). Manchmal enthalten einzelne Bilder Tragödien, deren Einzelheiten menschlich ergreifend sind. So ist die Abbildung aus der Tafel „Luftkrieg" I, 9 bemerkenswert. Dieses Bild ist ein Augenblicksbild aus einem Drama, das sich während des Weltkrieges in der Nordsee abgespielt hat. Die Aufnahme des „Großen Brockhaus" zeigt den Kommandanten eines englischen U-Bootes, das sich gerade im Kampf mit einem deutschen Flieger befindet, noch lebend. Er kniet im Kommandoturm und versucht mit einem leichten Maschinengewehr das feindliche Flugzeug abzuwehren (die Einzelheiten sind bei der Wiedergabe im „Großen Brockhaus" im Hinblick auf eine sachliche Darstellung der Retusche zum Opfer gefallen). Rings um das U-Boot sind die Geschoßgarben des Maschinengewehrs des deutschen Fliegers zu sehen. Eine wenige Minuten später gemachte Aufnahme, die gleichfalls der Schriftleitung vorgelegen hat, zeigte, daß der Kommandant gefallen war und das Boot führerlos in der See trieb, bis es später von einem leichten englischen Kreuzer aufgenommen wurde.

Die Aufnahme eines Tankangriffs aus dem Jahre 1917 (Tafel „Kriegskunst" IV, 5) dürfte Seltenheitswert besitzen und bei allen Beschauern, die selbst die Hölle einer Tankschlacht im Westen mit erlebt haben, die Erinnerung an diese Stunden schweren Erlebens heraufbeschwören.

Die „Dicke Berta" sowie das 38-cm-Marinegeschütz, von dem nur wenige Stück an der Westfront standen, auch die unvergeßliche „Emden" haben ihren Platz im „Großen Brockhaus" gefunden.



Die Gänsemagd.
Zeichnung von Otto Ubbelohde.
(Aus dem „Großen Brockhaus".)

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Man hört dieses Faustzitat so oft, daß man kaum wagt, es noch einmal niederzuschreiben. Und doch, — es gibt wohl kein Werk, auf das es zutreffender angewendet werden könnte, als auf den „Großen Brockhaus", nicht zuletzt im Hinblick auf seine überreiche Bilddarstellung, die so vielfältig und bunt ist, wie es nur noch das Leben selbst sein kann.

Quer durch die Welt

Was der 19jährige Flieger Smith erlebte.

Notlandung zwischen Löwen und Tuaregs.

Allein im Herzen der Sahara. — Der Sklave als guter Engel.

Vor einigen Tagen ist der südafrikanische Flieger Victor Smith nach einer aufregenden Rekordjagd durch die Lüfte in London eingetroffen. Der junge Mann, der erst neunzehn Jahre zählt, hatte sich zum Ziel gesteckt, den Flugrekord von Kapstadt nach London zu brechen. Diese Bestleistung beträgt elf Tage und Smith hatte Kapstadt mit der Absicht verlassen, in einer noch kürzeren Zeit die britische Hauptstadt zu erreichen. Das Mißgeschick wollte es, daß er mitten in der Sahara niedergehen mußte. Nichtsdestoweniger verbrachte er eine imposante Fliegerleistung, denn er blieb trotz dieser Verzögerung nur um wenige Stunden hinter dem Rekord zurück.

Nach seiner Ankunft in London erzählte der „südafrikanische Lindbergh" die Abenteuer, die ihm nach seiner Notlandung in der Sahara zugestoßen waren.

Wie bei Bertram ...

In einer gewissen Beziehung gleicht das Erlebnis Smiths dem Mißgeschick des deutschen Fliegers Bertram, der bekanntlich wegen Benzinmangels an der australischen Küste niedergehen mußte und dann 53 Tage unter unsäglichen Qualen verbrachte. Dem Südafrikaner war das Schicksal allerdings gnädiger; aber auch so verliefen die Ereignisse in der Wüste für ihn aufregend genug. Er erzählt darüber folgendes:

„Eine Zeitlang folgte ich dem Lauf des Niger, dann mußte ich mich ausschließlich auf den Kompaß verlassen. Mein nächstes Ziel war die Flugstation von Gao. Plötzlich hörte ich, wie mein Motor immer schwächer arbeitete... Kein Zweifel, es mußte irgend etwas geschehen sein. Mein Blick fiel auf den Zeiger des Benzintanks. Jetzt begriff ich, was geschehen war.

Der Tank hätte noch ungefähr 100 Kilogramm Benzin enthalten müssen. In Wirklichkeit waren nur noch einige Tropfen in den Behältern ... Es reichte noch gerade für einige Flugminuten. Ich ging tiefer nieder, und als ich eine kleine Wasserfläche vor mir erblickte, landete ich. Ich hoffte, in der Nähe des Wassers wenigstens vor dem Verdursten geschützt zu sein.

Angst vor dem Riesenvogel.

Ich war mutterseelenallein in der Wüste. Eine furchtbare, brütende Hitze lag über der unendlichen Fläche; so oft man die glühende Luft einatmete, glaubte man, sie müßte einem die Lungen verbrennen. Ich verkroch mich sofort in den Schatten einer Tragfläche und blieb hier regungslos liegen. In die Wüste hinauszugehen, wäre Selbstmord gewesen.

Am nächsten Morgen bemerkte ich einen fast nackten Mann, der halb erschrocken, halb neugierig das seltsame Tier beobachtete, das so unvermittelt in der Wüste aufgetaucht war. Gerade wollte er die Flucht ergreifen, als ich ihn durch Zurufe und freundliches Winken so weit beruhigte, daß er einige Schritte näherkam. Schließlich besiegte er seine Scheu so weit, daß er ganz nahe an die Maschine herantrat. Ich drückte ihm einen Zettel mit einigen Worten und zwei Franken in die Hand. Ich hoffte, er würde den Zettel vielleicht dem nächstbesten Europäer übergeben. Erst später erfuhr ich, daß dieser halbwilde Mensch ein Sklave der gefürchteten Wüstenräuber, der Tuaregs, war.

Löwengebrüll in der Nacht.

Nun war ich wieder allein. Mein ganzer Proviant bestand aus zwei Stückchen Schokolade, drei Stückchen Zwieback und einigen Apfelsinen. Ungefähr einen Kilometer weit von der Landungsstelle befand sich der kleine See. Das Wasser war gräßlich. Ich konnte es nur trinken, wenn ich mir die Nase zuhielt. Aber es blieb mir nichts übrig, denn die geschwollene Zunge drohte sonst am Gaumen festzukleben.

In der Nacht herrschte eine fürchterliche Kälte. Zähneklappernd lief ich stundenlang hin und her, um mich ein wenig zu erwärmen. Kaum hundert Meter weit erscholl das Gebrüll von Löwen. Zum Glück verspürten die Herren der Wüste kein Bedürfnis, mich näher kennen zu lernen.

Brave Wüstenräuber.

Am nächsten Morgen erschienen am Horizont Tuaregs in ihren flatternden Burnussen. Mit klopfendem Herzen erwartete ich ihr Näherkommen. Was würden sie mir bringen? Rettung oder Verderben?

Drei ihrer Führer, die Gesichter mit weißen Schleiern verhüllt — die übrigen trugen blaue Schleier — ritten auf mich zu. Trotz ihrer furchterregenden Bewaffnung, die aus Büchse, Säbel und Speer bestand, kamen sie mit durchaus friedlichen Absichten. Ich wurde wie ein Gast begrüßt.

Zwei Männer blieben als Wache beim Flugzeug zurück, die übrigen nahmen mich zum Lager mit. In aller Eile wurde für mich ein Zelt errichtet und ich erhielt sogar einen Sklaven zur persönlichen Bedienung. Er wich keinen Augenblick von meiner Seite und schlief sogar zu meinen Füßen. Mit Rücksicht auf die Löwen, die unter den Herden große Verwüstungen anrichteten, war ein dreifacher Zaun aus Stachelpflanzen um das Lager gelegt worden.

Die Tuaregs bewiesen hervorragende Gastfreundschaft. Ihr Oberhaupt hängte mir sogar eigenhändig sein Amulett um den Hals. Trotzdem kostete es mich reichliche Mühe, meine Gastgeber zu überreden, einen Sklaven nach der nächsten „weißen" Siedlung zu entsenden. Sie lag etwa zehn Kilometer vom Lager entfernt, aber es dauerte volle zwei Tage, bis die ersehnte Hilfe kam.

Am dritten Tage erschienen französische Soldaten, die mir genügend Benzin und, was nicht weniger wichtig war, europäisches Essen brachten. Ich nahm von meinen Tuaregs herzlichen Abschied und winkte ihnen meinen letzten Gruß zu, als das Flugzeug sich wieder in die Lüfte erhob."

Die nächsten Pläne Professor Piccards.

Stratosphärenflug über den magnetischen Pol.

Auf dem Wege nach Amerika. — Waghalsige Unternehmungen.

Professor Piccard ist auf dem Wege nach Amerika; er will dort an einem Kongreß teilnehmen, der sich mit den Problemen der Stratosphäre beschäftigt und der prominente Physiker aus aller Welt vereinen wird. Professor Piccard verfolgt allerdings mit dieser Amerikareise noch andere Pläne. Sie dient der Vorbereitung eines neuen, großen Stratosphärenflugs, der sich auf einer ganz anderen Linie bewegen wird als die bisherigen Aufstiege des Belgiers, und der besonders interessante Ziele erreichen will. Der Forscher machte — kurz vor seiner Abreise — einigen Journalisten gegenüber ausführliche Mitteilungen über seine zukünftigen Pläne:

„Die beiden Aufstiege in die Stratosphäre, jene in Augsburg und in Zürich, hatten eigentlich nur einen vorbereitenden Charakter. Sie haben den Beweis erbracht, daß es möglich ist, mit einem bemannten Ballon in die Stratosphäre vorzudringen. Durch diese beiden Flüge sind Erfahrungen gesammelt worden, die jedem zukünftigen Stratosphärenflug nunmehr den Charakter einer abenteuerlichen oder waghalsigen Unternehmung nehmen. Die zwei nächsten Aufstiege, die ich vorbereite, werden sich in mancher Hinsicht von den bisherigen Flügen unterscheiden. Wir wollen bei einem der nächsten Flüge in Belgien starten und — unter Hintansetzung der wissenschaftlichen Belange — nur einen sportlichen Rekord aufstellen. Das Interesse der Welt für sportliche Höchstleistungen ist ungeheuer groß. Deshalb glauben meine Mitarbeiter und ich, daß wir durch solch einen sportlichen Rekord die Aufmerksamkeit der Welt in erhöhtem Maße auf die Probleme der Stratosphäre lenken und so auf Umwegen doch der wissenschaftlichen Forschung dienen können. Der belgische Stratosphärenflug soll mindestens in eine Höhe von 20 bis 22 Kilometer führen. Es haben sich bereits Mäzene gefunden, die die Kosten für diesen Flug — sie sind übrigens nicht einmal sehr hoch — zum großen Teil übernehmen werden.

Dieser sportliche Rekordhochflug darf indessen nur als unbedeutendes Intermezzo angesehen werden. Der eigentliche große Stratosphärenflug, den wir im Laufe des nächsten Jahres unternehmen wollen, ist ganz anderer Art. Wir wollen in der Nähe eines der magnetischen Pole starten und die Stratosphäre unweit über dem magnetischen Pol erreichen. Das hat seinen guten Grund. Die Erde wirkt bekanntlich wie ein riesiger Magnet und vermag infolge ihrer magnetischen Eigenschaft gewisse Strahlen anzuziehen und sie von ihrer normalen Fortpflanzungslinie abzubiegen. Zu solchen Strahlen zählen die altbekannten Kathodenstrahlen.

Erst vor einiger Zeit hat man noch den Nachweis erbracht, daß die Anziehung und Abbiegung der von der Sonne in ungeheuren Mengen ausgestoßenen Elektronenströme, die nichts anderes sind als Kathodenstrahlen, das Nordlicht verursachen. Die magnetischen Pole dürften auch auf die kosmischen Strahlen, deren Erforschung bekanntlich meine beiden ersten Flüge gegolten haben, eine Anziehung ausüben. Daher ist das Studium dieser Strahlen in der Stratosphäre über den magnetischen Polen besonders vielversprechend. Einer der beiden magnetischen Pole liegt unweit vom geographischen Nordpol. Der Start müßte deshalb in den nördlichsten Regionen vor sich gehen. Je näher beim Nordpol, um so besser. Nach den bisherigen Plänen dürfte der Start irgendwo in Nordkanada erfolgen. Als Zeitpunkt des Fluges ist das Jahr 1933 bestimmt. Die Vorbereitungen eines solchen Fluges müssen noch viel sorgfältiger durchgeführt werden als für die beiden ersten Flüge; sie erfordern auch einen größeren materiellen Aufwand. Meine Amerikareise dient nicht zuletzt dem Zweck, diese Vorbereitungen finanziell zu sichern. Der Kostenvoranschlag für den neuen Flug sieht mehrere hunderttausend Dollar vor. Bei diesem nördlichen Stratosphärenflug würde ich selbstverständlich den Start leiten, aber nicht selbst aufsteigen. Den Aufstieg würde ich einem Piloten überlassen, der gewöhnt ist, in nördlichen Gegenden zu fliegen."

Man darf mit dem belgischen Forscher hoffen, daß es ihm gelingen wird, die materiellen Vorbedingungen für sein neues Unternehmen erfüllen zu können. Da man besonders auch in amerikanischen wissenschaftlichen Kreisen die Forschungen Piccards mit außergewöhnlichem Interesse verfolgt, ist mit einer günstigen Entwicklung der Angelegenheit zu rechnen.

Der Gefangene und der Brummer.

Sein ganzes Leben war eine lodernde Flamme, brennend für die Gerechtigkeit. Er sah die Not der Unterdrückten, gewahrte die Schmach der Geknechteten, fühlte Hunger und Kälte der Armen. Aus Liebe wurde sein Wesen schroff und hart und er stand auf zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit. Er dachte nicht an sich, die Drangsal der Schwachen ließ ihn handeln. Nur auf das Lebensrecht aller berief er sich, er wußte nicht, daß man mächtig sein muß, um ungestraft mit der Gewalt disputieren zu können. Da nahmen ihn die Herrschenden und warfen ihn in den Kerker. Sie waren es der Menschheit schuldig, ihren Freund in Gewahrsam zu nehmen. Der Kerker schloß ihn ein, den Gefangenen. Die dicken Mauern trennten ihn von der Welt, die graue Farbe der Wände nahm jede Möglichkeit des Fröhlichseins aus seinem Leben.

Draußen kam der Sommer und die leuchtende Sonne erinnerte daran, daß irgendwo in der Welt Blumen blühten. Die kahlen Zellenwände blieben feucht, sie strahlten Kälte aus. Der Gefängnishof war mit zerbröckelten Steinplatten bedeckt, doch lag unter ihnen eine Kiesschicht, so daß nicht einmal ein vorwitziger Grashalm in den sperrenden Fugen sprießen konnte.

Da kam, als der Gefangene sich gerade auf dem hochummauerten Hofe aufhielt, von einem sonnendurchwärmten Luftstrahl getragen, ein schwerer Brummer dahergeflogen. Blau blitzte sein dicker Leib. Sein mächtiges Gebrumme zog einen weithin tönenden Kreis um ihn. Plötzlich erwachte all die Sehnsucht nach Lebendem in dem Gefangenen. Alle Willenskraft strengte er an und fing sich den Brummer. Behutsam trug er ihn mit geschlossener Hand in seine Zelle.

Jetzt hatte er Leben um sich. Er fand für den Brummer zärtliche Worte, suchte nach einem Namen und nannte ihn schließlich Minitout. Sobald Essen in die Zelle kam, stellte sich der Brummer ein. Bald war er dummvertraulich und die beiden Eingeschlossenen vertrieben sich auf ihre Art die Zeit. Sie speisten gemeinsam, der Brummer summte, sobald der erste Sonnenstrahl sich bemerkbar machte, dem noch ruhenden Gefangenen um die Nase und der Gefangene deckte sich abends ganz langsam mit seiner dünnen Wolldecke zu, damit er den an der Wand schlafenden Brummer nicht störte. Doch der Sommer ging zu Ende und es kam die Zeit, da der Brummer starb. Behutsam nahm der Gefangene den toten Brummer, seinen Freund, und trug ihn auf den Hof, legte die Ueberreste unter eine der großen, zerbröckelten Steinplatten, weil er es nicht dulden wollte, daß der Leichnam auf dem Kehrrichthaufen ende.

Dann kam der Tag, an dem man dem Gefangenen den Prozeß machte. Es war feierlich im Gerichtssaal, man sah schwarze Roben, brennende Kerzen und ein weithin leuchtendes Kruzifix. Man sprach selbstbewußt und doch um die eigene Macht so läppisch änglich besorgt, ein hartes Urteil. Für viele, viele Jahre hielt man den Gefangenen von der Welt fern.

Aber der Gefangene war, infolge der Haft und des plötzlichen Losgerissenseins ganz auf kleine Zufälligkeiten und sinnende Betrachtungen eingestellt. Ihm ging, infolge des krampfhaften Verstricktseins in Kleinigkeiten, das Interesse am eigenen Schicksal verloren. Das war ein falsches Sehen der Welt und der sie treibenden Kräfte, jedoch war es ein Schutz für sein Gehirn. Er beachtete das Urteil kaum, er dachte an den toten Brummer, an einen ganz dünnen Vogelruf, den er am Morgen im Hof gehört und an den schweren Flügelschlag einer Krähe, und er grübelte darüber nach, ob auch er unrecht tat, als er den Brummer zu der Unfreiheit seiner Zelle verurteilte.



Wellen über Heiterwang

EIN HEIMATROMAN AUS TIROL

VON ALBERT WINKLER

1

Ueber dem „Außfern“, dem herrlichen Gebiet des oberen Lechgaues und der jungen Loisach, dehnte sich ein wolkenloser blauer Frühsommerhimmel. In unvergleichlicher Majestät trugen die Tannheimer Gipfel und die Zacken des Wettersteins das Himmelsgewölbe mit dem fröhlich strahlenden Gesicht der Sonne. Das Himmelsgestirn warf in einer Stimmung von Uebermut und Stolz scheffelweise ihr Licht in die prächtigen Landschafts- und Hochgebirgsszenerien, einem Wunderland mit rauschenden Sturzbächen, lieblichen Tälern, stillen Gebirgsseen und freundlichen Dörfern.

Ein Adler schien unbeweglich im Aether zu hängen. Langsam ließ er sich dann im Gleitflug nieder, schwebte eine Strecke über dem gleißenden Spiegel des mit grünen Wäldern eingesäumten Plansees, überflog den silberiggrünen Heiterwanger See, um bald darauf in kühnem Höhenflug Richtung gegen die in der späten Nachmittagssonne leuchtenden Felswände der Berge zu nehmen.

„Da is er wieder — acht Tag' lang, um die gleiche Zeit, fliegt der Prachtkerl dö gleiche Streck', da aufi halt unser Stutzn z' kurz!“ Der Bauer, der zum Schutze vor der blendenden Helle die knöcherne, sonnengegerbte Hand vor den breitkrempigen Strohhut hielt, blickte dem König der Alpen mit seinen Jägeraugen nach, bis dieser im blauen Dunst der Ferne verschwunden war.

Vor dem hochgeladenen Fuder Heu standen unruhig die Pferde, schüttelten die Körper und versuchten mit den langen Schwänzen die lästigen Blutsauger, die „Bremsen“, zu vertreiben. Die Arme eines kraftstrotzenden Burschen schoben den Wiesbaum auf das Fuder: „Obacht, da Bam kimmt!“

Die beiden Weiberleut', die mit großen Strohhüten und einem Kopftüchel hoch oben am Fuder standen und mit den Aermeln über die roten, schweißnassen Gesichter fuhren, duckten sich etwas auf die Seite. Dann zogen sie mit Manneskraft den Wiesbaum in die Höhe, zogen ihn über das Fuder und warteten auf das Seil, das ihnen der Bursche hinaufwarf. Gar bald war die Arbeit mit den Wiesbaum beendet. Mit vereinten Kräften wurde das Heufuder mit Seilen und Wiesbaum zusammengepreßt und so Vorsorge gegen ein Abrutschen des Heues getroffen.

„Hü, hü!“ Der Bursche griff in die Zügel. Mit einem Ruck setzte sich der Wagen in Bewegung. Die beiden Weiberleut' — zwei junge saubere Dirnen — erhoben ein Freudengekreisch, als der Wagen anfuhr, torkelten etwas aus dem Gleichgewicht und ließen sich bequem in das weiche Heulager niederfallen. Während der Bursche mit sicherem Griff die hohe Fuhre aus der Bergwiese in den talabwärts führenden Hohlweg lenkte, stützte der Bauer mit dem Roßbub das Gefährt mittels der Heugabeln auf der gefährlichen Seite. Am Nachmittag war ihnen hier an der Stelle, wo es in den schmalen Fuhrweg hineinging, der Wagen schon einmal umgekippt. „Guat is ganga — laß aus“, sagte der Bauer. Dann ließ er den Wagen, der das letzte Fuder Heu in das Dorf hinabfuhr, allein vorausfahren. Nur der Roßbub half dem Sohne des Bauern bei einer „gachen“ Stelle und warf den Radschuh unter den Wagen. Als die Stelle glücklich passiert war, kraxelte er mit dem Geschick eines bekannten Urwaldbewohners auf der Rückseite des Fuders hinauf, hielt sich am gekreuzten Seile fest, griff nach dem herausstehenden Ende des Wiesbaums und suchte sich mittels eines letzten Schwungs auf die Höhe des Fuders zu bringen. Das wollte nun allerdings nicht aufs erste Mal gelingen. Wohl rissen die hinteren Knöpfe der Hose. Es rückte dadurch die Gefahr eines Verlustes dieses einzigen Bekleidungsstücks in unabwendbare Nähe — schließlich aber gelang es mit einer letzten Kraftanstrengung, die Höhe zu erklimmen. Eine der Dirnen war noch Retterin in der Not. Sie zog den Roßbuben hoch. Es war auch gerade an der Zeit. Zwischen dem „Pfoad“ und der abgerutschten Hose leuchtete bereits das „erste Viertel“ eines unoffiziellen Körperteils.

Der Bauer hatte die Anstrengungen dieser Klettertour noch gesehen. Er mußte ob des Mißgeschicks selbst im stillen lachen. Dann aber ließ er das Gefährt seinen Weg ziehen. Er führte jetzt ohne jedes Hindernis hinab in das Dorf.

„Ah, da Bürgermoaster; grüaß di. Bist fertig für heut'?“

„Grüß di Gott, Förster! Gott sei Dank 's letzte Fuder, guat und drucka habn ma's heuer hoambracht — 's Wetter, moan i, halt a so nimmer lang — was moanst?“

Der Förster nahm seine Pfeife aus dem Mundwinkel, hob sie aus dem Lieblingseck zwischen zwei gebräunten Zähnen und deutete mit ihr gegen den Wetterwinkel.

„Da hint war's sauber, in der Früah hat's an schön' Tau g'habt — i glab net, daß so bald was kimmt.“

„Jetzt hast di aber so lang nimmer sehgn lassen z' Heiterwang drunten. Wo steckst denn allweil?“

„Ja, mein, woaßt schon, Bürgermoaster, jetzt ham ma g'rad' a gnedlige Zeit, und da hint am Plansee hab i wieder Spitzbuabn g'spürt. Erst gestern hab ich wieder a ang'schoss'ne Goaß g'fundn.“

„Ja, ja, dös glab i schon, in mein' Schlag, im Reuthölzl oben, hab i neuli a was g'spürt.“

Ein Schuß krachte in der Richtung gegen den Plansee. Der Förster sprang auf, der Hund stellte die Ohren.

„Die Luader, die elendigen, habn mi schon wieder abglurt, wo i hinganga bin — pfüat di, Bürgermoaster, vielleicht kimm i heut' noch auf Heiterwang abi.“

Mit einem Satz war der Förster im Walde verschwunden. Der Bauer ging talabwärts dem Dorfe zu.

Die Sonne war schon einen weiten Weg gegangen. Ihre Strahlen liefen gerade noch über eine Kammhöhe und legten sich gleich goldenen Schienen in den Plansee und in einen Teil des Heiterwanger Sees. Der Bauer nahm seinen großen Strohhut vom Kopfe, strich sich mit dem hochgezogenen Hemdärmel den Schweiß von der Stirn und rastete auf der Bank vor der Feldkapelle, die malerisch zwischen zwei alten Linden stand.

An der Giebelmauer sah man eine Jahreszahl. Vor mehr als 100 Jahren hatten die Vorfahren des Bauern hier an einem herrlichen Aussichtspunkt die „Sebastianikapelle“ gebaut. Die holzgeschnitzte Märtyrerfigur stand auf einem Sockel zwischen Papierrosen, denen die Fliegen und die Luft längst schon ihre Farbe und Sauberkeit genommen hatten. Durch ein kleines, eisenstabvergittertes Fenster zwängte sich gerade der dünne Lichtfinger der Sonne und zeigte auf die buntgemalte Madonna eines Glasbildes. Die beiden Linden vor der Kapelle hatten seine Eltern gepflanzt. „Heiliger Sebastian bitt' für uns“, leuchtete es in rotem Kreuzelstich von der gestärkten, steifen Altardecke. Der Bauer konnte sich noch gut erinnern an jene Zeit — sie lag schon weit, sehr weit zurück —, als die junge Bäuerin noch vor Ankunft des Buben, der in der Taufe den Namen des Großvaters bekam, die Altardecke stickte.

Die gute Bäuerin lag schon wieder zehn Jahre lang drunten im Friedhof, dessen Grabsteine man deutlich heraufleuchten sah. Wie alle Jahre, so hielt er auch heuer, noch vor Einfuhr des letzten Fuders Heu, seiner toten Bäuerin an der Sebastianikapelle in treuem Gedenken seine Totenmesse.

Die von Wetter und Arbeit zerschundenen und derben Hände hatten im Heimgehen mit ungelenken Griffen die rauhen Stengel der blauen Zichorienblüten am Wegrande abgerissen und sie zu einem Strauß gesammelt. Die Bäuerin hatte zu Lebzeiten eine besondere Liebe zu diesen wetterharten einfachen Blumen. Als der Schlüssel nach einigem Widerstreben den Riegel des rostigen Türschlosses zurückgeschoben hatte, stupfte der Bauer die Wegblumen unter einem stillen „Vater unser“ und einem „Herr, gib ihr die ewige Ruah“, in einen gläsernen Kerzenleuchter.

Um die Blütenkronen der Linden summten die Bienen. Eine süße Melancholie lag in dem duftschweren Sommertag. Mit dem Zirpen der Grillen und dem über den Wiesenbreiten flimmernden Licht vereinigte sie sich zu einer Symphonie der erntereifen Natur.

Ohne es klar zu empfinden, saß der Bauer im Banne dieser Fülle, die ihm die heimatliche Scholle bot. Wohl mußten die Fäuste sich kräftig um Pflug, Sense und Sichel legen, lief der Schweiß über Stirn, Nacken und Brust. Nicht selten brauste auch der Sturm durch das Tal, riß in den Waldbestand Lücken und ließ nur langsam an den kurzen Halmen goldene Aehren reifen. Dennoch blickte der Bauer mit Wohlgefallen und Stolz hinab in das Tal, über die Aecker und Wiesenbreiten, die seit Jahrhunderten von seinen Ahnen gepflügt und bearbeitet wurden.

Bald kam wiederum die Zeit, wo er die Gründe, Haus und Hof seinem Sohne übergeben konnte. Das kleine Austragshäusl, das erst vor wenigen Wochen ein neues Ziegeldach bekommen hatte, grüßte zur Bergwiese herauf.

Noch nie hatte der Bauer so seltsame Anwandlungen bekommen wie gerade heute, jetzt, wo er auf der Bank vor der Sebastianikapelle saß. Noch nie hatte er so lange Rast gehalten. Es schüttelte ihn plötzlich ab; er fuhr zusammen. Es war, als hätte sich neben ihn, dicht nebenan jemand zu ihm auf die Bank gesetzt. Im gleichen Augenblick war es ihm, als hätte er die Stimme seines verstorbenen Weibes gehört. Mit Gewalt schüttelte er die Stimmung ab und ging eiligen Schrittes dem Dorfe zu.

Im Grasgarten seines Hauses stand ein Auto. Der Bauer vermutete den Besuch irgendeines Reisenden und wählte den rückwärtigen Weg, der in den Hof führte. Das Tor stand weit auf. Auf der Tenne der Scheune stand der Heuwagen, der schon zur Hälfte abgeleert war. Die beiden Dirnen und die Schwester hatten gerade zu tun, die Heuballen, die der Wastl mit der Gabel hinaufreichte, zu verstauen und niederzutreten. Ohne mit dem Ableeren auszusetzen, rief er vom Wagen herunter:

„Vater, zwoa Herr'n san vor einer Viertelstund' mit 'n Auto kemma; sie habn mit dir a wichtige Sach' zweng der G'meinde zu besprechen — du sollst glei einikemma.“

„Na, so wird die Sach' net pressiern — i hab a warten müssen, bis kemma sand.“

„Ich glab, sie sand von Innsbruck; von der Regierung habn s' was g'sagt.“

Der Bürgermeister brummte noch etwas und ging an den Brunnen, um sich etwas zu erfrischen. Unterdessen kamen die beiden Fremden schon die Treppe herabgeschritten, die in den Hof führte.

„Herr Bürgermeister, grüß Gott! Entschuldigen Sie, wenn wir Sie stören! Dürfen wir Sie bitten, in einer dringenden Angelegenheit uns Gehör zu geben? — Regierungsbaumeister Doktor Schöngruber — Oberingenieur Meierhofer.“

„Schön, gehn ma in d' Stubn eini, da könne ma besser dischkriern.“

Die große weiß-schwarzgefleckte Dogge mußte von ihrem Herrn energisch zur Ruhe verwiesen werden. Knurrend kroch sie in die Hütte und verfolgte die Fremden mit scharfem Blick. Auf dem großen Tisch, der mit seinen gedrechselten schrägen Füßen selbstbewußt im Christuseck des hellen Hausganges stand, war schon für das Abendessen gedeckt. Neben den Emailletellern lagen Gabel und Messer. In der Mitte lag ein großes helles Brett, mit etlichen Rußringen, die Unterlage für die große Nudelpfanne.

Aus großen irdenen Weilingen duftete einladend der „Gagummasalat“, die tägliche „Beilage“ im Sommer zu den „Stichnudeln“. Diese Dampfnudeln selbst gaben durch die offene Kuchltür ihre Visitenkarte ab. Die fremden Herren schnupperten:

„Ah! — das laß ich mir gefallen, Herr Bürgermeister!“

„Nix Bsunders; Stichnudel gibt's in der Heuzeit alle Tag'!“

Die Haushälterin, die die Fremden gerade noch im letzten Augenblick über die Hoftreppe heraufkommen sah, fuhr noch schnell mit einem Lumpen über die helle Buchenplatte des großen Tisches im Wohnzimmer, schob den angeschnittenen Brotlaib in die Schublade und verjagte den schwarzen Kater, der, schwer beleidigt, nur widerwillig seinen Fensterplatz zwischen den rotblühenden Geranienstöcken verließ.

Der Bauer rückte den Tisch, die Gäste schlugen die Zipfel des Cutaways zurück und nahmen auf der Bank, die sich um das Eck zog, Platz. Die schwarze Aktenmappe, die jetzt die Stelle des vorhin noch auf dem Tische gelegenen Brotlaibes behauptete, nahm sich auf dem neuen Amtstisch mehr als fremd aus. Die Nickelschließe knackste geheimnisvoll, anmaßend und schleichend zugleich schob sich der Inhalt aus der Tasche: blaue und rote Aktendeckel umschlossen Papiere und Pläne, Gutachten und Berechnungen. Der größte Plan bedeckte wie eine Decke den Tisch.

Wohl noch nie lag eine heimtückischere Decke auf dem alten sauberen Bauerntische. Hier und da war es schon vorgekommen, daß derbe Bauernfäuste im Fluß eines temperamentvollen Gespräches auf die Platte schlugen; bisweilen wurden auch wichtige Amtsgespräche zwischen dem Bürgermeister, dem Pfarrer und dem Lehrer hier am Tische gewechselt. Die Wickelkissen der Familie lagen seinerzeit gar oft auf ihm, die Ehehalten saßen im Winter mit ihren Bauersleuten um den Tisch. Alle Streitreden, Flüche und Faustschläge zusammengefaßt, die seit Jahrzehnten an diesem Tische erklangen, mußten verblassen im Vergleich zu jenem Schicksal, das eben auf dem Tische ausgebreitet dalag.

Dieses Mal ging es nicht allein um den Heiglhof; der Plan umschloß ein Schicksal, das das ganze Dorf betraf. Diese unheimliche Zeichnung, bestehend aus Linien und Zahlen, wollte nicht mehr und nicht weniger als den Untergang eines ganzen Dorfes beschließen. Dreihundert Seelen, dreihundert Menschen sollten von Hof und Haus vertrieben werden. Unheimlich, langsam, still und zielbewußt klang die erklärende Stimme, so, als spräche jemand aus dem Grabe. Aus einer großen, blauschraffierten Fläche, die einen See bedeutete, leuchteten rote Punkte. Sie standen alle wie die Mitglieder einer Familie eng beisammen. Transparent, als leuchteten die Buchstaben aus blauer Seetiefe, brannte in roter Tinte: Heiterwang.

Einer der Herren hatte wohl schon länger als eine halbe Stunde gesprochen und erklärt. Er beendete seinen Vortrag: „Das wäre in großen Umrissen die Angelegenheit, die wir Ihnen vortragen wollten — was sagen Sie dazu, Herr Bürgermeister?“

Der Heiglhofbauer stierte auf den Plan; sein Blick, sein Herz und seine Seele ertranken förmlich in dem Problem, in dem See, der da im Mittelpunkte des Papiers leuchtete.

sechs Wochen herübergekommen war, um, wie er sich ausdrückte, Europa zu sehen.

„Ist es wirklich schon fünf nach halb zwölf?", fragte der Dicke den Amerikaner.

Der warf einen Blick auf seine Uhr. „Yes, Sir", sagte er knapp.

„Mein Gott," jammerte der Dicke. „Ich komme zu spät . . ."

„Niemand kommt zu spät," sagte der andere betont.

„Aber ich versäume den Anschlußzug," brüllte der Dicke.

„Man versäume niemals etwas," gab der amerikanische Philosoph zu bedenken.

Die anderen Passagiere grinsten. Aber dem Dicken schoß eine zornige Welle Bluts in die Stirn. Er brummte etwas vor sich hin, das niemand verstehen konnte. Es war bestimmt keine Schmeichelei.

Dann kam der Schaffner vorbei und der Dicke stürmte hinaus auf den Gang.

„Der Zug hat Verspätung," bellte er. „Werden wir um zwölf in Ducherow sein? Zwölf drei geht mein Anschlußzug."

„Ich weiß nicht," sagte der Schaffner, wir haben zwanzig Minuten Verspätung, das wird sich jetzt nicht mehr einholen lassen."

„Aber wird der Anschlußzug wenigstens warten?"

„Ich weiß nicht." Der Schaffner blieb furchtbar geduldig; er hatte einen reichen Erfahrungsschatz eingesammelt, was den Umgang mit aufgeregten Passagieren anbelangt. „Er wird wohl nicht warten können — die Strecke ist eingleisig und der Fahrplan bedingt . . ."

„Ich mache die Bahn verantwortlich," brüllte der Dicke aufgeregt. „Ich habe ein wichtiges Geschäft zu erledigen. Wenn ich den Anschluß verpasse, geht es mir in die Binsen. Ich werde die Bahn verklagen . . ."

Der Schaffner zuckte nur mit den Schultern. „Höhere Gewalt," murmelte er. „Aber natürlich bleibt es Ihnen unbenommen, diejenigen Schritte zu ergreifen, die Sie für notwendig halten. Schriftlich, bei der Eisenbahndirektion, wenn ich bitten darf."

Er hatte Mühe, sich loszumachen. Der Dicke, aufgeregt und erhitzt, stand im Gang herum. Er hatte das Fenster heruntergelassen, der einströmenden Wind wehte ihm über sein rotes Gesicht. Ihm war sehr heiß und immer wieder wischte er sich kleine Schweißperlen von der Stirn. Die Uhr ließ er überhaupt nicht mehr aus der Hand.

Schon eine Viertelstunde, bevor man sich der Station näherte, packte der Dicke seine Siebensachen zusammen. Steckte sich eine Zigarette an und warf sie fünf Sekunden später wieder weg. Er war viel zu nervös, um zu rauchen.

Als der Zug endlich einlief, riskierte der Dicke fast sein Leben, um, mit Mantel, Sack und Handkoffer bepackt, noch im Fahren abzuspringen. Stürzte zu dem Mann mit der roten Mütze, dem Fahrdienstleiter. Betete mit keuchendem Atem sein Sprüchlein her.

„Vor zehn Minuten abgefahren," sagte der Rotmützige. „Es war leider nicht möglich, länger zu warten. Nächster Zug achtzehn zwanzig."

Der Dicke sah ihn entgeistert an. Schrie wieder, daß er sich beschweren werde, daß er die Bahn für den entgangenen Geschäftsgewinn verantwortlich machen werde. Verlangte das Beschwerdebuch, gab es wieder zurück mit dem Bemerken, daß er die Angelegenheit seinem Rechtsanwalt übergeben wollte, ging dann tobend, brummend, schimpfend hinüber, zum Wartesaal.

Er hatte zwanzig oder dreißig Leidensgefährten, die sein Schicksal teilten, die dieselbe Strecke fahren wollten. Aufgeregt schnatternd saßen sie an den weißgedeckten Tischen, kritisierten heftig die Bahn und alles, was damit zusammenhing. Aber da nun endlich das Essen kam, das die meisten bestellt hatten — da vergaßen sie ihren Mißmut und waren lebhaft bemüht, aus dieser unerwarteten und unwillkommenen Station das Beste zu machen.

Der Dicke verfügte offenbar nicht über diese glückliche Gabe. Er saß vergrämt vor seinem Bier — zum Essen spürte er keinen Appetit — und grübelte nach. Hielt es endlich nicht länger aus und lief hinaus, auf den Bahnsteig.

Da war es mit einem Male sehr lebhaft geworden. Der Fahrdienstleiter und allerhand uniformierte Leute liefen umher, die Glocken des Bahntelegraphen schrillten, eine Lokomotive fauchte heran, legte sich vor einen Wagen, an dessen Seite ein großes rotes Kreuz leuchtete.

Der Dicke befragte einen Beamten, der ihn etwas unwirsch abwies. Endlich gelang es ihm mit Hilfe eines Trinkgeldes und einer guten Zigarre den Mund eines der Uniformierten zu öffnen. „Ein Eisenbahnunglück", flüsterte der aufgeregt. „Der Zwölfdrei ist vierzig Kilometer von hier entgleist — eine gelockerte Lasche oder so etwas. Es sollen eine ganze Menge Passagiere verunglückt sein — der Speisewagen hat am meisten abbekommen, so weit weiß ich."

„So . . . so . . . der Speisewagen," murmelte der Dicke mit stierem Blick. Seine Stimme war seltsam trocken und heiser — ihm kam es vor, als wäre es überhaupt nicht seine eigene Stimme. Als wäre es die eines völlig Fremden.

Und dann dachte er daran, daß es sein Vorhaben gewesen war, in eben diesem Speisewagen Mittag zu essen. Und wie er daran dachte, war es ihm plötzlich, als lege sich eine kalte, harte Hand fest und klammernd um seinen Hals — er atmete schwer, ein paar Sekunden lang. Bis der Druck nachließ und ein wunderbar beseligendes Gefühl ihn durchströmte. „Ich lebe ja noch — ich lebe ja noch."

Er dröselte dann noch umher, auf dem Perron und vor dem Empfangsgebäude. Bis ihn jemand knapp und höflich bat, sich in den Wartesaal zu verfügen — der Bahnhof müsse abgesperrt werden.

„Sechs Tote und mehr als zwanzig Verletzte," war das letzte, was er von seinem Gewährsmann erfuhr. „Niemand, der sich im Speisewagen aufhielt, ist ganz verschont geblieben."

Der Dicke schauderte — er hatte durchaus nicht Lust zuzuschauen, wenn man die Opfer der Katastrophe, in Tücher gehüllt, auf der Bahre heraustrug.

Im Wartesaal wußte man noch nichts. Der Amerikaner, dieser, der dem Dicken vorher gegenüber gesessen hatte, konnte es nicht verkneifen, ihn ein wenig spöttisch zu begrüßen.

„Also doch: Anschluß verpaßt!" sagte er. Der Dicke betrachtete ihn ruhig. „Glücklicherweise!" erwiderte er ohne Zorn und mit so echter, aus dem Innern hervorbrechender Dankbarkeit, daß der USA.-Mann verständnislos den Kopf schüttelte.

„Die Mentalität dieser Deutschen wird man nie begreifen," sagte er dozierend zu seiner Frau. Und widmete sich dann erneut dem Genuß des Bieres, den ihm die Prohibition in der Heimat verwehrte.

Sprichworte aus aller Welt.

Auf einem einsamen Gehöft sind die Hunde bissig und die Kinder dumm. (Dänemark.)

Empfangen werde ich nach meinem Rock, aber entlassen werde ich nach meinem Verstand. (Spanien.)

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 51 (355) | Sonnabend, den 24. Dezember 1932 | 10. Jahrgang

„Zum blauen Drachen".

Von Peter Bissig.

Man geht durch das Viertel der tausend Laster in Shunghai und durch einen der seltsamen Torwege. Hochgeschweift reckt sich das Dach in die Nacht des Ostens. Im Winde pendelt eine Papierlaterne — und diesem Orte gegenüber schwankt die große Laterne mit dem blauen Drachen vor einem geduckten Hause. Es gibt hier, wie ein Anschlag in englischer und französischer Sprache verrät, auch die scharfen Mixturen der europäischen Bars, und darum bleibt ein großer Ecktisch immer den Weißen aus aller Herren Länder reserviert. Sie kommen auch alle, denn Jack Dry, wie der Wirt sich nennt, ist ein Werber, zu dem der Europäer und Amerikaner Vertrauen hegt, weil sie stammesverwandt sind.

Die Chinesen wiederum kommen, weil Jack Dry die reglose Schweigsamkeit des Chinesen besitzt.

Wer die Freundschaft der Mongolen gewonnen hat, der erfährt endlich mancherlei. Daher weiß Jack Drys Geschichte richtig zu erzählen.

Manchmal kann auch ein unbeachteter Schreiber in einem Londoner Anwaltsbüro zu einem Vermögen kommen, um seine verdrängten Sehnsüchte zu erfüllen. Percival Hopkins hatte nach dem Ableben seines Onkels nichts Eiligeres zu tun, als eine Weltreise anzutreten. Rund zehntausend Pfund deponierte er für die Zukunft auf der Bank. Nicht viel weniger nahm er mit.

Auf vieles Bitten brachte ihn ein Seeoffizier ins dunkelste Shanghai.

Die beiden Europäer betraten an jenem Abend die Teestube „Zum blauen Drachen". Percival begab sich zu einem diskreten Zweck aus dem Vorraum hinaus. Der Chinese führte ihn in einen finsteren Gang und eilte in die Gaststube zurück, als rechnete er nicht mit der Neugier des europäischen Nichtstuers. Dieser begab sich auf eigene Faust auf einen Streifzug durch das Haus und geriet an eine angelehnte Bambustür, durch deren Spalt ein matter Lichtschein fiel. Fast ganz in Seide schien der Raum gehüllt. In der Mitte auf einem Lager von Bastmatten lag eine zierliche, porzellanhafte Frau, reglos schlafend . .

Cheon Ling, der Vater jener Schönen und Inhaber des „Blauen Drachen", war unbedingt Chinese. Als der reiche Engländer Abend für Abend sein bescheidenes Gasthaus beehrte und sogar Vergessen im geheimen Raume des Opiumrausches suchte, begriff er sofort.

Percival schob es seinem Glücke zu, als er mitten am Tage unbeobachtet — der Chinese hatte eine große Zahl Gäste zu betreuen — abermals in das geheimnisvolle Zimmer vordringen konnte und aufs liebenswürdigste von der Chinesin empfangen wurde. Sie saß in einem rotseidenen Kimono inmitten vieler kleiner Musikinstrumente und sang leise ein klagendes Lied. Auf seine Anrede antwortete sie in gebrochenem Englisch, zunächst erschrocken;



„Weihnachtskrippe" —
ein schönes Werk der weltbekannten Holzschnitzschule in Bad Warmbrunn.



Die Ankunft der englischen Kapstadt-Rekordfliegerin i London. Der bekannten englischen Fliegerin Amy Johnson-Mollison, die in der neuen Rekordzeit von 7 Tagen und 5 Stunden von Kapstadt nach London flog, wurde bei ihrer Ankunft auf dem Flughafen Croydon ein begeisterter Empfang zuteil. Unser Bild: Die erfolgreiche Fliegerin wird von ihrem Gatten, dem Ozeanflieger Mollison, begrüßt.

dann aber zog ein Lächeln über ihr kindliches ovales Gesicht, wie es ihn nie bisher betroffen und bezaubert hatte. In den erschlichenen Minuten des Beisammenseins erfuhr Percival, daß Cheong Ling ungemein streng wäre, seine Tochter nur einem Chinesen zur Frau geben würde und die ihr angetane Schande mit Blut zu sühnen bereit wäre. Der starke Baum der Fremde, um den sich ihre Sehnsucht hilflos rankte, könnte nur in der Glut ihres väterlichen Hasses auf alle Weißen verdorren, wenn er sie weiterhin in ihrer Knechtschaft stützen wollte — einen Weg gäbe es vielleicht, aber...

Percival drang in sie. Es dauerte Tage, bis er weiteres erfuhr: Der Vater habe einen Wunsch, der ihm fast so lieb sei wie die Aprikosenblüte (die Tochter) — der Schwiegersohn müsse Chinese sein und das Geschäft weiterführen, während Cheon Ling sich zur Ruhe setze. Nur so würde er, wenn sein großer Zorn gegen alle Fremdlinge überhaupt zu überwinden sei, einwilligen: wenn Percival chinesischer Staatsbürger würde, das Haus „Zum blauen Drachen" kaufe und als Wirt dort wohnen bliebe. Auch dann dürfte es wohl noch einen harten Kampf kosten. Tränen rannen über die samtweiche Haut ihres Kindergesichts.

Cheon Ling tobte tagelang, als der Engländer um seine Tochter anhielt. Endlich gab er nach — er hatte sich durch einen chinesischen Bankier Auskunft beschafft — unter folgenden Bedingungen: ersten müsse Percival sich naturalisieren lassen, was nur unter hohen Bestechungen und Aufwand allen Einflusses möglich wäre. Hier habe er einen Paß des Matrosen Jack Dry, geboren von einer englischen Dirne in Shanghai. Mit Hilfe dieses Papiers ließe sich die Naturalisierung durchführen. Dann müsse sich Percival verpflichten, das Haus für sein gesamtes Vermögen zu kaufen und als Wirt weiterzuführen. Das Geld falle ihm beim Tode Cheon Lings ja wieder zu. Unter diesen Umständen glaubte Cheon Ling seiner Religion gerecht zu werden.

Drei Tage später gab es keinen Percival Hopkins mehr. Die Bank in England überwies in seinem Auftrage das Geld an einen chinesischen Bankier, und der Matrose Jack Dry ließ es sich einige hundert Pfund kosten, chinesischer Untertan zu werden. Nach Verlauf einer weiteren Woche übergab Jack Dry seinem Schwiegervater das restliche Geld und erhielt eine englische Quittung über den Betrag von dreizehntausendvierhundert Pfund als Kaufsumme für die Teestube „Zum blauen Drachen", die mit dem folgenden Tage in seinen Besitz übergehe. In seiner Freude über die bevorstehende Hochzeit vermochte er kaum zu schlafen.



Ein Auto als Spielzeugklinik. In den Straßen von Manchester (England) sieht man diesen Wagen eines Spielzeug-Doktors, welcher mit vielen lustigen Zeichnungen beklebt ist, um die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu lenken.

Frühmorgens stand er vor dem „Blauen Drachen", unschlüssig, ob er eintreten sollte. Auf sein Pochen öffnete der stumme Diener Cheon Lings. Der Engländer setzte sich bescheiden in die Gaststube. Beim Eintreten früher Gäste erinnerte er sich, daß nun er der Wirt sei. Immer noch ließen Vater und Tochter sich nicht blicken. Schließlich gab Jack Dry ein Zeichen, die Gaststube zu überwachen und begab sich selbst in das Innere des Hauses, um seine Braut und seinen Schwiegervater zu suchen.

In allen Räumen lag eine breite Stille. Durch die Papierfenster sickerte die Sonne. — —

Als er im Zimmer der Aprikosenblüte die Unordnung erblickte und schreiend, wie ein Tier in Qual, durch die verlassenen Räume raste, wurde ihm plötzlich klar, wie man ihn übertölpelt hatte, darum also die Naturalisierung, damit die englische Regierung nicht nur rechtlos wäre, sondern sich auch von ihm abwenden müßte, wenn er mit gefälschten Papieren ihre Hilfe anrufen wollte — darum durfte ihm nicht ein Schilling bleiben, damit er einfach nicht fort könnte aus diesem Loch, ohne Hungers zu sterben! Abgekartetes Spiel der Porzellanpuppe von Frau! Rechtlos, mittellos — und nur durch seine eigene vertrauensselige Dummheit!

Er schlug in Stücke, was unter seine Hände geriet, warf den Stummen in weitem Bogen auf die Gasse, daß er blutüberströmt — und doch schien es: grinsend — davonhinkte, und tobte wie ein Stier. Sein Brüllen klang wie Lachen, sein Lachen wie Brüllen, und spät, als die Sternenbilder alles Sehnen der Welt in die Tiefe des Firmaments zogen, als die Gäste vergeblich an der verriegelten Bambustür der Teestube und Opiumhöhle „Zum blauen Drachen" rüttelten, will man hinter den Papierfenstern ein wimmerndes Weinen gehört haben. — —

Wenn die fast frauenschlanken Hände Jack Drys den Tee reichen, zuckt etwas um seinen Mund. Man weiß nicht, lächelt er über einen Seemannswitz, oder verbirgt sich ein Leid in der fast chinesischen Starrheit seines Gesichtes?...



Achtung, Autos langsam fahren! Uebergang für — Pfauen! In Arcadia in Kalifornien, wo Pfauen im Freien gezüchtet werden, hat man an den Hauptstraßen Warnungstafeln aufgestellt, die den Autofahrer auffordern, vorsichtig zu fahren. In der ganzen Gegnd haben die prächtig gefiederten „Spaziergänger" das „erste Recht" auf der Straße.

Anschluß zwölf Uhr drei.

Von **Ernst Ludwig Anger.**

Der kleine, dicke Herr, dessen runder Schädel so kahl und blank war wie eine Billardkugel, dieser sympathisch-rundliche Mann, der anfänglich so gemütlich war, der tausend Jahre alte Witze in einer Art erzählt hatte, daß man ihm einfach nicht böse sein konnte — jetzt begann er allmählich, seinen Mitreisenden auf die Nerven zu fallen. Daß er keinen rechten Spaß mehr an der Eisenbahnfahrt hatte, das war ja immerhin begreiflich. Wenn so Stunde für Stunde weiter nichts als Wiesen, endlose Felder, endlose Kiefern- und Tannenwälder am Fenster vorbeigleiten, wird das auf die Dauer langweilig. Aber daß er schließlich auch noch mit unhöflicher Miene, mit einem unbegreiflichen Zorn die Gesichter der anderen musterte, ihre Gespräche, ihre Fragen mit gleichgültiger Handbewegung abtat, das verstimmte.

Immer häufiger zog er seine Taschenuhr, klappte sie auf, stierte das Zifferblatt an, seufzte, schüttelte den Kopf, barg die Uhr schließlich wieder in der Westentasche. Dies aufreizende Schauspiel wiederholte er schließlich alle drei Minuten. Endlich faßte er Mut, schnaufte und wandte sich an sein Gegenüber. Das war ein Mann, der aussah wie ein Bankdirektor. In Wahrheit war er freilich ein Quäker aus USA. oder so etwas Aehnliches, der mit seiner spindeldürren und ausnehmend häßlichen Frau auf

Räuber, Bombenleger und „Arbeiterführer“.

Weitere Sensationelle Einzelheiten über die verbrecherische Tätigkeit Kuchciaks und seiner Mitschuldigen.

Die von uns gestern gebrachten Nachrichten über die terroristische und räuberische Tätigkeit Roman Kuchciaks und seiner Komplicen hat in unserer Stadt großes Aufsehen erregt. Tag für Tag werden neue Einzelheiten über die verbrecherische Tätigkeit dieser Leute, die die Arbeiter für ihre Zwecke auf so ruchlose Weise ausnützten, bekannt.

Wie wir erfahren haben, war Kuchciak im polnischen Heere Ambulanzfeldscher und besaß als solcher chemische Kenntnisse, obwohl er nur Volksschulbildung genossen hat. Nach Beendigung der Militärdienstzeit trat er der Chadecja bei, wo er indes keine Rolle spielte. Er ging darauf zur NPR über, wo er eine auf die Zertrümmerung des Praca-Verbandes gerichtete Aktion einleitete. Nach seiner Entfernung aus dem Praca-Verband formierte er eine Sezession der NPR-Rechten und gründete bekanntlich das „Kartell der Polnischen Fachvereinigungen“. Nebenbei wurde er auch zum „Ehrenmitglied“ des Sportklubs „Odrodzenie“ ernannt.

Auch bei einem gewissen Teil der Lodzer Arbeiterschaft fand Kuchciaks „radikales“ Wesen einen Anklang, und viele leisteten ihm Gefolgschaft, ohne freilich zu ahnen, daß sie es bei diesem „Arbeiterführer“ mit einem gewöhnlichen Verbrecher zu tun hatten, der ja auch die Arbeiter bei jeder sich bietenden Gelegenheit durch Streikprovokationen und Streikbrecherei des Geldes wegen verriet.

Die auf standgerichtlichem Wege geführte Untersuchung gegen Kuchciak und seine Komplicen geht bereits ihrem Abschluß entgegen.

Vor dem Standgericht werden sich zu verantworten haben: Roman Kuchciak, als Initiator des Bombenanschlags und hauptsächlicher Hersteller der Bomben, Wisniewski und Rzetelski, die die Bombe vor das Wojewodschaftsamt gelegt und den Tod der Mindla Filosof-Goldberg verursacht haben. Ferner Klimczak und Renosik, die die Bombe im Magistratsgebäude niedergelegt haben. Während der Revision wurden bei den genannten Personen 5 Revolver und eine ganze Menge Patronen gefunden. Nach Abschluß der Untersuchung werden die Bombenwerfer im Gefängnis untergebracht und in etwa 3—Wochen vor Gericht gestellt werden. Unabhängig davon wird gegen Kuchciak und dessen Genossen eine Untersuchung wegen verschiedener Raubüberfälle in Lodz geführt. So hat Kuchciak zusammen mit Rzetelski und Klimczak und mit Hilfe anderer Kumpane bekanntlich auch am 17. Juni 1931 den Ueberfall auf den Kassierer der Firma Kroening, Friedrich Michel, ausgeführt. Die Banditen hatten sich damals eines eigens gemieteten Kraftwagens bedient und sich mit Revolvern und Masken versehen. **Das dabei geraubte Geld brachte Kuchciak im Lokal des „Kartells“ (Gdanska 40) unter, wo es zwar bei einer Revision gefunden wurde, man nahm jedoch nicht an, daß es geraubtes Geld war.**

Kuchciak hat diesen Ueberfall eingestanden und auch seine Mitschuldigen namhaft gemacht, weshalb die Polizei gestern weitere Untersuchungen und Verhaftungen vornahm. Es erwies sich, daß an dem Ueberfall außer Kuchciak, Rzetelski und Klimczak noch der Besitzer eines Freudenhauses, Jozef Grodzicki (Nawrot 34), ferner der Wapienna 10 wohnhafte Antoni Rybak sowie der Taxameterbesitzer und Chauffeur Wladyslaw Smigielski, der im Hause Wolborska 32 gleichfalls ein Freudenhaus unterhält, teilgenommen haben.

Grodzicki und Smigielski konnten sofort festgenommen werden, Rybak dagegen verschwand aus Lodz und begab sich zu Verwandten nach dem Dorfe Pienczniew, Gemeinde Niemyslow, Kreis Turek, wo er auch bald verhaftet und nach Lodz befördert werden konnte.

Die Verhafteten haben den Ueberfall eingestanden und angegeben, den Ueberfall in der Weise ausgeführt zu haben, daß sich alle im Verbandslokal versammelten und mit dem Smigielskischen Taxameter Nr. 117 nach der Laskastraße



Roman Kuchciak.

fuhren und dort die Ankunft Michels erwarteten. Der Kraftwagen wurde dabei mit einer falschen Registriernummer versehen und die Seitennummer verklebt. Die Beute wollen sie auch im Verbandslokal geteilt haben. Das in der Kasse des „Kartells“ vorgefundene Geld sei „Privateigentum“ Kuchciaks gewesen. Vom Kartell aus begab sich Smigielski nach der Wolborska 32, wo er die Nummer des Kraftwagens änderte.

Die Untersuchung hinsichtlich der Aufdeckung weiterer Vergehen wird fortgesetzt. Grodzicki, Smigielski und Rybak werden sich vor dem Bezirksgericht zu verantworten haben.

Kuchciaks Tätigkeit war, unabhängig von den Bomben- und Banditenexkursionen, auf die Schaffung von Terroristenbanden gerichtet, die aus je 10 Personen bestanden, und diese wiederum teilten sich weiter in Gruppen von je fünf Personen. Diese Gruppen hatten unter den Arbeitslosen eine Aktion zu betreiben, sie zur Widersetzlichkeit und Schaffung von Wirren aufzuhetzen, terroristische Ueberfälle zu veranstalten usw. Dank der Aufdeckung der Tätigkeit Kuchciaks sind auch die Fünfer- und Zehner-Gruppen aufgelöst worden.

Im Zusammenhang hiermit sind über 10 Personen verhaftet worden, die sich vor dem gewöhnlichen Gericht zu verantworten haben werden.

Zeitungsbeschlagnahmungen.

Im Zusammenhang mit dem gestrigen Bericht über die Bombenleger wurden auf Anordnung der Stadtstarostei die „Freie Presse“, „Naier Folksblat“ und „Lodzer Tageblat“ beschlagnahmt. (p)

Um 200 000 Zl. Entschädigung für den Tod des Industriellen M. Barcinski.

Die dritte Klage an das Oberste Gericht.

Vor ungefähr 2 Jahren kam in Warschau der bekannte Lodzer Industrielle Ing. Marceli Barcinski ums Leben. Ingenieur Barcinski hatte in der Nacht um 3 Uhr in Warschau vor einem Hotel eine Autotaxe gemietet, um mit Bekannten zusammenzutreffen. Unterwegs fuhr das Auto mit solcher Gewalt gegen einen Montagewagen der Straßenbahn, daß Ing. Barcinski mit aller Wucht gegen die Vorderwand des Autos geschleudert wurde und eine Gehirnerschütterung davontrug, an deren Folgen er bald darauf starb. Im Zusammenhang mit diesem Unfall wurde von dem Warschauer Bezirksgericht der Chauffeur Boleslaw Wysocki zu einem Jahre und der Motorführer des Montagewagens Kazimierz Liwinski zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Beide Verurteilten appellierten, worauf das Appellationsgericht Wysocki zu 4 Monaten Gefängnis verurteilte und Liwinski freisprach. Im Namen der Familie Barcinski reichte Rechtsanwalt Landau die Kassationsklage ein. Das Oberste Gericht hob auch das Urteil der zweiten Instanz auf und verwies die Angelegenheit zur neuerlichen Verhandlung an das Appellationsgericht. Dieses hielt sein Urteil vom ersten Male aufrecht. Zum zweiten Male hatte sich sodann das Oberste Gericht mit dieser Angelegenheit zu befassen, das auch diesmal das Urteil der zweiten Instanz aufhob. Als der Prozeß zum dritten Male vor das Appellationsgericht kam, wurde Liwinski zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Da es dem Sachwalter der Familie des Verstorbenen darum ging, eine Verurteilung Liwinskis zu erreichen, um dann auf Grund dessen eine Entschädigungsklage gegen den Warschauer Magistrat einreichen zu können, gab sich Rechtsanwalt Landau zufrieden. Dagegen reichte der Verteidiger Liwinskis die dritte Kassationsklage ein. Rechtsanwalt Landau will in seiner Klage gegen den Warschauer Magistrat eine Entschädigung von 200 000 Zl. verlangen, wobei er sich auf den Umstand stützt, daß der Montagewagen der Straßenbahn nicht beleuchtet war. (p)

—

Ergänzungsaushebung.

Am Mittwoch, dem 28. d. Mts., beginnt in dem Lokale, Kosciuszko-Allee 21, eine Ergänzungsaushebungskommission für das Kreisergänzungskommando Lodz-Stadt II zu amtieren. Zu erscheinen haben die Rekruten des Jahrgangs 1911 und der älteren Jahrgänge, die bisher vor keiner Aushebungskommission gestanden haben, deren Verhältnis zum Militärdienst noch ungeregelt ist und die im Bereiche des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen, wenn sie eine namentliche Aufforderung der Lodzer Stadtstarostei erhalten haben. (a

Maskenball des Roten Kreuzes.

Die kommende Karnevalssaison wird in Lodz mit einem Maskenball des „Roten Kreuzes“ eingeleitet, der am 5. Januar im Saale der Philharmonie stattfindet.

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild

[21

„Nun, es wird weiter gesucht. Vielleicht finden sie sich doch.“

„Das glaube ich nicht; dann sind die Schlüssel gestohlen worden“, entfuhr es dem Portier.

„Das wird sich finden. Wie war es übrigens mit der Tür zum Flur, als Sie mit Fräulein Bollig im Zimmer waren? Hatten Sie die offen gelassen?“

„Ja, ganz weit hatte ich sie aufgemacht, um im Hause alles zu hören.“

„Ist sie offen geblieben?“

Er wurde nachdenklich, stutzte.

„Nein, das ist sie nicht. Als Fräulein Bollig zur Wasserleitung im Flur lief, um ein Abwaschtuch zu holen, schloß sie bei der Rückkehr die Tür.“

Erinnern Sie sich dessen genau?“

„Jawohl. Ich sagte noch: Lassen Sie die Tür lieber offen!, aber sie wollte nicht, und sagte, bei Nacht könne sie keine offene Tür vertragen, weil sie so furchtsam sei. Für die paar Augenblicke war es egal.“

„Nacht? Es war doch erst kurz nach acht Uhr, nach Ihrer Aussage.“

„Ja. Sie meinte damit wohl, wenn sie allein in der Bank arbeitete.“

Stundenlang gingen die Verhöre weiter. Das Telephon und der Telegraph spielten nach allen Seiten.

* * *

Eine überraschende Nachricht kam aus Köln. Eine Bank meldete, daß in der Frühe, unmittelbar nach der Oeffnung ein Scheck von 300 000 Mark vom Guthaben Michael Freesens abgehoben worden sei; das ganze Guthaben sei damit abgehoben worden. Der Scheck war selbstverständlich vorsichtig geprüft und als einwandfrei befunden worden. Die Unterschrift war die Michael Freesens.

Sobald die Bank die Nachricht von dem Mord an Günther Freesen erfahren hatte, erkundigte sie sich nach der Möglichkeit eines Zusammenhanges.

Die Sache wurde immer verwickelter.

* * *

Im Hotelvestibül standen die Gäste in Gruppen plaudernd beieinander. Sie besprachen in den verschiedensten Sprachidiomen ein erregendes Schicksal, dessen Tragik sie in der Hotelgemeinschaft gestreift hatten. Kuriose Gerüchte kreisten und bezeugten neben stark empfundenem, ehrlichem, menschlichem Mitleid eine gute Dosis banaler Neugier, die immer auf der Jagd nach Sensation ist. Die Sportinteressen waren durch das Ereignis für den Augenblick in den Hintergrund gedrängt.

Feierlich, ernst, gelassen, nach seiner Art, stand der Portier an seinem Platz, sortierte die Post in die verschiedenen Fächer, ohne bei seiner Tätigkeit ein Wort vom Gespräch zu verlieren.

Vorsorglich besinnlich suchte er im Fahrplan die beste Zugverbindung zum Rheinland. Ein Blick auf die Uhr überzeugte ihn von der Möglichkeit, den Anschluß zu erreichen. Wenn Frau Freesen zwei Stunden später von hier fahren würde, mit dem Auto würde sie den Zug erreichen, dann fand sie direkten Anschluß nach Westdeutschland.

Diese Abreise wäre das beste für das Hotel.

Ein Telephonsignal!

Frau Edith Kasten erfragte die schnellste Möglichkeit der Heimkehr, da Frau Freesen so bald wie möglich heim wollte. Ein triumphierendes Lächeln der Befriedigung umspielte seine Lippen. Prompt antwortete er:

„Wenn Sie in zwei Stunden das Auto nehmen, erreichen Sie in B. den Anschluß mit durchgehenden Wagen zum Rheinland. Speisewagen ist im Zug.“

„Gibt es keine Nachmittagverbindung?“

„Nein, gnädige Frau.“

„Gut. Sorgen Sie für das Auto. Frau Freesen hat sich erholt und ist bis dahin reisefähig. Es muß eben gehen. Ich lasse die Koffer packen. Schicken Sie in einer Viertelstunde Leute zum Abholen, und lassen Sie die Abrechnung fertig machen.“

„Jawohl. Fahren Frau Geheimrat auch ab?“

„Ja. Also auch meine Rechnung.“

„Gewiß, gnädige Frau, es wird erledigt.“

Neugierige traten an den Portier heran.

„Sie haben Nachricht von Frau Freesen? Gibt es etwas Neues?“

„Frau Freesen reist ab.“

Diese Auskunft löste Kritik und Erwägungen aus. Wollte sie so schnell zurück, um den Ermordeten noch einmal zu sehen? Das Wiedersehen wurde in allen Nuancen vom Schwarzdunkel bis zum lichten Hell ausgemalt. Das Geschwätz plätscherte behaglich in den gewohnten Bahnen derer, die mehr wissen als die Betroffenen.

Man bot Frau Freesen Hilfe an. Doch ließ sich weder Marga Freesen noch Edith Kasten sprechen.

Die Unterhaltung wurde unterbrochen. Der Omnibus brachte einige neue Gäste.

Fragen wurden ausgetauscht, Auskunft gegeben, Zimmer verteilt. Einzelne erledigten ihre Wünsche knapp, andere langatmig, umständlich. Der Portier behandelte alle mit gleicher Höflichkeit und dirigierte sie mit unauffälliger Geschicklichkeit.

Zuletzt trat ein Fremder herzu, dessen Auto draußen hielt.

„In zwei Stunden fertig zur Rückkehr“, klang die sonore Stimme kurz, befehlsgewohnt zum Chauffeur, der mit eingetreten war. Dann trat er in sichtlicher Eile zum Portier.

(Fortsetzung folgt)

Die polnischen Klavierfabriken.

Die in Polen bestehenden neun Flügel- und Klavierfabriken beschäftigen etwa 600 Arbeiter und Angestellte und haben eine Produktionsfähigkeit von etwa 7000 Klavieren und 100 Flügeln jährlich. Die Kapazität der Fabriken wird nur zum geringen Teil ausgenutzt.

Die seewärtige Ausfuhr polnischer Kohle

hat in der ersten Dezemberhälfte 409 481 Tonnen betragen, das sind 14 014 Tonnen weniger als die halbe Monatsmenge der Ausfuhr vom November d. J. Auf die Ausfuhr über Danzig entfallen 187 130 Tonnen, auf die Ausfuhr über Gdingen 222 351 Tonnen.

Die Autotaxe auf dem Bürgersteig.

Gestern früh fuhr in der Gluwnastraße in der Richtung nach Widzew eine Autotaxe, deren Steuerung plötzlich versagte. Der Wagen fuhr mit erheblicher Geschwindigkeit auf den Bürgersteig und drückte den 29 Jahre alten Stanislaw Trajtak, Kilinskistraße 194, gegen die Hausmauer. Dem Verunglückten wurden 8 Rippen gebrochen. In sehr bedenklichem Zustand wurde er in das St. Josephs-Krankenhaus überführt. — In der 11. Listopada 24 geriet der 30 Jahre alte Josef Rominiak, Polestastraße

Nr. 19, unter ein Auto. Er trug erhebliche Verletzungen davon und wurde von der Rettungsbereitschaft nach Hause gebracht. (p)

Ein rabiater Gast.

Gestern früh kam in die Gastwirtschaft am Zielony Rynek 3 ein betrunkener Mann, der von der Besitzerin Mania Rosenberg Schnaps verlangte. Als diese ihm keinen geben wollte, zog der Mann ein Messer und brachte der Frau mehrere Wunden am Rücken bei. Er wurde festgenommen und der Polizei übergeben, die feststellte, daß es sich um den 36 Jahre alten Josef Jendzejewski, Zimmerstraße 17, handelt. Der Rosenberg erwies die Rettungsbereitschaft Hilfe. (p)

Lebensmüde.

In seiner Wohnung in der Srodmiejskastraße 39 verübte der 50 Jahre alte Moses Hilpern Selbstmord durch Erhängen. Bei der Leiche wurde bis zum Eintreffen der Gerichtsbehörden ein Polizeiposten aufgestellt. (p)

Der Nachtdienst.

Sonnabend:

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Erben, Mlynarska 1; W. Danielecki, Piotrkowska 127; A. Perelmann, Cegielniana 64; J. Zimmer, Wolczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27

Sonntag:

A. Danzer, Zgierska 57; W. Groszkowski, 11-go Listopada 15; S. Gorfeins Erben, Pilsudskiego 54; S. Bartoszewski, Piotrkowska 164; R. Rembielinski, Andrzeja 28; A. Szymanski, Przendzalniana 75.

Montag:

M. Kacperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolewicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Am 2. Feiertag „Das Schwalbennest".

Das humorvolle, melodienreiche, stimmungsvolle Altwiener Singspiel „Das Schwalbennest" geht am Montag, dem 26. Dezember, d. i. am zweiten Weihnachtsfeiertag, zum viertenmal über die Bretter des „Scala"-Theaters. Es dürfte fast nicht mehr nötig sein, noch auf die Vorzüge eines Besuchs des „Thalia" im allgemeinen und einer Vorstellung des „Schwalbennestes" im besonderen hinzuweisen. Die beste Reklame für die deutsche Bühne war und ist auch jetzt das Urteil des Publikums, das im wahrsten Sinne des Wortes begeistert ist von den Leistungen, die dort geboten werden. Wer einen vergnügten, einen freudigen Abend verleben will, besuche „Das Schwalbennest". Ein derartig schönes Stück ist wirklich schon lange nicht mehr gesehen worden. Die Preise sind dabei auch weiterhin auf 1 bis 4 Zloty festgesetzt, so daß jeder die Möglichkeit hat, sich diese Weihnachtsfreude zu bereiten. — Karten am Sonntag und Montag von 11 Uhr ab an der Theaterkasse, Srodmiejska-Straße 15.

Die Aemter zu Weihnachten.

Die Post ist am heutigen Sonnabend für Interessenten bis 17 Uhr tätig. Briefe werden zweimal ausgetragen. Die Kanzlei des Amtes ist bis 12 Uhr geöffnet. Am ersten Feiertag sind die Aemter geschlossen. Ausgetragen werden nur Eilsendungen und Lebensmittelpakete. Am zweiten Feiertag wie am ersten, außerdem werden von 9 bis 11 Uhr die Zeitungen aus den Postfächern herausgegeben. Der normale Dienst wird am Dienstag früh aufgenommen.

Die Magistratsämter und -büros sind am heutigen Sonnabend nur bis 12 Uhr geöffnet, die städtischen Kassen bis 11 Uhr. Die städtischen Ambulatorien sind heute ganz geschlossen. Die städtische Apotheke ist bis 13 Uhr, die städtischen Badeanstalten bis 16 Uhr und die städtischen Antituberkulose-Beratungsstellen bis 12 Uhr tätig. Die normale Arbeit wird am Dienstag wieder aufgenommen.

In der Krankenkasse werden sämtliche Rayons, Anstalten und Büros am heutigen Sonnabend nur bis 12 Uhr mittags geöffnet sein. Haus und Rayonärzte sind am Sonnabend verpflichtet, alle angemeldeten Besuche bis 12 Uhr mittags zu erledigen. Ab Sonnabend 12 Uhr mittags, wie auch am Sonntag und Montag wird die Rettungsbereitschaft für Wöchnerinnen und plötzliche Unglücksfälle tätig sein. Am Montag werden Anmeldungen bettlägeriger Kranker durch einen Sonderbeamten, der in der ersten Heilanstalt, Karolastraße 28, von 9 bis 13 Uhr amtieren wird, entgegengenommen werden. Die Kassenapotheken werden am Sonnabend bis 18 Uhr geöffnet sein, von 18 bis 20 Uhr dagegen ist ein Sonderdienst angesetzt. Am Sonntag sind die Apotheken geschlossen, für Montag ist ein Sonderdienst anberaumt.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Fahrkartenbetrügereien bei „Orbis".

Bekanntlich haben die Angestellten der Lodzer Abteilung des Reisebüros „Orbis" Josef Mrowiec, Israel Rozen und Antoni Spiewak Rundfahrkarten der zweiten Klasse gefälscht, wofür sie vom Lodzer Bezirksgericht zu je eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden sind. Vorgestern kam die Angelegenheit vor dem Warschauer Appellationsgericht zur Verhandlung, das die Strafe für jeden der Angeklagten auf ein Jahr herabsetzte. (p)

Aus dem Reiche.

8 Zloty für ein Klavier.

Kürzlich schrieben wir, daß auf dem Markt in Sandomierz ein Bauer ein Pferd für 8 Zloty (acht!) verkaufte. Er brauchte sicherlich das Geld sehr nötig, denn sonst hätte er es nicht für diesen Spottpreis veräußert, vielleicht hatte er dringend Steuern zu bezahlen und Angst vor dem Exekutor, der bekanntlich meist auch nicht mehr anrechnet. Eine Illustration hierzu bietet z. B. ein Fall, der sich soeben in Dirschau (Tczew) abspielte! Das Finanzamt hatte einer Familie in der ul. Lazienne einen Flügel gepfändet. Das Instrument war noch gut erhalten und mindestens seine 500 Zloty wert. Doch wer hat heute noch Geld für derartige Sachen? So bot man auf der Zwangsversteigerung erst 4 (vier) Zloty. Langsam ging man höher, bis das Finanzamt endlich für den Flügel 8 (acht! Zloty

Am Scheinwerfer.

Der dankbare Anleiheunterhändler.

Der Präses des Senatsklubs des Regierungsblocks Sen. J. Targowski hat in der Debatte über das Exposé des Ministerpräsidenten im Senat erklärt:

„. . . Und zu diesem Durchhalten, zu dieser Vorbereitung des Wiederaufbaus Europas und der Welt schafft eben das Exposé des Herrn Premierministers die nötige Plattform . . ."

Anläßlich dieser übertriebenen Lobhudelei sei daran erinnert, daß Sen. Targowski derjenige ist, der sich vor wenigen Monaten in Paris so fieberhaft, aber vergeblich um eine Anleihe für Polen bemüht hat. Die „Anleihebemühungen" hatten lediglich das eine Ergebnis, daß der Staatsfiskus eine ziemlich enorme Summe für den Pariser Aufenthalt des Herrn Senators bezahlen mußte. Und weil es Herrn Targowski in Paris so gut gefiel, erweist er sich nunmehr so überaus dankbar. . . .

*

Die „moralische Sanierung" in den Schulen.

Eine Gruppe von Schülern des staatlichen Knabengymnasiums in Thorn gibt eine Schülerzeitung unter dem Titel „Nasze Prace" (Unsere Arbeiten) heraus. „Chefredakteur" dieser Zeitung ist ein Schüler der 8. Klasse des genannten Gymnasiums, verantwortlicher Redakteur dagegen der Geographielehrer Stefan Kublin. Welcher Art die „Arbeiten" der Schüler des Gymnasiums sind, davon zeugt die letzte Ausgabe des Blättchens, wo ein besonders „witzig" sein wollender Schüler in einem Feuilleton schreibt:

„. . . Boy-Zelenski hat doch klar zum Ausdruck gebracht, daß Mickiewicz nur deshalb vergiftet worden ist, weil er ein Gegner des Yo-Yo war. Beweis? Besteht denn irgend ein Gedicht Mickiewicz' mit dem Yo-Yo als Thema? Nein! Also, bedarf es noch weiterer Beweise?!

Zurückkommend zur Gegenwart, ist zu bemerken, daß sich ein Fräulein beim Yo-Yo-Spiel dermaßen vergaß, daß sie nach drei Quartalen ein Kind gebar."

Die Schüler schreiben derartige Aufsätze, der Lehrer zeichnet dafür verantwortlich. Schöne „moralische Sanierung" ist das! . . .

*

Kapitalistischer Wahnsinn.

Wie die Stadtverwaltung Wuppertal mitteilt, hat sich die Finanzlage der Stadt so verschlechtert, daß eine Gewähr für eine ordnungsmäßige Durchführung des Betriebes aller Schulen nicht mehr möglich ist, weil die Mittel zur Beschaffung des Heizmaterials fehlen. Die Verwaltung hat deshalb bei den zuständigen Stellen beantragt, die Weihnachtsferien um 14 Tage zu verlängern.

Wuppertal befindet sich bekanntlich im Kohlenbergwerkbezirk und die Schulgebäude sind oft dicht bei den Halden der Gruben. Und trotzdem Schulferien wegen Kohlenmangels!

*

Der Zylinder des Herrn Postministers.

Die wenig amerikanische Gewohnheit des amerikanischen Postministers Walter F. Brown, bei besonderen Anlässen einen Zylinderhut zu tragen, hat im Repräsentantenhaus gelegentlich der Beratung des Haushaltes der Post zu einer „kleinen Anfrage" geführt und ganz Amerika in — Heiterkeit versetzt. Der Postminister hat seinen wertvollen Dienstwagen umarbeiten lassen, weil dessen Dach zu niedrig war, so daß er während der Fahrt regelmäßig seinen glänzenden Zylinderhut — verbeulte. Bei der Bestellung eines zweiten Dienstwagens mußte für den Zylinder des Herrn Postministers eine — Spezialkarosserie mit einem besonders hohen Dach angefertigt werden. Da Brown nachweisen konnte, daß sein Ministerium im laufenden Etatsjahr 32 000 Dollar eingespart hatte, konnten die sparwütigen Abgeordneten aus dieser „Extravaganz" des Ministers keine Staatsaffäre machen.

DIE WELT DES FILMS

BEILAGE DER LODZER VOLKSZEITUNG

Inkischjinow.

Inkischjinow, der Hauptdarsteller aus „Sturm über Asien", wurde von der Kamera-Film für den „Taifun" verpflichtet.

Am 6. Januar 1929, es war ein schöner Wintersonntag, fanden sich einige Filmleute und Freunde des neuen Rußlands zu einer Matinee im „Capitol" ein. Der Regisseur Pudowkin trat an die Rampe, bevor er seinen Film zeigte, und sagte, er habe alles so natürlich wie möglich darstellen wollen und erzählte kurz von den Schwierigkeiten der Expedition. Dann läuft „Sturm über Asien" zum erstenmal vor einem europäischen Publikum; der Dirigent Schmidt-Boelcke hat eine hinreißende Musik dazu zusammengestellt. Der Film löst eine unbeschreibliche Begeisterung aus. Von hier aus geht der Siegeszug dieses einzigartigen Filmstreifens durch die Welt.

Allen prägt sich aus diesem Tibet-Film, der, wie bei den Russen immer, die Masse in den Mittelpunkt der Handlung stellt, ein Gesicht ein; aber Stars gibt es bei den Sowjets nicht, und so erfährt man erst viel später den Namen jenes großartigen Hauptdarstellers. Inkischjinow heißt er, und schnell bildet sich ein Mythos um ihn. Pudowkin hatte bei seiner Premieren-Rede wohl gesagt, er habe sich seine Schauspieler aus der Masse des Volkes an Ort und Stelle gewählt; deshalb glaubte man, auch Inkischjinow wäre so ein Amateur, der zum erstenmal vor der Kamera steht. Ein paar Wochen später wissen es alle: dieser wunderbar eindringliche Schauspieler mit den gehämmerten Gesichtszügen ist bis zu seiner Entdeckung ein Bauer irgendwo in der Mongolei gewesen, der nicht lesen und nicht schreiben kann. Man bewundert ihn überall und die Branchenkundigen möchten am liebsten nur noch Amateure in ihren Filmen beschäftigen.

Ein Jahr später trifft man Inkischjinow in einem Pariser Atelier wieder. Die Hallen in Bilancourt sind noch gar nicht auf Tonfilm ganz fertig umgestellt; aber, was man hier dreht, soll ein Tonfilm werden. Mit jenem fast steinern ruhigen Gesicht, das doch so unerhört ausdrucksfähig ist, sitzt der Russe in einer Ecke, während der Regisseur Sandberg, den es jetzt dieser Zeit nicht mehr gibt, auf den Kulissen eines Schiffs umherturnt und einer herrlich schönen Mulattin aus Martinique, die Inkischjinows Partnerin ist, die Szene erklärt. Man dreht den „gelben Kapitän", das ist der Mongole, und der Deutsche Robert Liebmann hat das Manuskript geschrieben.

„Ich wohne direkt an den Hallen", erzählt Inkischjinow in recht gutem Deutsch, „und jeden Morgen, bevor ich ins Atelier fahre, sehe ich diesen arbeitsfreudigen Menschen zu, die den Bauch von Paris versorgen!" Jawohl, Inkischjinow spricht deutsch, und es stellt sich überhaupt schnell heraus, daß alle Berliner Gerüchte nicht wahr sind. Dieser Mensch ist ein Intellektueller, der keineswegs ein Neuling, eine Entdeckung war, als ihn Pudowkin im „Sturm über Asien" herausstellte. Inkischjinow ist ein „gelernter" Schauspieler, der unter Meyerhold sogar Regie geführt hat. Durch Berlin ist er nur gefahren, ohne sich aufzuhalten, als er nach Paris ging; aber er kennt das deutsche Geistesleben sehr genau. Gern möchte er nach Berlin, sagte er damals, und es klang nicht nur als eine Höflichkeitsphrase. Inkischjinow gehörte auch nicht zu den Russen, die ihren Ruhm im Ausland auszuwerten suchten.

Dieser „Gelbe Kapitän" ist dann niemals gezeigt worden, jedenfalls nicht in Berlin; vielleicht daß der Ton sich noch nicht nachsynchronisieren ließ und stumme Filme nicht mehr unterzubringen waren. Niemals ließ sich feststellen, ob Inkischjinow seine wundervolle Leistung aus „Sturm über Asien" hatte wiederholen können.

Aber nicht nur der Film blieb verschwunden, auch über Inkischjinow ließ sich nichts Authentisches feststellen. Im Frühjahr bekam man noch in Paris die Auskunft, Inkischjinow gehe es schlecht, er wäre Taxichauffeur geworden oder nach Rußland zurückgekehrt. Einmal wollte man ihn auch in Berlin gesichtet haben; Genaueres aber ließ sich nicht ermitteln. Gehörte er wirklich zu den Entwurzelten, die ihren in und durch Rußland erworbenen Ruhm auf fremder Erde zu Geld machen wollten und dann Schiffbruch erlitten? Fuhr er am Ende wirklich als Chauffeur mit einem jener Taxis, mit denen er einst vom Gare du Nord in Paris so stolz Einzug gehalten hatte?

Jetzt hat ihn eine deutsche Firma wiederentdeckt, und Inkischjinow wird die Hauptrolle in einem Film spielen, der „Der Taifun" heißt. Wir werden also diesen breitflächigen Mongolenschädel wiedersehen. P. M.



Diese Beine — hat nur Eine und zwar Marlene Dietrich.



Greta Garbo so und so nach einer Karikatur und einer Photographie aus ihrem neuesten Film „Menschen im Hotel", in dem sie die Hauptrolle spielt.



Joan Crawford die große Tragödin spielt mit Greta Garbo und John Barrymore in dem neuesten Schlagerfilm der Metro-Goldwyn-Meyer „Menschen im Hotel" nach dem erfolgreichen gleichnamigen Schauspiel von Vicki Baum, das vor einem Jahre auch im Lodzer Stadttheater gespielt wurde.

Rund um den Film.

Ein Friedensfilm. Der Völkerbund hat bekanntlich einen internationalen Wettbewerb um das beste pazifistische Filmmanuskript ausgeschrieben. Siebenundvierzig Länder nahmen an der Konkurrenz teil. Die Jury sprach den ersten Preis dem Manuskript „Der Haß stirbt" von Eugene Louis Blanchet, Paris, zu.

Neuer Theodore Dreiser-Film. Paramount erwarb die Verfilmungsrechte des Theodore Dreiser-Romans „Jennie Gerhardt". In der Hauptrolle: Sylvia Sidney. Aufnahmebeginn zweite Dezember-Hälfte.

Harold Lloyd in Europa. Nach längerem Aufenthalt in Berlin befindet sich Harold Lloyd zurzeit in London, nachdem er Wien, Stockholm, Kopenhagen, Amsterdam und Brüssel seinen Besuch gemacht hatte. Lloyd plant im Februar wieder in Hollywood einzutreffen, um im Spätfrühling mit den Aufnahmen zu seinem neuen Paramountfilm zu beginnen.

Alkohol und Filmzensur. Die irische Filmprüfstelle, die die strengste Filmzensurbehörde der Welt gewesen ist und alles verboten hat, was sich nur aus irgendeinem Grunde verbieten ließ, wurde aufgelöst; sie war der irischen Geistlichkeit noch nicht streng genug. Die Filmzensur wird nun vom „Ministerium für Enthaltsamkeit und öffentliche Wohlfahrt" ausgeübt werden; die Prohibitionsbehörde wird entscheiden, welche Filme das irische Publikum sehen darf! — In eine andere, nicht weniger groteske Verbindung kommen Film und Alkohol durch einen Vorschlag der deutschen Filmindustrie: Die Tschechoslowakei hat in der letzten Zeit die Einfuhr deutscher Filme gedroßelt. Als Repressalie soll nun die Einfuhr von — Pilsener Bier nach Deutschland eingestellt werden. An der begreiflichen Abneigung der Tschechen gegen die deutschen nationalistischen Hetzfilme sollen nun wenigstens die deutschen Bierbrauer verdienen, die von einer gefährlichen Konkurrenz befreit werden. Die Gleichstellung von Film und Alkohol, Zelluloid und Gerstensaft, hat manches für sich; ob aber dem deutschen Philister nicht doch das Pilsener Bier wichtiger sein wird als die schlechten Hugenberg-Filme? Eine Revolte der Stammtischpatrioten gegen die patriotische Filmindustrie, Gastwirte gegen Filmhändler, Bierkrügel gegen Filmkamera — hoffentlich findet sich eine Filmgesellschaft, die aus diesem weltbewegenden Konflikt ein saftiges satirisches Lustspiel macht!

Die staatsgefährlichen Schmetterlinge. Die deutsche Zensurbehörde hat den Ufafilm „Rauschgift" verboten, unter anderem, weil in diesem Film ein Schleichhändler die Ausrede gebraucht, er sei Schmetterlingsammler und habe verreisen müssen, um mit dem holländischen Gesandten ein Schmetterlingtauschgeschäft zu machen. In dieser Szene sah die deutsche Zensurbehörde eine Gefährdung der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Holland! Die plumpe Verhöhnung der Polen und Franzosen in dem Film „Der schwarze Husar" hat aber die diplomatischen Beziehungen Deutschlands zu Polen und Frankreich nicht getrübt. Einen harmlosen Spaß verbietet die Zensur, die deutliche chauvinistische Hetze aber übersieht sie mit bewunderungswürdiger Großmut.

Amerikanische Filmkritik. Ein Neuyorker Kritiker, dem es zu langweilig wurde, über jeden Film eine ausführliche Rezension zu schreiben, hat ein abgekürztes Verfahren erfunden; er bezeichnet die neuen Filme, wie der Bädecker die Sehenswürdigkeiten, je nach der Anzahl der mitwirkenden Stars mit ein, zwei, drei oder noch mehr Sternen. So einfach diese neue amerikanische Art der Kritik erscheint, so falsch ist sie; denn nicht die Zahl der beschäftigten Stars „entscheidet" über den Wert und den Erfolg eines Films, sondern die Wahl des Stoffes, die Regie, die technische Durchgestaltung. Die kleineren Kinos, in denen Filme mit einer geringeren Anzahl von „Stars" laufen, haben sich bereits gegen die neuen Errungenschaften der amerikanischen Filmkritik energisch zur Wehr gesetzt.

Für den Van-de-Velde-Film „Liebe, wie die Frau sie braucht", hat die Gnom-Film Alfred Abel verpflichtet.

Die Europa-Film wird im Januar im Rahmen ihres neuen Programms einen großen exotischen Spielfilm von Dr. Dalsheim und Baron von Plessen „Die Insel der Dämonen" in Berlin herausbringen.

Iwan Petrowitsch wurde für die Titelrolle eines Manolescu-Films verpflichtet, den Willi Wolff für die Europa-Filmverleih A.-G. dreht.

Erich Kleiber hat im Bach-Saal für einen neuen Comedia-Weltkonzertfilm der Aafa „An der schönen blauen Donau" mit dem Orchester der Staatsoper dirigiert.

Ein Arbeitslosenfilm. In München wird von einem Kollektiv, dem der Leiter eines Erwerbslosenheimes, ein Lehrer, ein Kritiker und einige Schmalfilmfachleute angehören, ein Film „Arbeitslos, das Schicksal von Millionen" vorbereitet. Das Filmmaterial wurde von einer Rohfilmfirma beigestellt. Der Film wird als Tonfilm gedreht.

Das Tonfilm-Seminar der Schule Reimann hat am 1. Dezember den Schmalfilmkursus für Amateure und Berufstätige eröffnet. In Gemeinschaft mit dem Werbe-Seminar der Schule Reimann werden besondere Kurse zur Ausbildung von Schmalfilm-Werbefachleuten abgehalten.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Spiel mit Puppen.

So mancher Vater macht sich offen oder versteckt über das Spielen der kleinen Mädchen mit Puppen lustig. Es gibt sogar ernsthafte Pädagogen, die ihren Kindern das Spielen mit Puppen direkt verbieten. Solche Väter finden es lächerlich, daß das Kind unseres aufgeklärten Jahrhunderts „ein Stück Porzellan" küßt, einen „Lederlumpen" ans Herz drückt. Sie nennen das Spielen mit Puppen eine läppische Illusion, eine alberne Nachäfferei der Erwachsenen und begreifen nicht, daß wir Mütter das Puppenspielen wünschen und fördern. Nur wir Mütter können es richtig wissen und nachfühlen, was dem Kinde seine Puppe bedeutet. Das Spiel mit der Puppe ist weit mehr als ein bloßes Nachäffen des Treibens der Erwachsenen. Beobachtet man nicht bei zärtlichen Puppenmüttern, daß sie ihre eigene Bequemlichkeit ganz selbstlos hintenanstellen, daß sie ihr Puppenkind in der Gefahr nicht im Stiche lassen, ja, es mutig verteidigen, wenn es sein muß. Selbst in den festen Kinderschlaf hinein folgen ihnen die Muttersorgen, und manche kleine Puppenmutter hat man schon nachts vorsichtig aufstehen und sein Kind zudecken sehen. Ein bloßer Hang zum Nachäffen könnte wohl nicht so tief im Kinde wirken. Bei jedem nicht oberflächlichen Kinde ist das Spiel mit der Puppe vielmehr das erste ganz innige Sichausleben seiner leise aufkeimenden Mütterlichkeit — oder Väterlichkeit. (Auch Knaben können sehr liebevoll mit Puppen spielen!)

Ja, muß es denn gerade ein lebloses Puppengebilde sein, an dem das Kind seine ersten Muttergefühle ausläßt? Es hat doch jüngere Geschwister; mag es unser Nesthäkchen umsorgen und bemutern! Aber auf das lebende Menschenkind wendet es nicht halb so viel Zeit und Liebe wie auf seine verhätschelte Puppe! Das hat seine tiefen Gründe: Die Mütterlichkeit im Kinde ist noch so zart und keimend, daß sie dem Liebesanspruch eines lebenden Wesens nicht gewachsen ist. Eine voll entwickelte Mutter braucht ein lebendiges Baby zu ihrem Mutterglück; wie könnte ein Kind die gleiche Wucht an Muttergefühlen tragen! Die anspruchslose Puppe steht im richtigen Verhältnis zum Maß seiner Mütterlichkeit; ihr gegenüber fühlt sich das Kind selig und beruhigt als spendende Kraft, als — Mutter! Sein Muttergefühl verzaubert das Gebilde aus Porzellan, Leder oder Sägemehl in ein atmendes Seelchen. Ich möchte das nicht mehr Illusion nennen und wenn schon, dann nenne ich es eine heilige Illusion. Wie könnte ich die je stören!

Aber so ein Puppenbalg ist doch meistens eine grundfalsche Nachahmung des Menschenkörpers, ein Hohn auf jedes Schönheitsempfinden. Wie kann das Kind daran Gefallen finden! Gut, so gebt euren Kinden bessere Puppen, richtigere Körperchen, schönere Gesichter! Euer Kind wird sie nur um so mehr lieben. Wenn ich meinem Kinde eine Puppe kaufe, so kaufe ich die allerschönste, allerechteste; ich kann da ruhig etwas verschwenden, denn mein Kind zehrt für seine ganze Kindheit an der einen Puppe. Den Besitz einer ganzen Serie oder einen alljährlichen Wechsel von Puppen halte ich nur für störend beim richtigen Spiel mit der Puppe. Seine einzige, liebend gepflegte, mit der es durch immer neue Erlebnisse inniger und inniger verbunden ist, wird ihm von Jahr zu Jahr lebendiger werden. Eine richtige Puppe zum liebhaben muß kindisch sein, keine Theaterdiva in klein. Sie muß vor allem mollig sein, nicht steif, hart und eckig.

Wahrhaft beglückend und erzieherisch wertvoll aber ist das Spiel erst dann, wenn die Mutter die heilige Illusion in tiefem Verständnis für ihre seelischen Zusammenhänge mit dem Kinde miterlebt. Dann erst wird das Spiel zum beglückenden Inhalt seiner Kinderjahre und zu einer segensreichen Erweckung seines Muttertums werden.

Anni Weber.

Die Abtreibungsfrage in Dänemark.

Der Kopenhagener „Social-Demokraten" vom 9. November 1932 berichtet, daß der dänische Justizminister, veranlaßt durch die lebhaften Erörterungen der Abtreibungsfrage einen neunzehngliedrigen Ausschuß für die Untersuchung der Frage der teilweisen Freigabe der Abtreibung und der Aufklärung über die Verhütnug der unerwünschten Schwangerschaft eingesetzt hat. Es handelt sich vor allem um die Aenderung des § 235 des Bürgerlichen Strafgesetzbuches vom 15. April 1930 und des Verbotes der Bekanntgabe und des Verkaufes empfängnisverhütender Mittel.

Eine Pfarrerswitwe als Hexe.

In dem mecklenburgischen Orte Jabel wurde im Zeitalter der Hexenverbrennungen auch einmal — das dürfte ein vereinzelt dastehender Fall sein — die Witwe eines Pfarrers als Hexe verbrannt. Angezeigt und bezichtigt hatte sie der Nachfolger ihres Mannes, der ihr Geld schuldig war und sich seiner Schuld auf diese Weise entledigen wollte. Da die Frau zunächst kein Geständnis abgelegt hatte, so hatte man die Juristenfakultät der Universität Greifswald um ein Gutachten über die Frage ersucht, ob die Folter angewandt werden dürfte. Als die Folterung jedoch beginnen sollte und die Scharfrichter mit den Folterwerkzeugen kamen, gab die Unglückliche lieber freiwillig zu, daß sie zaubern könnte. Sie habe das von einer Nachbarin gelernt; sie habe einen bösen Geist, der Hans heiße; sie habe einem Manne ein Schwein sterben lassen und anderes mehr. Es war in jener Zeit Sitte, daß der Nachfolger eines evangelischen Geistlichen die Witwe seines Vorgängers oder eine von dessen Töchtern heiratete. Es ist also auch möglich, daß sich der die Frau denunzierende Pfarrer auf diese Weise der Pflicht, die Frau zu heiraten, entziehen wollte. Auf alle Fälle ergibt sich ein seltsames Sittenbild aus diesem auf alten Urkunden beruhenden Bericht, der in einem Werk über „Mecklenburgisch-Schwerinische Pfarren seit dem Dreißigjährigen Kriege" von Willgeroth in Wismar wiedergegeben wird.

Alkoholfreie Festgetränke für Weihnachten und Silvester.

Auch die „Trockenen" wollen auf den Silveßerpunsch nicht verzichten. Aus den herrlichen, unvergorenen Obstsäften, wie Apfelsaft, Traubensaft, Orongeade, Zitronade, mit frischem oder Büchsenobst, brauen sie duftige, wohlschmeckende Festgetränke, die auch den Kindern ohne Schaden gegeben werden können. Hier einige Rezepte:

Alkoholfreier Silvester-Punsch. 3 Orangen in Scheiben geschnitten und der Saft von 2 Zitronen werden eine halbe Stunde eingezuckert stehen gelassen, dann übergießt man sie mit 1½ bis 2 Liter dünnem, heißem Tee und gibt nach Geschmack etwas feingeschnittene Zitronen- oder Orangenschale und den nötigen Zucker hinzu. Dieser Punsch ist auch als kaltes Getränk mit Zuguß von 1 bis 2 Flaschen Mineral- oder Sodawasser (dies besonders geeignet) recht wohlschmeckend.

„Hurry Up", Yost Punsch. Echt amerikanisch. 1 Tasse Wasser, 1 Tasse Zucker, einen halben Kaffeelöffel Gewürznelken, eine halbe Stange Zimmt. Alles langsam kochen; die Gewürze in Organtinsäckchen, bis ein würziger Sirup ist, dann Gewürze herausnehmen, Sirup kalt stellen. Dann Orangeade nach Geschmack dazugeben. Falls nötig, mit Wasser verdünnen. Etwas Zitrone und eine Tasse Kompottsaft. Am besten Pfirsichsaft.

Eier-Punsch. 1 Flasche Traubensaft oder Apfelsaft, ein Achtel Kilo Zucker, Saft von 2 bis 3 Zitronen, etwas Tee, ein kleinwenig Muskatnuß und einige Nelken, 6 frische Eier und ein halber Liter kochendes Wasser. Gewürze in kochendes Wasser ausziehen und auspressen, dann ins Wasser alles übrige und mit der Schneerute rasch über dem Feuer schlagen, bis der Schaum sich hebt, ohne Kochen zu lassen. Vom Feuer wegziehen und noch weiter schlagen unter Zusatz von etwas Fruchtsaft, wie Kirschen oder Preiselbeeren.

Glühwein. 2 Teile Traubensaft, 1 Teil Wasser, etwas Zimmt und Zucker, bis zum Kochen erhitzen und in gewärmte Gläser füllen.

Bei der Verwendung von Gewürzen, Orangeaden und Zitronaden entscheidet der Geschmack der Hausfrau, deren Phantasie bei der Erfindung neuer Mischungen keine Grenzen gesetzt sind.

Aerztliche Ratschläge.

Bei Schlaflosigkeit, die nur ihren Grund in Nervosität hat, empfehlen sich beruhigende Mittel — Baldrian, Zuckerwasser, Brompräparate. Eine Viertelstunde Spazierengehen und ein langweiliges Buch unterstützen die Mittel.

Plötzlich auftretende Zahnschmerzen beruhigen sich für kurze Zeit, wenn man ein wenig mit einem Schluck Rum spült oder den Rauch einer Zigarette — Zigarre und Pfeife tun denselben Dienst — dem schmerzenden Zahn zugute kommen läßt.

Sennesblättertee sollte nur kalt zubereitet werden und muß von Personen mit empfindlichem Darm gemieden werden. Paraffinöl und Rizinus sind zwar weniger angenehm, aber bedeutend wirkungsvoller und zugleich heilender für den Darm bei jeder Verstopfung oder bei Durchfall.

Gesichtswasser. 10 Teile Rosenwasser und ein Teil Benzoetinktur ergeben ein ebenso harmloses wie schmeichelhaftes Gesichtswasser, das noch den Vorzug hat, die Haut vor Kälte zu schützen. Die Mischung lasse man in der Drogerie herstellen.

Manches Hautleiden, an sich harmlos, macht sich unangenehm bemerkbar durch seinen Juckreiz, der auch durch seine Auswirkung die Heilung verzögert. Hier empfiehlt: Mentholum oder Anusol.

Gebt euren Kindern Arbeit.

Die Pflege und Kultur des jungen Körpers stimmt im wesentlichen mit den Grundsätzen der Säuglings- und Kleinkinderpflege überein. Luft, Sonne und Bewegung wird das Kind auch weiterhin suchen und finden, dem diese heiligen Drei schon von der Säuglingszeit her geläufig sind. Ich halte weniger vom „Spielturnen" in der staubigen Turnhalle als vom frischfröhlichen Tummeln in Wiese und Wald, vom Bearbeiten des eigenen kleinen Gartenstückes oder vom Helfen im Haushalt. Was so ein kleines Persönchen schon für seine Gartenerträge zuwege bringt, wenn man seine Leistungen nur ernst genug nimmt! Was es mit Spaten, Harke und Gießkanne unter Mutters ernsten Augen schafft, das sei bei rechter Durchführung von der gleichen guten und großen Bedeutung, als wenn ein Bauer sein Feld bestellt! Wer aber glaubt, über die ersten tastenden Arbeitsversuche seines Kindes lachen, ja, nur lächeln zu dürfen, in der leidigen Ueberhebung des Erwachsenen, der darf nicht schelten, wenn sein Kind „keinen Trieb zur Arbeit spürt", sich vielmehr allzu bald in Dummheiten und Streichen austobt. Welch herrlicher Lohn, wenn die Mutter ernst und dankbar ihrem Jungen seine sechs frischen, taunassen Salatköpfe für den Mittagstisch abkauft zu wohlverdientem Marktpreis! Wie stolz füllt die kleine, braune Hand Vaters Blumenväschen auf dem Schreibtisch mit selbstgepflegten Blüten, und wie köstlich schmecken bei fröhlicher Arbeit die selbstgepflückten Zuckererbsen und Erdbeeren!

Meine kleinen Mädchen halfen mir schon tatkräftig in Haus und Küche, lange Jahre, ehe die Schule sie mir fortholte. Wir setzten etwa zwei Morgenstunden für unser gemeinsames Schaffen fest, und die Arbeit wurde monatlich belohnt wie die Tätigkeit jedes fleißigen Menschen. So lernten die Kinder früh über Geld vernünftig verfügen und seinen Wert richtig einschätzen. Der Lohn (10 Pf. pro Tag) wurde gestrichen oder vermindert bei offenbarer Faulheit, erhöht an Tagen besonderer Leistungen, doch nie etwa an Tagen besonders guter Laune bei Vater oder Mutter, wie ich das oft im Bekanntenkreise beobachtet habe. Der unerschütterlich logische Zusammenhang zwischen seiner eigenen Anstrengung und dem Erfolge von außen muß dem Kinde aus frühester Erfahrung aufgehen. Mit drei Jahren kann eine kleine Tochter schon Porzellan abtrocknen und forträumne, Besen zu- und forttragen, aus Boden und Keller Sachen herbeiholen. Mit sechs Jahren ist das gleiche Kind der Mutter wertvollste Stütze. Es kennt den Platz aller Gegenstände und findet Gesuchtes schnell. Es ordnete von selbst, wo die Ordnung durchbrochen wurde, und niemand brauchte ihm seine Spielsachen oder seine Kleider nachzuräumen, wenn nur die Mutter ein für allemal den rechten Platz dafür bestimmt hat und — selbst immer einhält. Vom vierten Jahr an putzen sich unsere Kinder die Schuhe selbst, die beim Heimkommen gewechselt werden. Sie hüten sich wohl, in Pfützen oder Schlamm herumzutappen, was manchem verwöhnten Schmutzfinken von acht Jahren noch ausgiebigen Spaß macht.

Seis nun am Gartenbeet oder beim Schaffen treppauf, treppab, wo der kleine Körper sich bückt, dehnt und wendet, wo Arme, Beine, Hände und Füße, Nacken und Rückgrat beschäftigt sind, überall sei die Freude dabei! Ich zwinge mein Kind nicht zur Arbeit, aber es zwingt sich oft selbst! Und dies ist der tiefste Gewinn dabei und der erste Schritt auf dem Wege zur Freiheit. Es ist nicht allein der ausbleibende Lohn, der einen Zwang im Kinde selbst auswirkt — ein Kind, das regelmäßig sein Geld bekommt, wird weder geldgierig noch naschhaft sein —, sondern es ist die fehlende Befriedigung, der Schatten auf der Tagesfreude, der das Kind sich regen heißt, selbst wenn die Mutter anerkennend sagt: „Nun ruh' dich erst mal ein bißchen aus"! Welch fröhliches Spielen nach getaner Arbeit mit den Nachbarkindern, welch gutes Wandern durch Wald und Feld am Sonntag, wenn man die Woche hindurch recht fleißig gewesen ist!

Daß die Kleider möglichst wenig hindern dürfen im Drange des Kindes nach Bewegung, Luft und Sonne, ist auch zu dieser Zeit selbstverständlich. Hemdchen und Spielhöschen, später Hemdhose, Kittelunterrock und Kittelkleid — oder Hemd und Trägerhose — sind als Arbeits- und Festkleid praktisch und schön. Ein Mädchen, das sich Sonntags vor lauter Spitzen und Volants nicht auf den Rasen setzen darf, ist ein armes Opfer der mütterlichen Eitelkeit und Geschmacklosigkeit — kein junger, freier Mensch. Die rechte Mutter wird verstehen, ihrem Kinde das Gewand zu geben, das seiner Eigenart am vollkommensten entspricht, selbst wenn sie ganz auf Schneeweiß und Blütenrosa und auf gestärkte Seidenschärpen am Sonntag verzichtet. Ein natürliches oder gehäkeltes Kränzlein im Haar wird den meisten Kindern und Großen auch besser gefallen als die steife, protzige Haarschleife im dünnen Schwänzchen, und Barfüßchen oder braune Sandalen sind allemal schöner als Lackschuhe.

Anni Weber



Sonnabend, den 24. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
11.40 Presseumschau, 11.58 Zeitzeichen, Krakauer Fanfare, Programm, 12.10 Schallplatten, 12.55 Wetterbericht, 16.15 Schallplatten, 20.30 Hörspiel für Kinder, 21 Weihnachtssingen, 21.30 Weihnacht der Einsamen, 22.05 Chopin, 22.55 Programm, 23 Konzert aus Lemberg, 24 Krakauer Fanfare, Uebertragung der Krippenfeier aus der Krakauer Marienkirche.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.30 Konzert, 14 Schallplatten, 15.35 Weihnachtsgesang, 17 Märchen: „Hänsel und Gretel", 18.40 Stille Nacht, Heilige Nacht, 20.15 Glocken und Orgeln, 21 Orchesterkonzert, 21.50 Christnacht, 22.10 Abendmusik, 23.45 Weihnachtsgruß aus Amerika.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12 Schallplatten, 14 Konzert, 17.30 Chormusik, 19.15 Alte Krippenmusik, 21.45 Weihnachtskonzert, 23 Weihnacht der Einsamen.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Unterhaltungskonzert, 13 Konzert, 15.50 Wir schmükken den Baum, 18 Frauenstunde, 19 Kammermusik, 20.20 Einsame Musik, 23 Weihnachtsglocken, 23.10 Orgelkonzert.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Konzert, 13.40 Schallplatten, 17 Konzert, danach alte Lieder, 19.40 Weihnachtslied und Hirtenspiel, 20.30 Friede auf Erden, 23 Konzert, 24 Turmblasen.

Prag (617 kHz, 487 M.)
12.30 Konzert, 19 Konzert, 20.15 Weihnachtsmesse, 23.15 Orgelkonzert, 24 Mitternachtsmesse.

—

Sonntag, den 25. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10 Gottesdienst, 15.30 Schallplatten, 16.30 Hörspiel für Kinder, 17 Konzert, 19.25 Lodzer Hochzeit, 20 Konzert, 21 Solistenkonzert, 22.10 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11 Weihnachtsoratorium, 12.45 Blasorchester, 14 Heitere Stunde, 15 Volkslieder, 16 Orchesterkonzert, 19 Brahms Klavierquartette, 19.40 Nach großer Fahrt, 20.10 Orchesterkonzert, 21.15 Orchesterkonzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Bachkantate, 12.05 Blasorchester, 14 Heitere Stunde, 18.15 Weihnachtsmusik, 19 Weihnacht im Kölner Dom,, 20.10 Konzert.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12.10 Schallplatten, 13 Konzert, 16.15 Militärkonzert, 18 Kunterbunt erzählt ein Abenteuer, 20 Weihnachtskonzert, 22.30 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Sinfoniekonzert, 12.15 Unterhaltungskonzert, 15.30 Kammermusik, 17 Konzert, 18.35 Weihnachtsmusik, 20.15 Das Wiener Kripperl, 22 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.05 Militärkonzert, 17.15 Weihnachtslieder, 18 Deutsche Sendung, 19.25 Oper: „Der Kuß", 22.20 Jazzmusik.

—

Montag, den 26. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10 Gottesdienst, 12.15 Sinfoniekonzert, 15 Schallplatten, 16 Hörspiel für Kinder, 16.25 Schallplatten, 17 Solistenkonzert, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.20 Sport, 19.25 Hörspiel: „Blauer Vogel", 20 Operette: „Drei Wünsche", 22 Techn. Briefkasten, 22.15 Tanzmusik, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11 Schallplatten-Stunde, 11.30 Bach-Kantate, 12 Konzert, 15.25 Marienlieder, 16 Kamerad Hund, 16.25 Unterhaltungskonzert, 17.10 Urwald-Sinfonie, 17.20 Konzert, 20.30 „Die Meistersinger von Nürnberg".

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12 Konzert, 14.30 Schallplatten, 15 Das tapfere Schneiderlein. 17.20 Konzert, 20 Funk-Potpourri, 23 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
13 Konzert, 15 Das tapfere Schneiderlein, 16.20 Konzert, 17.05 Kunterbunt, 19 Eine Stunde Kurzweil, 20 Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
12.45 Unterhaltungskonzert, 15.45 Kammermusik, 17.15 Tanzmusik, 20 Konzert, 22.55 Konzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.05 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19.15 Blasmusik, 20.15 Konzert, 12.20 Konzert.

—

Dienstag, den 27. Dezember.

Lodz (233,8 M.).
12.10 Schallplatten, 15.50 Schallplatten, 16.25 Vortrag für Lehrer, 17 Nachmittagskonzert, 18 Tanzmusik, 19 Verschiedenes, 19.20 Musikalisches Feuilleton, 20 Populäres Konzert, 22.15 Tanzmusik, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.30 Konzert, 14 Schallplatten, 15.35 Alte Musik, 16.30 Konzert, 18.05 Lieder, 19.10 Sinfoniekonzert, 20 Bunter Abend, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12 Hausmusik, 14 Konzert, 15.45 Frauenstunde, 16.30 Konzert, 20 Bunter Abend, 23 Konzert.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Unterhaltungskonzert, 13 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 16.20 Hörspiel, 17 Konzert, 20 Bunter Abend

Wien (581 kHz, 517 M.)
12.10 Schallplatten, 15.30 Klavierkonzert, 17.50 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung, 19.20 Schlagermusik, 22.15 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.30 Konzert, 13.10 Schallplatten, 15.20 Konzertstunde 16.55 Konzert, 19.25 „Tosca", 22.10 Tanzmusik.

Kirchlicher Anzeiger.

Trinitatis Kirche. 1 Weihnachtsfeiertag, 9.30 Uhr Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl Abendmahl — P Schendel; 10 Uhr Gottesdienst mit hl Abendmahl in polnischer Sprache — P. Kotula; 2.30 Uhr Kindergottesdienst 6 Uhr Gottesdienst — P. Wannagat 2. Weihnachtsfeiertag, 10 Uhr Gottesdienst — P Wannagat 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Vik Schendel Mittwoch, 8 Uhr Bibelstunde — P. Schedler Jahresschluß 6 und Uhr liturgische Gottesdienste — P. Schedler und P Wannagat, 8 Uhr in polnischer Sprache — P Kotula.

Armenhauskapelle Narutowicza 60 1. Weihnachtstag, 10 Uhr Gottesdienst — P Wannagatt 2. Weihnachtstag 10 Uhr Lesegottesdienst Jahresschluß 4 Uhr Gottesdienst — Vik Benke

Jugendbund im Konfirmandensaal. 1 Weihnachtstag, 4 Uhr Versammlung des Jugendbundes — Vik Schendel

Bethaus (Zubardz), Sienkiewicza 3. 1 Weihnachtstag 10 Uhr Gottesdienst — Vik. Schendel. 2 Weihnachtstag 10 Uhr, Lesegottesdienst. Donnerstag. 7 30 Uhr Bibelstunde — Vik Schendel. Jahresschluß 6 Uhr Gottesdienst — Vik. Schendel

Kantorat (Baluty). Dworska 2 Weihnachtstag 10 Uhr Gottesdienst — P. Schedler. Donnerstag, 7.30 Bibelstunde — Vik Benke

Zdrowie, Haus Grabski 2. Weihnachtstag, 10 Uhr Gottesdienst — Vik Benke

Diakonissenanstalt, Pomorska 42. 1. Weihnachtstag, Uhr Festgottesdienst 3 Uhr Weihnachtsfeier in der Idiotenanstalt, Tocka 36. 2. Weihnachtstag, 10 Uhr Gottesdienst — P. Löffler.

—

Johannis-Kirche. Heiliger Abend, 3 Uhr Christgottesdienst in polnischer Sprache — Kotula; 5 u. 7 Uhr Christgottesdienste — P Dietrich und P. Doberstein 8.30 Uhr Weihnachtsfeier für alleinstehende Mitglieder des Jungfrauenvereins und durch sie eingeführte Gäste Sonntag. 1. Weihnachtstag, 9 Uhr Jugendgottesdienst — P Doberstein 9.30 Uhr Beichte, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit hl Abendmahl — P. Dietrich. 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P Lipski 3 Uhr Kindergottesdienst — P. Dietrich 6 Uhr liturgischer Gottesdienst P. Lipski 2. Weihnachtstag, 9 Uhr Jugendgottesdienst — P Dietrich. 10 Uhr Hauptgottesdienst — P. Doberstein 12 Uhr Gottesdienst — P Kotula; 6 Uhr Gottesdienst — P Hassenrück Sonnabend, den 31. um 4, 6 und 11 Uhr Jahresschluß — P. Lipski, P. Dietrich, P. Doberstein.

Karolew, Heiliger Abend: 5 und 7 Uhr Christnachtgottesdienste — P. Lipski, P Hassenrück 1. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Doberstein 3 Uhr Kindergottesdienst — P. Hassenrück. 2. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Dietrich.

—

Matthäi-Kirche. Christnacht, 5 und 7 Uhr — P. Löffler, P. Berndt; Dombrowa, 5 Uhr Christnacht — P. Petznik. 1, Weihnachtstag, Hauptgottesdienst mit hl Abendmahl — P Löffler; 12 Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Berndt 3 Uhr Kindergottesdienst — P. Löffler; 6 Uhr Abendgottesdienst — P. Petznik. 2. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Hauptgottesdienst — P. Berndt Taufen 2.30 Uhr — P. Löffler.

Dombrowa 2. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Hauptgottesdienst — P. Löffler.

—

St. Michaeli Gemeinde, Lodz-Radogoszcz Bethaus 1 Weihnachtstag 10.30 Uhr Gottesdienst — P Schmidt; 2 Uhr Kindergottesdienst — P. Schmidt 2. Weihnachtstag, 10 Uhr Gottesdienst mit hl Abendmahl — P. Schmidt; 3 Uhr Taufstunde — P Schmidt. Sylvester, 5 und 11 Uhr Gottesdienste — P. Schmidt.

—

Ev.-luth. Freikirche, St. Pauli-Gemeinde, Podlesna 8 Sonnabend, 19 Uhr Christnachtfeier — P. Maliszewski. 1. Weihnachtstag 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Maliszewski; 14 Uhr Kindergottesdienst — P. Malischewski; 17 Uhr Weihnachtsfeier im Jugendbund — P. Maliszewski. 2. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P Maliszewski,

Zubardz, Pruska 6. 1 Weihnachtstag, 15 Uhr Gottesdienst — cand. theol. Lelke.

St. Petri-Gemeinde, Nowo Senatorska 26. Sonnabend, Christnachtfeier — P Lerle 1. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Gottesdienst — P. Lerle; 14 Uhr Kindergottesdienst; 19.30 Uhr Jugendunterweisung — P. Müller.

Dreieinigkeits-Gem in Andrespol Sonnabend, 17 Uhr Christnachtfeier — P. Müller. 1. Weihnachtstag 10 Uhr Gottesdienst — P. Müller. 2. Weihnachtstag 10 Uhr Gottesdienst — P. Lerle.

—

Ev Brüdergemeinde, Zeromskiego 56. Sonnabend, 4 Uhr Christnachtfeier 1 Weihnachtstag, 3 Uhr Predigt — Pfr. Schiewe. 2. Weihnachtstag, 3 Uhr Predigt — Pfr Schiewe. Sonnabend, 9 Uhr Silvesterfeier und Jahresschluß.

Pabianice, Sw Jana 6. Sonnabend, 5 Uhr Christnachtfeier 1. Weihnachtstag, 9 Uhr Kindergottesdienst; 2.30 Uhr Predigt — Pred Hiloner.

Konstantynow, Dluga 14. 1. Weihnachtstag, 6 Uhr Predigt — Pfr. Schiew.

—

Chr Gemeinschaft innerhalb der ev luth Landeskirche, Kopernika 8 1 Weihnachtstag, 5.30 Uhr Kinderweihnachtsfeier; 7.30 Uhr Weihnachtsfeierstunde für alle; 2. Weihnachtstag, 8.45 Gebetsstunde; 7.30 Uhr Weihnachtsstunde für alle. Sonnabend, 9 Uhr Silvesterfeier mit Lichtbildervortrag, Redner P. Otto und Rektor Löffler.

Prywatnastr., Matejki 10. 1. Weihnachtstag, 3 Uhr Weihnachtsfeierstunde für alle; 5 Uhr Jugendstunde. 2. Weihnachtstag, 2 Uhr Weihnachtskinderfeier; 5.30 Uhr Weihnachtsfeier für Mitglieder des Jugendbundes f. E C.

Baluty, Brzezinska 58 (Hofeingang). 1 Weihnachtstag, 4 Uhr Jugendstunde. 7.30 Uhr, Weihnachtsfeierstunde für alle. 2 Weihnachtstag. 3 Uhr musikalische Feierstunde Sierakowskiego 3. 5.30 Uhr Mitgliederfeier Sonnabend 9.30 Uhr Silvesterfeier.

Radogoszcz, Ksiendza Brzuski 49a. 1. Weihnachtstag, 3 Uhr Weihnachtsfeierstunde für alle.

Konstantynow, Großer Ring 18 9 Uhr Gebetsstunde; 3 Uhr Weihnachtsfeierstunde. Sonnabend, 9 Uhr Silvester für alle.

Alexandrow, Bratuszewskiego 5. 1. Weihnachtstag, 9 Uhr Gebetsstunde; 2 Uhr Kinderfeier. 2. Weihnachtstag, 3 Uhr Weihnachtsfeierstunde für alle. Silvester, 9 Uhr für alle.

—

Missionsverein „Bethel", Nawrot 36. 1. Weihnachtstag, 5.15 Festversammlung — Missionsped. Rosenberg. Sonnabend, 8 Uhr Silvester mit Festprogramm.

—

Evangelische Christen, Lonkowa 1a. Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred R. Stehlik, 4 Uhr Evangelisation — Pred Stehlik. Montag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred Bergholc. Sonnabend, 8 Uhr Silvesterfeier — Pred. Stehlik.

Radogoszcz, Sadowa 11. Dienstag, 7 Uhr Betstunde.

—

Missionshaus „Pniel", Wulczanska 124. Sonnabend (24. Dez) 4 Uhr Weihnachtsfeier mit jüdischen Kindern. 1. Weihnachtstag, 4.30 Wortverkündung. Sonnabend, 5 Uhr Silvesterfeier.

—

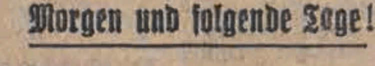
Ev-luth. Gemeinde in Ruda-Pabianicka. 1. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Hauptgottesdienst im Betsaal Rokicie P. Zander, im kleinen Saal Pred. Jäkel 2. Weihnachtstag, 10.30 Uhr Gottesdienst in Rokicie Prediger Jäkel; 10.30 Uhr Lesegottesdienst in der Kirche; 3 Uhr in Ruda und Rokicie Kindergottesdienst.

Chr. Gemeinschaft in Ruda-Pabianicka. 1. Weihnachtstag, 4 Uhr Weihnachtsfeir. 2. Weihnachtstag, 9 Uhr Gebetsstunde. Sonnabend, 10 Uhr Silvesterfeier.

Tonfilm-Kino

GRAND KINO

Morgen und folgende Tage!



Ein Film, der die Rekorde der Erfolge in den größten Kinos der Hauptstädte der Welt schlägt Er eroberte Berlin, Wien, Paris, London und Neuyork. Ein Film, in dem in **deutscher** und französischer Sprache gesprochen, ein Film, den Millionen erwarteten und der Millionen in Erinnerung bleiben wird, ein Film, der „X 27" übertrifft:

Großes Feiertags-Programm!

Unter falscher Flagge

Infolge der außerordentlichen Länge des Films Beginn an Wochentagen 3.30 Uhr nachm., an Feiertagen 11 Uhr vorm. — Passepartouts und Vergünstigungskarten außer den amtlichen ungültig bis auf Widerruf.

Morgen und folgende Tage!

Der größte der bisher gesehenen Spionagefilme. In den Hauptrollen: der größte deutsche Filmstar Charlotte Susa und Gustav Froelich.

Im Beiprogr.: „IGLOO" ein Film a. d. Leben der Eskimos (hochinteressante Erläuterungen in **polnischer** Sprache)

Erstes Tonfilmkino in Lodz!

SPLENDID

Narutowicza 20.

Am 25. Dezember **Premiere** des lustigsten polnischen Films — der humorvollen und lebendigen Komödie

100 Meter Liebe

Unter Mitwirkung von:

Zula Pogorzelska ∞ Krystyna Ankwicz

Dora Kalin, Adolf Dymsza, Konrad Tom, Ludwik Lawinski, M. Cybulski

Die Lieder singt der Chor Dan.

In Einzelbildern die polnischen Sportgrößen: Frl. Weiß, Kusocinski Heljasz

Beginn der Vorstellungen 12 Uhr mittags. Von 12—4 Uhr Preise ermäßigt

---

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94. — Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94.

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

Führung von

SPARKONTEN zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.



Jede schöne Frau benutzt zielbewußt zur täglichen Hautpflege die vorzüglichen Herba-Präparate. Sie verdankt ihnen ihr jugendlich frisches Aussehen

SEIFE U. CREME HERBA

VON OBERMEYER & CO.

Spielwaren

für unsere lieben Kinder kaufen wir in der billigsten Quelle **„Raj Dziecięcy"**

34 Narutowicza 34, Telephon 192-55.

Ohne spezielle Fensterreklame wissen wir alle, daß am besten Spielwaren, Kinderschlitten, Wiegen, Pferde, Rover, Puppenwagen, Gesellschaftsspiele in größter Auswahl, sowie Kotillon in Kommission zu den niedrigsten Preisen dort zu bekommen sind. — Achtung: Am Orte Puppenklinik

---

Spielwaren

empfiehlt in großer Auswahl zu niedrigen Fabrikspreisen

R. Herlt

Główna 49

LodzerEisengiesserei „FERRUM"

Inh. E. Bauer u. A. Weidmann

Lodz, Kilinskiego 121 ∞ Telephon 218-20

Liefert in kürzester Zeit und zu bedeutend ermäßigten Preisen jegl. Prima-Grauguß nach eigenen od. zugesandten Modellen u. Zeichnungen.

Ausführung sämtlicher mechanischer Metallbearbeitung.

Kauft aus 1. Quelle

Große Auswahl



Kinderwagen, Metallbettstellen | **Federmatratzen** (Patent), **amerik. Wringmaschinen**

erhältlich im **Fabrik-Lager**

„DOBROPOL" **Lodz, Piotrkowska 73**

Tel. **158-81,** im Hofe



Möbel Mirago

in großer Auswahl empfiehlt

Narutowicza 4

Front 1. St. Tel. 241-78

Niedrige Preise!

Gute Bedingungen!

Dr. med. Heller

Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

umgezogen nach der Traugutta 8

Empf. bis 10 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 12—2

Für Frauen besonderes Wartezimmer

Für Unbemittelte — **Heilanstaltspreise.**

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Londowska Tel. 174-93

Künstliche Zähne.

Empfangsstunden bis 8 Uhr abends.

Heilanstaltspreise.

Heilanstalt der Spezialärzte, Röntgeninstitut

und zahnärztliches Kabinett

Zgierska 17 — Tel. 116-33

Empfangen werden Kranke aller Spezialitäten von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Visiten in der Stadt.

Durchleuchtungen u. Röntgenbestrahlungen * Analysen

Doktor H. SZUMACHER

Spezialist für Haut- und venerische Krankheiten

ist umgezogen

PETRIKAUER STR. 56, Tel. 148-62.

Sprechstunden täglich von 1.30 bis 5.30 Uhr nachm.: **Sonn-** und Feiertags von 3 bis 6 Uhr nachm.

Großer Umsatz

Dieses Geschäfts-Prinzip versetzt uns in die Lage unserer Kundschaft **vorteilhafte Angebote** zu machen. Ganz besonders weisen wir hierbei auf die reiche Auswahl von

Anzug-, Damen- u. Herren-Mantel-Stoffen

hin.

B. I. MAROKO & SÖHNE

Nowomiejska 8, im Hofe

Telef. 152-77

Kleiner Verdienst



Lodzer Turnverein „Kraft"

Am Montag, den 26. Dezember 1932 (2. Feiertag), veranstalten wir in unseren Vereinsräumen, Glowna 17, ab 5 Uhr nachmittags, eine

Weihnachtsfeier

mit Programm.

Zu dieser Feier ladet alle Mitglieder, deren Angehörigen sowie Freunde und Gönner des Vereins ein die Verwaltung.

Kanarienvögel

edler Stamm, flotte Sänger, empfiehlt Feinzüchterei

W. Gapinski

Wodnastr. 38, Wohn. 13. Besuche täglich v. 10—13 Uhr ohne Kaufzwang erwünscht.

Die letzten Schlager

auf Grammophon Platten aller Marken sow. die größte Auswahl v. Patephon Apparaten zu Konkurrenzpreisen findet man stets bei Bruno Goldberg, Lodz, Piotrkowska Nr. 84, Tel. 180-84

Radio-Apparate

versch. Firmen, neuest Konstruktion, Detektoren, Radio-Zubehör zu mäßigen Preisen u. günst Bedingungen Reparaturen, Modernisierung u. Elektrifizierung v Apparaten Ausbessern u Magnetisieren v Lautsprechern und Kopfhörern. Eig Akkumulatoren Ladestation. Bruno Goldberg, Lodz, Piotrkowska Nr. 84, Tel. 180 84.

Die beste Einkaufsquelle

für den deutschen Werktätigen

in

Spiegeln — **Plattierwaren** **Musikalien** — **Tischglas**

ist die Firma

GUSTAV TESCHNER

GŁÓWNA 56 (Ecke Juljusza)

Die besten und meistgelesensten

ausländischen

Kalender für 1933

in Buchform:

Bergmanns lust. Bilderkalender „ 1.25

Der Volksfreund (Lodzer Kalender) . **„ 1.25**

empfiehlt den Lesern der „Lodzer Volkszeitung"

Buchvertrieb: „Volkpresse"

Lodz, Petrikauer 109, Tel. 136-90.

Bestellungen nehmen entgegen: Die Zeitungsausträger und in den Nachbarstädten die Vertreter der „Lodzer Volkszeitung"

erhielt. Die Versteigerungkosten dürften außerdem noch etwas höher sein. Die Familie ist ihren Besitz los. Doch der Staat hat gesiegt.

Wegen Beleidigung der polnischen Nation verurteilt.

Der Danziger Staatsangehörige, der 32 Jahre alte Albert Moranz, der in der Gdinger Oelmühle als Meister beschäftigt war, wurde von dem Gdinger Gericht wegen öffentlicher Beleidigung der polnischen Nation in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von acht Wochen Haft verurteilt.

Chojny. Kinderbescherung in der Ortsgruppe. Nach dem Beispiel früherer Jahre veranstaltet die Ortsgruppe Chojny der DSAP wiederum am ersten Weihnachtsfeiertag eine Feier für die Kinder der Mitglieder der Ortsgruppe. Die Weihnachtsfeier für Erwachsene findet in diesem Jahre nicht statt. Die Feier für die Kleinen findet im Parteilokale, Rysia 36, statt und beginnt um 3 Uhr nachmittags. Die Kinder bekommen Kaffee und Kuchen und werden mit Weihnachtstüten beschert. Die Parteimitglieder können ihre Kinder zu dieser Veranstaltung schicken.

Alexandrow. Einbruchsdiebstahl in eine Strumpffabrik. In der gestrigen Nacht drangen in die Strumpffabrik von Alfred Knappe in Alexandrow Diebe ein, die zunächst dem Kontor einen Besuch abstatteten. Dort raubten sie 200 Zloty in bar und für 150 Zloty Stempelmarken. Dann begaben sie sich in das angrenzende Magazin und stahlen 375 Dutzend Strümpfe im Werte von 18 000 Zloty. Mit dem Raub flohen sie über den Dachboden, durch den sie auch eingedrungen waren. Die sofort aufgenommene Untersuchung führte nicht auf die Spur der Täter. (p)

Wielun. Begossene Landstraße. Auf der Chaussee zwischen Zloczew und Wielun verlor der Chauffeur eines mit Schnaps und Bier beladenen Lastkraftwagens bei dem herrschenden Nebel die Orientierung und wäre beinahe gegen einen Bauernwagen gefahren. Der Chauffeur Kazimierz Juszkiewicz aus Wielun lenkte den Kraftwagen schnell zur Stelle, weshalb er in den Straßengraben fuhr und die kostbare Ladung zertrümmert wurde. Das Getränk floß in den Graben und die Landleute der Umgegend eilten mit Eimern herbei, um zu einem billigen „gepfefferten" Feiertagsschnaps zu kommen. (a)

Sport.

Deutschlands Mannschaft gegen Polen.

Europamannschaftsspiel zu Weihnachten.

Die mit großer Spannung erwartete Aufstellung der Ländermannschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes für das Europafußballmeisterschaftsspiel am Weihnachtsmontag in Leipzig ist nun da. Wir stellen vor:

Engelbart Gräfe Heyne H. Schmidt Cohn
Fichtler Weckel Keil
Crecelius Preßler
Großmann.

Bekannte und mehrfach bestens erprobte internationale Kämpen sind gepaart mit Spielern, die im Länderspiel gegen Böhmen (dem zweiten Europameisterschaftsspiel) sehr gut bestanden, und mit solchen, die in ihren Vereins-, Bezirks- und Kreismannschaften den Nachweis bestens Könnens und großer Zuverlässigkeit erbracht haben. Schmidt-Bielefeld wird das 25. Mal in der Ländermannschaft spielen. Er gehörte 1931 in Wien der deutschen Olympiamannschaft an und spielte gegen Böhmen und im 1. Europameisterschaftsspiel gegen Oesterreich mit. Mit ihm sehen wir in Crecelsius-Leipzig einen ebenfalls schon mehrfach in der Ländermannschaft mitgewirkten Spieler, der 1931 in Wien und gegen Böhmen mit dabei war. Weckel-Leipzig und Fichtler-Gera kämpften schon im 1. und 2. Europaspiel mit. Großmann-Radeberg und Keil-Dresden bewiesen gegen Böhmen ihre zuverlässigen Leistungen. Der Sturm besteht außer Schmidt-Bielefeld aus Leuten, die das erstemal der Ländermannschaft angehören. Ein großes Wagnis, werden viele sagen. Die Berufung der Spieler hat nach sehr eingehender Prüfung stattgefunden. Heyne spielt im Sturm des Hamburger Bezirksmeisters und war in der norddeutschen Kreismannschaft erfolgreich. Engelbert erfüllte in der nordwestdeutschen Kreismannschaft die von ihm erwarteten Leistungen. Gräfe stand in der Dresdener Städtemannschaft seinen Mann. Cohn gehört dem Magdeburger Bzirksmeister an. Zu den „Erstlingen" kommt Preßler-Teuchern, als Verteidiger, der in der Weißenfelser Bezirksmeisterschaft wiederholt seine gute Klasse bewies.

Ein großes Spiel steht bevor. Die Spieler werden ihr Bestes hergeben, dessen sind wir gewiß.

Lodzer Sportveranstaltungen zu den Feiertagen.

Der Sportkalender während der Weihnachtsfeiertage sieht in diesem Jahre ziemlich armselig aus. Die wichtigsten Veranstaltungen sind die angesetzten Eishockeyspiele um die Lodzer Bezirksmeisterschaft, die aber nur bei günstigen Wetterverhältnissen ausgetragen werden können. Außerdem veranstaltet der jüdische Sportklub Stern ein Tisch-Tennis-Turnier mit Teilnahme der besten lokalen Mannschaften.

Ursprünglich plante LKS an einem der Feiertage ein Eishockeyspiel mit Teilnahme des Polenmeisters, der AZS-Warschau, in Lodz auszutragen. Der Termin sagte jedoch den Warschauern nicht zu, das Spiel soll aber trotzdem zustandekommen und in einigen Wochen in Lodz steigen.

Polnische Schlittschuhläufer nach Oesterreich eingeladen.

Der beste polnische Schnelläufer Kalbarczyk vom Warschauer AZS.-Verein wurde von den Veranstaltern der österreichischen Meisterschaft, die am 14. und 15. Januar in Klagenfurt steigt, eingeladen.

Internationales Hockeyturnier in Zakopane.

Während der Weihnachtsfeiertage findet in Zakopane ein internationales Eishockeyturnier statt. Von auländischen Mannschaften nimmt nur der Wiener Eislauf-Verein daran teil. Polen wird durch die Warschauer Legja, die Lemberger Pogon und den Posener AZS.-Verein vertreten.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Ein Vorblick auf die Zusammenkunft deutscher Lehrer in Lodz.

Vor ungefähr anderthalb Jahren trat ein Schulfreund mit dem Vorschlag an mich heran, eine Zusammenkunft ehemaliger Schüler des deutschen Lehrerseminars in die Wege zu leiten. Der Vorschlag gefiel mir außerordentlich und zwar deswegen, weil doch unsere deutschen Lehrer in Kongreßpolen innerhalb unseres Volkstums bisher kein Forum hatten, wo sie ihre Wünsche, Meinungen, Klagen u. a. vorbringen konnten. Die pädagogischen Wochen in Lodz, die zwar einen gewissen Ersatz dafür geschaffen hatten, kamen aus mancherlei Gründen in letzter Zeit in Wegfall. Wo sollte nun der Lehrer seine Anregungen holen, die er für seinen schweren Beruf jetzt ganz besonders nötig hat? Stand er doch nun ganz allein da, ohne Kontakt mit andern gleichen Volkstums. Dabei sind doch die Nöte der deutschen Schule noch gewachsen. und die Anforderungen an den deutschen Lehrer noch gestiegen! Dann bringt auch die neue Schulreform bei uns dem Lehrer viele Fragen, die er beantwortet haben muß, insbesondere die Klarstellung der Minderheitenschulen mit ihren besonderen Bedürfnissen und Pflichten eben diesen Schulneuerungen gegenüber. Zusammenkünfte unserer Lehrer sind also eine Notwendigkeit geworden für den Erhalt der deutschen Schule.

Aber noch in anderer Hinsicht erscheinen jährliche Tagungen unserer Lehrer als wünschenswert und notwendig. Finden sie doch in den Räumen des deutschen Lehrerseminars in Lodz statt, im Lehrerseminar, das nach dem neuen Schulgesetz aufgelöst werden soll, wie alle anderen Schulen von gleichem Typus. In diesem Jahre gibt es schon keinen I. Kursus mehr. Das Seminar war aber für den Lehrer ein gewisser Halt und bedeutete trotz allem eine gewisse Verbundenheit auf der Grundlage unseres Volkstums. Wenn nun dieses ganz und gar in Wegfall kommt, so erfordert es die Notwendigkeit gebieterisch, dem Lehrer in anderer Weise eine geistige Heimatstätte und berufsanregende Quelle zu schaffen. Aus diesen Gründen sind die Zusammenkünfte der Lehrer, die jährlich sein sollen, durchaus nötig.

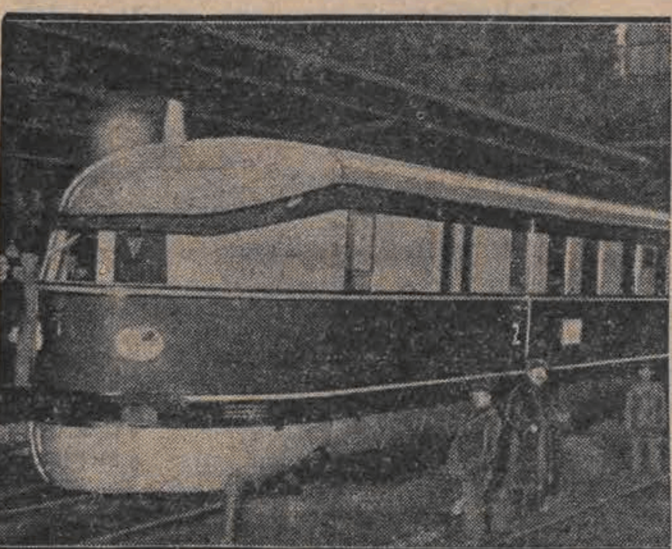
Für uns ehem. Schüler werden nun die Tagungen im Zeichen der Trauer stattfinden, weil es nun gilt Abschied zu nehmen in absehbarer Zeit von unserer Schule, zugleich wollen wir uns aber für die Zukunft zusammenschließen, um so die alte Verbundenheit für die Dauer aufrecht zu erhalten.

Das auch die Tagung von vielen herbeigewünscht worden war, bewies die vorjährige Zusammenkunft in Lodz. Gegen 100 Lehrer und viele Gäste der Lodzer deutschen Gesellschaft fanden sich in den Räumen des Seminars ein. Das bewies auch die rege Beteiligung an den Diskussionen, die auf die Vorträge folgten.

Eine besondere Note bekommt die diesjährige Tagung durch einen für uns wichtigen Gedenktag. Werden es doch nun 10 Jahre, daß Ludwig Wolff, der Name besagt alles, von uns gegangen ist. In stiller Feier wollen wir seiner; der einmal der Patriarch des hiesigen Deutschtums genannt wurde, gedenken.

In diesem Jahre sind nun eine Reihe interessanter Vorträge vorgesehen. Da soll über die neue Schulreform gesprochen werden, über den Gesamtunterricht, über Presse und Schule u. a. m. Die Tagung findet am 4. und 5. Januar in den Räumen des deutschen Lehrerseminars in Lodz statt.

P. A. Hassenrück.



Die erste Fahrt des „fliegenden Hanseaten".
Der Start des neuen Schnell-Triebwagens der Reichsbahn in Berlin. Oelqualmwolken dringen aus dem schornsteinartigen Auspuffrohr.

Der neue Schnell-Triebwagen der Reichsbahn legte am Montag seine erste Fahrt auf der Strecke Berlin—Hamburg, auf der er später ständig verkehren soll, zurück. Der Wagen, der aus zwei enggekuppelten stromlinienförmig gebauten Hälften besteht, benötigte für die 286,8 Kilometer lange Strecke 2 Stunden und 22 Minuten, fuhr also eine halbe Stunde schneller als der FD-Zug.

Weihnachtsfeier im Turnverein „Kraft". Wie aus dem Anzeigenteil zu ersehen ist, veranstaltet der Turnverein „Kraft" am Montag, dem 2. Feiertag, eine Weihnachtsfeier. Im Programm wird u. a. eine Weihnachtsballade sowie ein Lustspiel von Theodor Körner aufgeführt. Ein lustiger Matrosentanz dürfte auch viel zur Erheiterung der Gäste beitragen. Nach Programmschluß Tanz, zu welchem ein guteingespieltes Salonquartett aufspielen wird. Wer also wieder mal ein stimmungsvolles Weihnachtsfest miterleben möchte, besuche diese Feier, umsomehr, da der Eintritt nur 1 Zloty betragen wird.

Oeffentlicher Vortrag. Es wird uns geschrieben: Gemäß dem Inserat findet am 2. Weihnachtsfeiertag, dem 26. Dezember d. Js., vormittags 10 Uhr im Saale der Bibelforschervereinigung, Wolczanska 129, ein öffentlicher Vortrag statt. Der bekannte Vorkämpfer für Völkerfrieden M. C. Harbeck aus der Schweiz spricht über das Thema: „Der Irrgarten der Religionen". Viele Völker sind in der Vergangenheit besonders hart bedrückt worden, und die Staatsreligionen waren das Mittel, um dies zu erreichen. Indem die Geißel der Tyrannenherrschaft abgeworfen wurden, wurden gleichzeitig auch die Staatsreligionen abgestreift. Die Welt schreitet unaufhaltsam vorwärts. Neue Bahnen werden aufgenommen, die führen das Volk aus der Jahrhunderte hindurch andauernden Letargie heraus in ein neues Licht.

Oeffentlicher Dank. Der Vorstand des Vereins deutschsprechender Katholiken erfüllt hiermit eine angenehme Pflicht, wenn er allen Firmen, Wohltätern und Spendern, die es ermöglicht haben, auch diese Weihnachten gegen 400 alte und verschämte Arme und Kinder durch Bekleidungsstücke, Nahrungsmittel und Geld zu beschenken, herzlich dankt. Besonders gilt dieser Dank auch den Damen der Charitassektion, die Zeit udn Opfer nicht gescheut haben, um Spenden einzusammeln, Kleidungsstücke zuzuschneiden und zu nähen usw. usw. Groß, sehr groß sind Not und Elend, und dankbar wurde jede, auch die geringste Gabe von diesen wahrhaft Bedürftigen entgegengenommen.

Vom Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde wird uns geschrieben: Am Freitag, dem 6. Januar 1933, um 4.30 Uhr nachmittags, veranstaltet der Jünglingsverein eine große Weihnachtsfeier. Der Festausschuß und die dramatische Sektion sind tüchtig bei der Arbeit, um diese Feier wie am schönsten zu gestalten. Alle Mitglieder nebst weren Angehörigen sowie Freunde und Gönner unseres Vereins machen wir auf diese schöne Feier in empfehlendem Sinne aufmerksam.

Weihnachtsbescherung in der Schule 90. Am Donnerstag, dem 22. Dezember, um 6 Uhr abends fand im Saale des Jünglingsvereins eine Weihnachtsbescherung armer Kinder der deutschen Volksschule Nr. 90 statt. Die Veranstalter (das Komitee setzte sich aus Eltern und der Schulleitung zusammen), sammelten 223 Zl. 50 Gr. an freiwilligen Spenden. Beschert wurden 42 Kinder. Jedes Kind bekam ein Paket, das 2 Klg. Brot, ½ Klg. Wurst, ½ Klg. Zucker, ¼ Klg. Speck, 1 Klg. Striezel und warme Kleider enthielt. Nach der Bescherung wurde unter den bescherten Kindern ein großer geschmückter Tannenbaum verlost. Außerdem bekam jedes Kind eine Tüte Süßigkeiten. Eingeleitet wurde die Feier durch eine Ansprache des Schulleiters, worauf von allen Anwesenden ein Weihnachtslied gesungen wurde. Es folgten Deklamationen in deutscher und polnischer Sprache der kleinsten ABC-Schützen wie auch der größeren Kinder. Nach Abwicklung des Programms folgte die Bescherung, die unter den Kindern große Freude auslöste.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Sonntag und Montag 8 Uhr „Krzyczcie Chiny"
Kammer-Theater: Heute u. folgende Tage: „Medor"
Teatr Popularny: „Das Mädchen aus China"
Casino: Fürstin aus Lowitsch
Capitol: Urteil des Meeres
Corso: Der teuflische Plan — Er und seine Schwester
Grand-Kino: Unter falscher Flagge
Luna: Viktoria und ihr Husar
Metro u. Adria: Die tapferen Krieger
Oświatowe: Der Ruf der Erde — Der König von Kongo
Przedwiośnie: Fürst Bouboule
Splendid: 100 Meter Liebe
Sztuka: Gute Nacht, Wien!
Uciecha: Die Liebeleien einer Schauspielerin — Betrüger von Texas

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101